

H. Bezzel

Die zehn Gebote

81/585

3,60

**AHS Neuendettelsau NEUD1**  
0 678 589





# Die zehn Gebote

## Katechismuspredigten

von

Hermann Bezzel

---

Vierte Auflage. (9.—11. Tausend.)

---

Neuendettelsau  
Buchhandlung der Diakonissenanstalt  
1928



G 1981.1394

## Vorbemerkung.

---

Der heimgegangene Präsident D. Dr. Hermann von Bezzel, Erzellenz, hat in den wöchentlichen Bibelstunden, die er vom Beginn seines Münchener Aufenthalts an im Versaal der Diakonissenanstalt in der Arcisstraße zu halten pflegte, im Oktober 1913 den Kleinen Katechismus Luthers zu erklären begonnen. Er war bis zu den ersten Bitten des Hl. Vaterunser gelangt, als ihm die Todeskrankheit Schweigen auferlegte. Von treuen Händen waren die Predigten nachgeschrieben worden. Nach dem Tode des Präsidenten wurde der dringende Wunsch laut, die Predigten über die vollendeten zwei ersten Hauptstücke durch den Druck zu veröffentlichen. So wurde im Einverständnis mit den Hinterbliebenen die Drucklegung zunächst der Predigten über die zehn Gebote beschlossen.

Dem Unterzeichneten war es eine wehmütige Freude und eine willkommene Dankespflicht gegen den Heimgegangenen, unter dem er früher hat arbeiten dürfen, die Handschrift für den Druck vorzubereiten. Es leitete ihn die Absicht, die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes, den lebenskräftigen Erdgeruch der frisch gepflügten Scholle, sorgfältig zu schonen selbst auf Kosten der glatten Lesbarkeit. Es war ihm dabei ein lieber Gedanke, daß durch diese Predigten der Entschlafene, dessen Stimme zum Jubiläumsjahr der Reformation man allenthalben schmerzlich vermißt, noch übers Grab herüber zu seinem lieben deutschen Kirchenvolk reden darf von einem der köstlichsten Kleinode der Reformation. Was aber von Herzen kommt, das geht zu Herzen.

Neuendettelsau, September 1917.

Göb, Pfarrer.

## Vorwort zur 2. Auflage.

---

Nach kaum dreiviertel Jahren ist die zweite Auflage nötig. Sie ist ein unveränderter Abdruck der ersten.

Der Eifer, mit dem man nach diesen Predigten griff, der Dank, der für sie dem Entschlafenen noch ins Grab nachgerufen wurde, lassen hoffen, daß die Stimme, die in böser, verwirrender Zeit das erprobte Hausmittel der Väter der Gegenwart anpreist, doch da und dort ein offenes Ohr und ein williges Herz gefunden hat. Denn diese Lektion will nicht nur gelernt, sondern auch geübt sein.

Neuendettelsau, Lichtmeß 1919.

Ötz, Pfarrer.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einführung: Der Katechismus und seine Bedeutung.	
9. Oktober 1913 . . . . .	3
Erstes Gebot I. Ich bin der Herr, dein Gott! 16. Okt. 1913	12
Erstes Gebot II. Keine andern Götter neben ihm! 23. Ok-	
ttober 1913 . . . . .	20
Zweites Gebot I. Gottes Name ein festes Schloß! 11. Dez-	
ember 1913 . . . . .	30
Zweites Gebot II. Der Mißbrauch des Namens Gottes.	
18. Dezember 1913 . . . . .	41
Zweites Gebot III. Die größte Tat, der beste Rat. 30. Dez-	
ember 1913 . . . . .	53
Drittes Gebot I. Der Sonntag und seine Feier. 8. Januar	
1914 . . . . .	66
Drittes Gebot II. Der Sonntag und seine Heiligung. 22.	
Januar 1914 . . . . .	79
Drittes Gebot III. Das Wort Gottes und seine Bedeutung.	
29. Januar 1914 . . . . .	91
Viertes Gebot I. Der Eltern Würde und Verantwortung.	
5. Februar 1914 . . . . .	104
Viertes Gebot II. Erziehung durch Sinn, Worte und Wandel.	
12. Februar 1914 . . . . .	118
Viertes Gebot III. Elternrechte und Kindespflichten. 19. Fe-	
bruar 1914 . . . . .	134
Fünftes Gebot I. Das Verbot: Leid tun im Zorn. 23. April	
1914. . . . .	148
Fünftes Gebot II. Das Gebot: Helfen in Milde. 30. April	
1914. . . . .	160
Sechstes Gebot I. Der christliche Ehestand. 7. Mai 1914 .	172
Sechstes Gebot II. Heiligung der Phantasie, der Worte, des	
Wandels. 14. Mai 1914 . . . . .	190
Siebtes Gebot I. Die Stellung zum irdischen Gut. 28. Mai	
1914. . . . .	201

	Seite
Siebtes Gebot II. Käufer und Verkäufer, Arbeitgeber und nehmer. 4. Juni 1914 . . . . .	214
Achtes Gebot I. Wunder und Wunden der Zunge. 19. Juni 1914 . . . . .	226
Achtes Gebot II. Not und Angst der Lüge. 25. Juni 1914	235
Neuntes Gebot. Heilige deine Gedankenwelt! 2. Juli 1914	246
Zehntes Gebot. Laß dich nicht gelüsten! 9. Juli 1914 . .	256
Schluß der Gebote I. Gottes Eifer um sich und dich. 16. Juli 1914 . . . . .	267
Schluß der Gebote II. Sünde und Sündenfurcht. 23. Juli 1914 . . . . .	278



## Zur Einführung.

Wie habe ich dein Gesetz so lieb!

Täglich rede ich davon.

Pf. 119, 97.

Als wir am 24. Juli nach zweijähriger Betrachtung die Offenbarung des hl. Johannes schlossen, da haben wir einander zugerufen, wir wollten nicht um Jahre rechten und nicht mit Jahrhunderten zählen und feilschen, wenn und weil wir wüßten, daß der Herr Christus gesprochen hat: Ja, Ich komme bald!

Unser Warten ist kein vergebliches und unsere Hoffnung ist nicht Täuschung. Sondern, so gewiß Er einmal in Niedrigkeit kam, um die Welt zu erlösen, so gewiß wird Er einmal in Herrlichkeit wiederkehren, um die Welt zu vollenden.

Dieses „Ich komme bald“ tönt in den Arbeitsmorgen herein, an dem die Aufgabe so schwer und unüberwindbar scheint, und Er selbst er bietet sich uns zur Hilfe und zur Unterstützung. Dieses „Ich komme bald“ tröstet bei der Hitze des Mittags, wenn man fürchten muß zu erlahmen und seufzt zu erliegen, weil gar keine freundliche Kühlung sich zeigen und nirgend ein Baum Schatten bieten will. Da will Er der Schatten über der rechten Hand und die Erquickung auf dem Wege sein; da will Er seinen Frieden schenken und selbst unser Friede werden.

Und wenn es Abend geworden ist, Abend im Arbeitstag, Abend im Arbeitsleben, und wenn die Füße dessen, der uns holt und abrufst, schon nahen, dann will Er uns über dem Weh des Unerreichten und über dem Jammer des Versäumten trösten: Ich tilge deine Sünde um meinetz willen und behalte deine Missetat nicht. Siehe, Ich komme bald, nicht als Richter, sondern als Retter; nicht als for:

dernder Herr, sondern als heilender Priester; nicht um unser ganzes Leben als inhaltsleer zu zerbrechen, sondern um es selbst mit Gnade und Erbarmen zu krönen.

Tröstet euch mit diesem Worte untereinander und ruft es euch fleißig zu und erwidert die einmalige Zusage des Herrn Christus säglich mit dem herzlichem Seufzer: Ja, komme Herr Jesu! Meine Seele hält Dir vor Dein Wort und mein Geist bindet sich an Deine Versprüche.

So lange wir aber noch in der Welt der Sichtbarkeit und Diesseitigkeit wandeln, Er unserer Arbeit geistlich nahe, aber unsichtbar und in der Ferne ist, führen wir unsern Wandel mit Furcht und Zittern.

Und darum habe ich geglaubt, euch einen Dienst zu tun, wenn ich in den nächsten Bibelstunden den kleinen Katechismus auslege, ein großes Werk, äußerlich besehen und innerlich betrachtet.

Wie viele Jahre werden wohl vergehen, bis wir äußerlich mit diesem kleinen Büchlein fertig geworden sind! Und wenn wir es sind, haben wir ihm lange nicht genug getan. Aber da wird jemand sprechen: der Katechismus war das Buch meiner Jugend, mit dem ich reichlich gequält wurde, und nun bietest du es uns in den alten Tagen an. — Und andere sagen: der Katechismus hat wohl für seine Zeit hohe Bedeutung gehabt, aber in dem persönlichen Leben unserer Tage trägt er nichts mehr aus. — Und wieder andere werden sich wundern, daß man diesem Buch noch Geschmack abgewinnen kann, dieser altertümlichen Rede. Und es gefallen sich manche Lehrer des Katechismus, die es sich zur höchsten Ehre schätzen sollten, Lehrende des Katechismus zu sein, in harten, abschätzenden Urteilen über denselben und suchen diese aus dem Golde des Glaubens gemünzten Worte und diese mit dem Herzblut geschriebenen Sätze der Jugend, die ihnen anvertraut, nicht teuer, sondern mißliebig zu machen.

Ich möchte nun ganz kurz heute ein Dreifaches zur Vorbereitung sagen: Der Katechismus ist ein Lehrbuch, ein Bekenntnisbuch und ein Gebetbuch.

Ein Lehrbuch mit der einfachen, gesunden Lehre der Kirche. Es geht durch unsern Katechismus, was wir am allerwenigsten unterschätzen wollen, der ganze Strom der kirchengeschichtlichen Entwicklung. Was Luther gelehrt hat, haben die Väter um das 1. Jahrhundert bereits festgestellt, und die Hauptgrundzüge unseres kleinen Katechismus haben die Kinder von den Missionaren am Schwarzen Meere im 3. Jahrhundert bereits empfangen. Als ums Jahr 600 von Rom aus die Mission, die auch unser Glück begründete, nach England kam, haben die Missionare von dem sie führenden Abte Augustin die einfache Mahnung bekommen, das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und das Geseß einzupflanzen.

Es ist in unsern Tagen sehr gefährlich, plötzlich aus der Entwicklung der Kirchengeschichte her austretend eine ganz neue Lehrweise einschlagen zu wollen. Ich fürchte, daß vor lauter Versuchen mit der Kinderseele, vor lauter Versetzen in sie, das Eine, was not tut, ihr vorenthalten und der Eine, der sie allein erfüllen soll, ihr ferne gerückt wird. Es ist eine große Sorge, daß man jetzt nicht mehr Lehre geben will, alles soll jetzt Gefühl, Erregung und Erlebnis sein. Aber, liebe Christen, wie kann ich denn etwas erleben, was nicht vorher erlebt ward, wie kann ich etwas erfahren, was nicht vorher geschah! Wie Luther einmal in seinen Tischreden sagt, es sei doch der apostolische Glaube Geschichte aller Geschichte.

So ist es: wir müssen Geschichte lehren, wir müssen Geschichte aufzeigen ohne Zutat und ohne Abstrich und dann dem Geiste Gottes es befehlen, ob er die Einzelseele, das Kindesgemüt, diese Großtaten erleben und erfahren läßt.

Man hat in diesen Tagen ein geheimes Grauen vor allem Lehrmäßigen. „Die finstere Kirche mit ihren Lehresätzen, die harte, geknechtete Theologie mit ihren Dogmen, diese schwerfällige Rüstung, in der David nie den Riesen bestanden hätte,“ so nennt man die Lehre unserer Kirche. Aber laßt euch nicht beirren; wo keine Lehre ist, da ist auch kein Leben; da kann wohl sehr viel Lebensregung, aber sehr wenig Lebensgehalt wird da sein. Ich habe nie gesehen, daß eine Mutter ihre Tochter in häusliche Verrichtungen einweihte, ohne sie eben das Leben zu lehren, ohne den Hausbrauch dem Kinde festzustellen: so hat's mich meine Mutter gelehrt, so habe ich's getrieben und so lehre ich's dich. Die ganze Lehre einer guten Mutter an ihr Kind wird von der Überlieferung des Hauses aus, durch dieselbe hindurch zum persönlichen Erlebnis führen. Die Mutter wird lehren: so habe ich's von meiner Mutter gelernt; ich hab's erprobt im eigenen Leben und es hat sich bewährt; so lehre ich's dich.

So ist der Katechismus ein Lehrbuch ohne gleichen, das den ganzen Strom der kirchengeschichtlichen Entwicklung hereinnimmt in seinen stolzen Bau. Wie dich vielleicht einst die Mutter an der Hand nahm und dich zum ersten Male in eine große Kirche führte und dich dann ganz dem Eindruck des Überwältigenden überließ. Die hohen Fenster, in denen die Sonne farbig sich brach, die stolzen, himmelanstrebenden Säulen, die vor deinen erstaunten Augen verschwanden, das geheimnisvolle Dunkel in der Kirche — das alles durfte zusammenhelfen, um dich an der Hand der Mutter in der Kirche heimisch zu machen. Es war dir wohl an ihrer Hand. Allein hättest du dich vor dieser großen Weite gefürchtet und das ehrfürchtige Schweigen im Gotteshause hätte dir den Atem benommen. Aber an der Mutterhand und am Mutterherz gewannst du die Kirche lieb. Und so ist es auch innerlich. Der Katechismus führt uns

hinein in die hl. christliche Kirche, in diesen wunderbaren Dom, da Jesus Christus der Eckstein und alle Väter und Apostel, alle Märtyrer und Lehrer, Zeugen und Bekenner nichts anderes sein wollen als Steine in dem Bau, der gen Himmel sich hebt. Der Katechismus zeigt dir, daß nie eine Zeit war, in der die Kirche verlassen gewesen. So wie dir die hl. zehn Gebote ausgelegt werden, so sind sie vor vielen hundert Jahren dem Verstand und dem Herzen, dem Gewissen und der Verantwortung nahe gebracht worden. Und wenn es schlecht und hölzern geschah, so ist das kein Beweis gegen das Buch, sondern gegen die, die es gebrauchten.

So ist der Katechismus auch ein B e k e n n t n i s s b u c h. Denn ich rede doch nicht zu einer Gemeinde, die sich mit dem Faustischen Trost begnügt: wer kann ihn kennen, wer kann ihn nennen, ich glaube ihm, sondern ich rede mit einer Gemeinde, die die Großtaten Gottes für wahr hält und nicht nur für wahr hält, sondern für wirklich und nicht nur für wirklich, sondern die sich unter diese Großtaten unterschreibt: das ist auch mir zugute geschehen, für mich und meine Sünden ist das alles vollbracht.

Glaubt es mir, ohne Bekenntnis gibt es keine Gemeinde. Wenn einmal das Bekenntnis, wie wir es haben, hinfallen wird, die Zukunftskirche wird ganz bestimmt wieder ein Bekenntnis haben und wenn es das Bekenntnis der Bekenntnislosigkeit ist.

Ein Bekenntnis, ganz bestimmte Grundsätze müssen die Gemeinde einigen, sonst hört sie auf, ehe sie begann, sonst wird ihr Geburts- gleich Todestag. Wenn drei Menschen zusammen kommen in Freundschaft, zu gemeinsamer Lektüre, zu gemeinsamer, tiefer Unterhaltung, so gibt es alsbald einen Brauch, ein ungeschriebenes Gesetz z. B. über pünktliches Kommen, über das deutliche Lesen, über die Wahl der Bücher. Es können nicht drei beisammen bleiben,

deren Einer leichte Lektüre wählt, während die beiden Andern ernste Bücher wünschen.

Wenn also schon in äußeren Dingen ganz bestimmte Grundsätze vorhanden sein müssen, wie vielmehr in den höchsten Dingen. So ist der Katechismus ein Bekenntnisbuch, wie Luther 1520 schrieb: einmal zeigt er dir, was du tun und lassen sollst und alsbald wirst du gewahr, wie krank du bist. Zum zweiten wirst du die nöthige Arznei in ihm finden und den hl. Arzt, der das vollbringt, was du nicht vollbringen kannst. Und endlich zeigt er dir, wie du die Arznei umsonst bekommen kannst, indem du bei dem Arzte anklopfst und ihn bittest. — Das sind die drei Stücke von alters her: die Gebote sagen uns, was wir tun sollen und zeigen den Sitz unserer Krankheit, unsere Verkehrtheiten des Herzens, die Einseitigkeit unseres Willens, unsere abweichende, von Gott uns lösende Art. Und wenn wir dann in tiefem Leid uns befinden, dann ist uns ein Arzt gegeben, der selber das Leben ist. Und das lehren uns die drei Glaubensartikel in ihrem Zusammenhange, in ihrem „goldenen Zusammenschluß“, und damit wir der hl. Arznei, des hl. Arztes sicher, theilhaftig und froh werden, lehrt uns der Katechismus das Vaterunser. Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan. So ist der Katechismus ein rechtes Bekenntnisbuch; er bekennt mein Leid, sein Heil und den Weg zu dieser seligen und ewigen Heilung.

Aber, das Höchste ist das nicht, was unsern lutherischen Katechismus, der jetzt mit seinen Vorarbeiten bald ein 400 jähriges Jubiläum feiert, weit über alle Katechismen heraushebt und was ihn so unvergleichlich macht, wie jener Mönch in Venedig, der ihn las und seinen Verfasser nicht kannte, sagte: Selig sind die Hände, die das Buch geschrieben haben, und selig ist die Mutter, die diesen Mann geboren hat.

Was den Katechismus so heraushebt über alle andern Lehr- und Bekenntnisbücher, ist: man kann ihn beten.

Wer sich für solche Fragen innerlich interessiert, der nehme die Zusammenstellung vom seligen Buchrucker (vor 20 Jahren in München verfaßt); er vergleicht die verschiedenen Katechismen der christlichen Kirche, den der katholischen Kirche, den von Peter Canisius, den der griechischen Kirche, den Heidelberger Katechismus von 1563, einen andern von 1551 mit dem lutherischen Katechismus. Wenn ihr diese Zusammenstellung durchblättert und näher studiert — für solche, die Zeit und Interesse dafür haben, eine werthe, teure Arbeit — so werdet ihr sagen: unvergleichlich ist doch unser Buch, von dem der große Historiker Leop. von Ranke sagt: „Kindlich und doch so tiefsinnig; dem größten Gelehrten zu groß und dem ärmsten Kinde faßlich“ (Geschichte der Reform.).

Das aber läßt uns wenigstens, die wir seit fast 40 Jahren an diesem Katechismus lehren und in ihm lernen und die wir jetzt in unsern höhern Jahren wieder zu ihm zurückkehren wie Kinder, das läßt uns so fest an ihm halten und so tiefes Gefallen an ihm finden, daß man ihn beten kann.

An wie vielen Krankenbetten habe ich, besonders wenn ich einfache Katechismusleute vor mir hatte, beten können und beten dürfen — ich lege besonderen Ton auf das Wort „dürfen“: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr usw. usw.“ Und immer wieder habe ich dann bei den Kranken gemerkt, wie das in der Jugend Gelernte und im späteren Leben vielleicht Verschüttete hervorbrach, wie der Quell, der eine Zeitlang im Verborgenen schleicht. Es waren die Klänge der Jugend, es war die Zeit der ersten Liebe.

Und wenn es zum Sterben ging, habe ich manchmal statt der Sterbelitanei mit ihren großen, majestätischen Worten, gebetet: daß dich der Vater im Himmel von allerlei Übel Leibes und der Seele erlöse und jetzt, weil dein Stündlein und dein Ende naht, dir ein seliges Stündlein

beschere und dich mit Gnaden aus diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel.

Seht, dieses Lehr- und Bekenntnisbuch könnt, ja vielmehr sollt ihr beten. Und wenn ihr einmal versucht, das, was euch am klarsten und deutlichsten entgegentritt, im Leben nachzubeten, so werdet ihr mir zustimmen: das sind Klänge aus der Heimat und darum dringen sie in die Heimat.

Ob es mir in diesen wenigen Worten gelungen ist, vielleicht eine oder die andere Seele dazu zu bringen, daß sie unter den mancherlei Büchern, die sie besitzt, den verstaubten kleinen Katechismus wieder hervorholt? Ob eine oder die andere der hier Zuhörenden jetzt wieder die Willigkeit besitzt, immer ein Gebot vorher durchzulesen und sinnend zu betrachten, ehe hier in diesem Gotteshaus die Betrachtung durch mich versucht wird? Ob vielleicht — das wäre allerdings das Höchste — wieder Verteidiger des alten Katechismus und seiner Wahrheit sich erheben, die von „der goldenen Leiter, von diesem gülden Aenod“ rühmen, daß es wirklich ein großes, reiches Besitztum unserer Kirche ist. Wir haben bei der Offenbarung unwillkürlich mehr von dem Leben der Diesseitigkeit hinüber in das Leben der Vollendungszeit geblickt und das ist eine Gefahr. Man wird heimisch in einer andern Welt und vergißt, daß man an diese Welt noch Pflichten hat. Da wird es wohl gut sein, wenn wir die hl. zehn Gebote mit all den Pflichten, die sie uns auferlegen, nicht in äußerlicher, scholastischer Weise auslegen, sondern daß wir sie in ihrem innersten Gehalte auf uns wirken lassen. Manche sittliche Frage, die jetzt das Herz bewegt, wollen wir dabei besprechen. Und das bleibt ja das Größte:

Sobald wir die Liebe zu Gott haben, haben wir auch das Maß aller Dinge.

Der aber, der nach schwerer dunkler Zeit seiner Kirche den Katechismus gegönnt hat und unsern Martin Luther

mit der wunderbaren Gabe dieses einzigartigen Geschenkes an uns betraut und befähigt hat, der Gott unserer Väter, der, nachdem im vergangenen Jahrhundert der Katechismus ganz vergessen war und durch andere Katechismen (von Herther oder den von Seiler) verdrängt ward, seit jetzt 60 Jahren ihn wieder in unserer Landeskirche zu Ehren gebracht hat, der Gott unserer Väter, bei dem jetzt Tausende den Dienst des Katechismus rühmen als eines Wegweisers in die Heimat, der ihnen ihren Herrn und den Weg zu Ihm zeigte und pries, der Gott verleihe euch und mir, daß wir wieder Liebe zu dem Buche unserer Jugend bekommen und daß manches Unverständene oder Uebelverständene von uns weiche und wir auch sprechen mögen, wie wir vorhin lasen: Wie hab ich Dein Gesetz so lieb!

Seht, alles vergeht, das Große und Reiche, alles Schwere und Mühsame und zuletzt bleibt doch nur die eine Frage:

Trägt mein Leben so viel, daß es über die Brücke hinüberreicht, die in die Ewigkeit führt?

Wohl dem, der diese Frage bejahen und sagen kann: Ich weiß an wen ich glaube und Er wird mir meine Beilage aufbewahren bis zu jenem Tage.

Und wohl dem, der dann der Handleiter und Wegweiser, der Bahnbereiter nicht vergift.

Er verdient es, so sagen wir am Schluß, indem wir unseres Martin Luthers gedenken, daß Du ihn jetzt zu den Heiligen Deines Volkes und zu den Größten Deines Reiches zählst; denn er hat unser Volk lieb gehabt und die Schule hat er uns mit seinem Katechismus erbaut; die christliche Schule, das christliche Haus muß den Katechismus wieder lieben und lehren, dann wird auch die Kirche wieder seiner froh werden.

Amen.

## Erstes Gebot I.

### Ich bin der Herr, dein Gott!

So spricht der Herr, der König Israels, und sein Erlöser, der Herr Zebaoth: Ich bin der Erste, und Ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott. Jes. 44, 6.

Wir sind mit den eben gehörten Worten, den ersten, die wir überhaupt in der Schule gelernt haben, als der erste Religionsunterricht bei uns begann, in das selige Heiligtum der Gewißheit aus all dem Vergänglichem und den Wandelwegen des Ungewissen und Unsicheren, des Vielleicht und des Zweifels wieder heimgekehrt. Wie der Sohn in der Fremde, nachdem er die Gabe des Vaterhauses vergeudet und die letzte Erinnerung an das Vaterhaus und Vaterherz zu verlieren Gefahr lief, noch in der entscheidenden Stunde sich aufmachen und zu seinem Vater gehen wollte, so wollen auch wir, wie uns das Leben geführt und welche Narben es bei uns hinterlassen und was es an Gedankenträgheit und Gedankenarmut und Zerissenheit bei uns geschaut hat, hinlegen und aufgeben. Und wie wir als Kinder nach wildem, wirrem Spiel uns zur Mutter flüchteten, um an ihrem Herzen zu rasten, so wollen wir wieder nach mühevолlem Spiel des Lebensstages und nach der Bitternis des Vielbegonnenen und Wenigerreichten heimkehren und sagen: Laß mich hören Freude und Wonne und nach allem Vielleicht und unter den tausend Etwa die Stimme mich vernehmen, die mich einst so tröstlich und machtvoll umtönte, die mir die Glockentöne der Heimat näherbrachte, die an Weihnachten mich umglänzte und mit

dem ersten Grün der Osterfreude mich begrüßte. Laß mich wieder hören das Wort, Dein Wort: Ich b'n!

Wir stehen alle an Gräbern und das letzte Grab, vor dem wir zurückschauern und das immer klarer, schärfer umrissen sich uns auftut, ist das eigene. Wir haben Liebe begraben, die Täuschung war, Vertrauen begraben, das uns betrog und haben Hoffnungen zu Grabe geleitet, deren keine wert war, je unser Herz zu bewegen. Und dann sind die Menschen herangetreten, mit denen wir eine Weile gingen und dann verließen sie uns und fragten nicht mehr darnach und endlich merken wir, es wird ernst, es ist dir gesetzt, Mensch, zu sterben und dann — das Gericht. Diese zwei Gewissheiten bleiben dir von deinem Leben: ein großes, heiliges Ende, das dir dein Gott verordnet, und deine schüchterne Antwort auf Gottes Gebote.

Aber weil wir so vom Scheiden zum Abschied und vom Abschied wieder zum Scheiden gehen, weil über all unsern Festen der leise Hohn Gottes ruht, daß Er die Menschen eine kleine Zeit spielen und sich freuen und sich anfeiern läßt, bis Er dann mit einer einzigen Handbewegung den ganzen Ertrag jählings versenkt, klingt es aus der Tiefe unseres Herzens, das mit tausend ehernen Banden und mit Myriaden seidener Fäden an das Leben gebunden ist, „Laß mich hören Freude und Wonne, sprich mir endlich: Du Meister des Raubes, Du König der Vernichtung, Du Gewaltiger, der alles zerstört, sprich mir endlich von bleibenden Gütern und überragenden Größen!“

Und Er wendet sich zu mir so einfach, wie Er dem armen Knechte erschien, als ihn seine Mutter verbergen und sein Vater verlassen mußte, der in der Wüste keinen Freund und nirgend eine Heimat hatte; und mit dem allerschlichtesten Worte, mit dem Er den armen Hirten draußen in der Einsamkeit der Wüste das ganze Herz erquidete, mit dem Er das brechende Auge seines treuesten Propheten himmlisch

verneute und stärkte, wendet Er sich an dich und mich und spricht: Ich bin!

Wenn das Kind nächstens durch den Wald eilt — es hat seinen Vater verloren und weiß nur noch das Eine, dieser Wald trennt mich von ihm und einigt mich mit ihm — dann hört es in weiter Ferne, aber es hört doch, die traueste Stimme: Ich bin es!

So spricht Er zur armen, weltverirrten, weltverlorenen, weltvergeffenen Seele, zur Seele, die nur noch ein Verlangen hat: sich auszuweinen und dann scheiden zu gehen: „Sei getrost, Ich bin es!“ Nun dürfen alle Wellen forttragen, was nimmer gehalten werden kann und alle Wogen fortführen, was ich mir halten wollte an Lieb und Treu, an Erinnerung und Güte und Gnade; nun kann alles fallen und ich so arm werden als hätte ich nie etwas gewußt, noch besessen, ja ärmer — denn der ist wohl ärmer, der einst etwas hatte und nun alles enträt —, wenn ich nur Dich weiß, dann weiß ich mir genug; und wenn nur Du bist, dann ist es mir reichlich genug.

Ich bin es! Wenn dieses Wort nicht mehr wäre, was wäre dann dies Leben? Ausstaffierter Flitter, dem man lächelnde Lüge in jedem Zuge ansieht; ernste Miene, hinter der die Torheit wohnt, heiße Mühe, über die Narren lächeln; das ganze Leben ein großes Gaukelspiel; Tropfen des Weltmeeres, die eine kleine Zeit in willkürlicher Eile aneinander sich reihen und eine Welle läßt sie zerstieben. Tropfen des Weltmeeres, in die flüchtig ein höhrender Sonnenblick fällt; das nennt man Glück und — es ist vorüber. Aber Ehre sei dem, der in all dieses unnennbare Weh des Menschenlebens das beste, das gnadenreichste Wort hineingerufen hat: Ich bin es!

Wenn ich am Sarge stand, wo man das Beste von mir nahm und ich wußte nicht, warum gerade jetzt und gerade so dieser schwere, schwarze Strich durch mein Leben und

seinen Gang, durch mein Denken und seinen Weg gemacht werden mußte, und es sah alles so unsinnig, so unvernünftig aus, so gar ohne Zweck, so sprach Er: Ich bin es! Und wenn man sich müde gearbeitet hat und der Herr spricht von keinem Worte des Dankes und läßt alles vor den eigenen Augen zerfließen, wie wenn ein Kind achlos eine Blume zerpfückt, an der dein Herz sich erfreute, wenn du wahrnimmst, daß Gott das Werk deines Lebens und all deine Arbeit, deren Bedeutung du so hoch einschätztest, zur Seite stellt und du wähen mußt, Er will dich gar nicht mehr; du möchtest aber wenigstens hören, warum Er also tat, dann tröstet sein Wort: Ich bin es.

Ich bin! Bei dem wollen wir zunächst bleiben. Jahre vergehen und die Liebe, die sie uns verhiessen, verrinnt und der Ertrag, den wir ihnen gaben, verbleicht und der Erfolg, den sie uns versprochen, vergeht. Aber je einsamer der Lebensweg wird und je rätselvoller das Lebensende sich anläßt, desto trostreicher das Wort: Ich bin!

Also Einer ist es, an den die Vergänglichkeit so wenig hinreichen kann, daß Er sie sendet, damit sie seine Ewigkeit erweise. Einer ist es, an dem der Wechsel der Dinge so wenig Teil hat, daß Er ihn majestätisch herein ins Leben wirft, damit man seine Wandellofigkeit erkennen möge.

Einer, sage ich, ist es, der da Jahrtausende aufeinander — bald in eiliger Folge, bald in langsamem Zuge — folgen läßt, um schließlich, zu dem Menschen der Unkultur wie zum Sohne der höchstgesteigerten Bildung, immer nur das eine Wort zu sagen: Ich bin es! Ich weiß nicht, ob du es schon einmal empfunden hast, was es um die Geschicklichkeit ist. Wenn man so einsam seine Straße zieht und sieht über sich die sogenannten ewigen Sterne und den Mond in seiner Klarheit und denkt sich: das ist der Stern, der einst meinen Vätern schien und der Mond, der einst einem Hiob glänzte; das sind die Sterne, unter denen mein Heiland

im Garten einsam litt und stritt, und das ist der Mond, der da die Erde erleuchtete also, daß man seines heiligen ernstesten Leidens Spuren sah. Und derselbe Mond scheint mir und die alten Sterne zeigen auch mir den Weg.

Da wird man erfüllt von einer gewissen Sicherheit, von Ruhe und beständiger Hoffnung. Der da gesprochen hat: „Ich bin es,“ heißt alle, denen die Vergänglichkeit ein Grauen ist und die des Todes Schrecken mit eherner Gewalt anfaßt, zu ihm sich flüchten als zu dem Herrn aller Zeiten und dem Könige aller Vergänglichkeit.

Ich bin der Herr, dein Gott!

Also, Er braucht mich nicht, daß Er vielleicht mit tosendem Worte, weil jetzt seine Anhänger selten werden, nach mir ausblickt, ob ich ihm vielleicht noch mein dürftig, ärmlich Opfer darbrächte. Ist Er vielleicht der Gott, der, weil jetzt die Massen von ihm wegeloßt werden, um eine Schar von Frauen und etliche armselige Männer mit gebrochenem Rückgrat wirbt, daß sie wenigstens ihm ihren Dank noch stammeln. So lest ihr es wohl da und dort und so vernimmt ihr es auch: der alte Gott ist opferbedürftig um zu leben.

Doch mit souveräner Gewalt spricht Er: Ich bin der Herr. Nicht, daß du mich hättest gerufen, Jakob, oder daß du um mich gearbeitet hättest, Israel. Mich hast du mit dem Fett deiner Opfer nicht gesättigt.

Nein, Christen, macht euch von diesem Wahne los, als ob Er in einer Sekunde deiner oder meiner bedürftig hätte. Denn Er ist in sich selbst genug, völlig selig, völlig abgeschlossen, ganz in sich reich, ohne daß er irgend einer Sache bedürfte. Denn wenn Er meiner bedürfte und ich käme nicht zu ihm, bliebe Er ja ewig bedürftig.

Christen! Und wenn die ganze Welt und sein ganzes Weltwerk zerscheiterte und keiner heimkäme, seine Seligkeit wäre dadurch nicht getrübt. Sondern, wenn Er spricht:

Ich bin der Herr! so will Er uns zeigen, wie Er unsere Bedürftigkeit zu Ihm hin ansieht. Er hat sich in unsere Seele senken müssen, weil der Meister immer einen Zug seines Jchs in jedes Bild legt und kein Meisterbild wäre, das nicht des Meisters allein froh wäre und sein sollte. Als Er dich und mich schuf, hat Er eine einzige Saite in unser Leben gelegt, die nie ganz zur Stille kommt, bis sie wieder von dem gerührt wird, der sie schuf und endlich den Grundakkord anstimmt: Er ist mein Vater!

Siehe, wenn du das wissen darfst, daß Er dich nie vermißt, aber daß Er dich vermissen will, und du daran dich festhalten kannst, daß Er, ohne dich völlig im Frieden, dich in sein Friedensreich hereinnehmen will, dann, o Seele, kannst du des Wortes dich trösten: Ich bin der Herr, der seine Gedanken auswirkt, damit sie zu ihm wiederkehren und seine Worte spricht, damit sie, weit durch die Welt hin geehrt, endlich bei ihm wieder heimfinden. Dann sollst du es gewiß haben: Ich bin der Herr! Also auch mir bereit und gewärtig.

Ich bin der Herr, dein Gott!

Wie viel hat man schon über das Wort Gott zunächst äußerlich, aber auch innerlich betrachtet, geredet. Die einen haben das Wort Gott von einer Wurzel abgeleitet, die bedeutet: verborgen, versteckt, verhüllt. Also: Ich bin der Verborgene, der in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann. Die andern haben das Wort Gott erklärt: Ich bin der, der von sich aus alles gibt.

Luther hat in seiner praktischen, seelsorgerlichen Weise am schönsten in einer uns noch erhaltenen Predigt über das Wort Gott gesprochen. Es ist das in der Predigt am Laurentiusstag, den 10. August 1516, gewesen. Da sagt er: Gott ist der, der dir etwas ist, so daß alles andere dir nichts ist. Ein Kind kann mit diesem Worte zufrieden werden und ein Mann kann an ihm sich erbauen. Gott

ist der, der dir etwas ist, so daß dir alles andere nichts mehr ist. So soll dir Vater und Mutter, Weib, Mann, Lieb, Treu, Gut, Ehre, Glück und Gunst, alles nichts sein, weil Er dir das Etwas deines Lebens, das Große, das Überwältigende, das, was sage ich, das einzig dein Leben Ausfüllende geworden ist.

Und wenn dir noch etwas außer Gott etwas bedeutet, so bist du eben nicht in Gott. Und wiederum sagt Luther — im großen Katechismus: Gott und höchstes Gut sind innerlich beisammen. Ich bin der Herr, dein höchstes Gut!

Diese kurzen Worte mögen uns heute genug tun. Vielleicht haben sie doch da oder dort eine Frage geweckt: ist Er mir wirklich noch etwas? Oder könnte ich ruhig meine Strafe ziehen, wenn Er und weil Er mir nichts ist? Ist Er mir wirklich etwas, nach dem ich verlange von einer Morgenwache bis zur andern? Oder ist Er mir nur ein Begriff, der mich durch Jahre gequält hat? Ein hartknöchiger Katechismusunterricht hat mir diesen Begriff eingequält und dann bin ich immer wieder an ihn herangezwingt worden. Ist dieses Etwas so dein Herz ganz erfüllend, wie es am Eingang des großen Katechismus heißt: Gott, Herz und Glaube, die gehören zusammen. Gott, Herz und Glaube! Ist es so bei dir, daß Er dir das Eine geworden ist, für das du lebst, weil du von ihm lebst, an das du denkst, zitternd, manchmal jagend, aber im tiefsten Grunde doch mit der fröhlichen Sicherheit: Er kennt die Seinen. Siehe, das Eine nimm mit in deine Arbeit. Wie klein ist die Welt mit Gott in ihren Angsten; wie groß ist die Welt mit Gott in ihren Gaben! Wie klein ist die Welt mit all ihren Rechten; wie groß ist die Welt mit all ihren Pflichten!

Wie wird mir der kleinste Dienst so wichtig: Ich bin der Herr, dein Gott! Und wie wird mir das größte Lob der Menschen so kleinlich: Ich bin der Herr, dein Gott. Wie

werde ich immer wieder auf Höhen geführt, da die Nebel und Schwaden des Tages weit zu meinen Füßen langsam zu Sumpf und See niedergehen, während ich Leben atme und Freiheit empfinde!

Darum beten wir aus der ganzen Innerlichkeit der Seele:

Nach Dir, Herr, verlangst mich.  
 Mein Gott, ich hoffe stets auf Dich!  
 Zu mir Dich neig', zu mir Dich wend',  
 Aus Zion Deine Hilf' mir send'!  
 Die Sonnenblum' sucht ihre Sonn',  
 So such' ich Dich, mein's Herzens Wonu'.  
 Und dies nur ist noch mein Begehr,  
 Daß ich Dir immer näher wär'!

In Gott versinken, aber nicht in Gott vergehen.  
 Das schenke Er euch und mir aus Gnaden!

Amen.



## Erstes Gebot II.

### Du sollst keine andern Götter neben mir haben!

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen!

Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben erwählst, und du und dein Same leben mögest, daß ihr den Herrn, euren Gott, liebet, und seiner Stimme gehorchet, und ihm anhanget.

5. Moj. 30, 19, 20.

Das ist das einzige Gewisse in all den Fragen des Lebens, die, je länger das Leben währt, desto peinigendere Ungewißheit in sich schließen, daß Du allein wahrer Gott bist und eher alles, was für die Ewigkeit gebaut und für die Unvergänglichkeit gegründet erscheint, verfällt, ehe Du vergehst und mit Dir Dein heilig Recht. Nehmt es zu Herzen, wenn es heute wieder an euch dringt — es ist kein vergebliches Wort. Das spricht Er zwei oder dreimal zu einem jeglichen unter uns und dann schweigt Er. Nehmt es zu Herzen, bindet es auf euer Gewissen, nehmt es in die Einsamkeit eures Lebens und in die Lebensbeziehungen, die euch Gott erschlossen hat: Ich bin der Herr dein Gott. Frage dich jeden Tag: was erfüllt mein Herz und was ist der Mittelpunkt meines Denkens und Tuns? Au wen denke ich, wenn ich schweige? Wen meine ich, wenn ich rede? Für wen streite ich, wenn ich wirke und wen will ich preisen, wenn mein Mund im Lob übergeht? Woran der Mensch sein Herz hängt und was sein Herz bis in das letzte Werkstück ausfüllt: das ist sein Gott. Kann man neben ihm noch

andere Götter haben? Neben ihm andere Götter haben heißt ihn verdrängen. Schauet zuerst, wie ihr an Selbstvergötterung leidet. Du armer Mensch! Am sonnigen Tage, da ist es leicht in sich etwas gotthafes, großes, herzerfüllendes und lebenbeglückendes Gut zu finden und zu sehen. Wenn aber der Mensch sich selber täuscht, sich Versprechungen am Morgen gemacht hat, die der Mittag bereits als unausführbar erweist und die der Abend kläglich darstellt und es sich zeigt, daß man Kraft und Leben versäumt und verträumt — wo ist dann dein Gott? So lange dir die Arbeit vonstatten geht und du immer wieder deinem Ich schmeicheln und es lieblos darfst, so lange ist es wohl begreiflich, daß du in Selbstvergötterung vergehst. Aber nun wirst du älter und ärmer, die Tage werden schwerer, all die Anfänge reden wider dich, all die Vergangenheit zeugt gegen dich. Und nun willst du außer dir zu jemand fliehen und hast niemand. Wohin du hinauswillst, da steht dein Ich, das dich zuerst anlächelte, und nun starrt es dich an. Sieh, das ist das Ich, das dich umkostete und beschmeichelte und — betrog. Und jetzt steht es da so bettelarm und so trostlos und nennt sich deinen Gott. Und in heller Verzweiflung suchst du den Höheren, aber der ist längst von hinnen gezogen, der will seine Ehre nicht deinem Göhen geben.

Ach, wenn man es doch den Leuten sagen könnte, welch ein Jammer die Selbstvergötterung ist!

Zuerst lauter frohe Gedanken: der Mensch ruht in sich aus; dann lauter aufpeitschende Gedanken: der Mensch wird sie nicht los — da stachelt ihn der Ehrgeiz, da kommt über ihn die Ruhmsucht, da quält ihn die Verletztheit, da findet er sich nicht genug geehrt, geliebt, verstanden — und endlich merkt er: an sich gebunden sein heißt bitteres Sklavenjoch tragen.

Und zur Selbstvergötterung tritt, wenn der Mensch seiner müde geworden ist, als ob er sich selbst des Preises

nicht genug zahlen könnte, so jämmerlich und so kläglich zumal: die Menschenvergötterung. Das Beste an mir habe ich mir selbst weggenommen und nun komme ich mit einem einladenden Lächeln, das nichts anderes ist als versteckte Lächerlichkeit, und werbe um Liebe. Ich habe mir selbst genug gelebt und mit dem dürftigen Rest meines Könnens, Vermögens, Verstehens laufe ich umher und bitte um Menschenhuld.

Es gehört zu den schwersten Dingen, sehen zu müssen, wie ein Mensch, von sich betrogen, bei seiner Umgebung um Götter bittet: sei du mein Gott! Und welche Götter sehen dann auf? Menschen, die ich in der Vollkraft meiner Jahre nicht achtete, umwerbe ich, daß sie die Dürre meines Lebens erhellen. Persönlichkeiten, an denen ich im Stolz der Arbeit vorbeieilte, halte ich auf, ob sie mir nicht huldvoll und geneigt sein wollten. Und so sucht der Mensch von sich selbst betrogen, nicht an seinem Gott emporzuwachsen — dazu ist er nicht mehr fähig — sondern seinen Gott zu sich herabzuziehen.

Wie arm wird der Mensch, der von sich selbst enttäuscht ist! Welch klägliche Ideale hat er dann! Menschenvergötterung! Manchmal sieht und steht man mit Schauder still: was kann dieser Mensch seinem Nächsten geben? Wie konnte der an ihn sich wahl- und willenlos verkaufen? Ach, er hat ihm versprochen, ihn nie zu durchschauen; er hat ihm verheißen, ihn nie zu ermahnen; er hat verzichtet, sein Gewissen zu sein. So werden sie miteinander in die Grube fallen und der Mensch stirbt willig an seinem Gott und sein Gott stirbt mit ihm.

Oder ist es Menschenvergötterung besserer Art, dieser Menschenkultus, wie wir ihn jetzt sehen, wie wir ihn vor 100 Jahren erblickten, als die gebildetsten Deutschen, als ein Goethe und ein Wieland im Staube vor Napoleon lagen? Ist das nicht Menschenvergötterung, wenn man all das

Reiche, Große, Geniale, Bedeutsame, zu dem ein Mensch fähig ist, in eine Höhe erhebt, um dann von ihm erdrückt zu werden? Als die Schlacht bei Leipzig das Ende Napoleons heraufführte, wußte Goethe nichts anderes von seinem Abgott zu sagen, als:

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,  
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das sind die Götter, an die der Mensch sich verkauft. Und nun frage sich jeder an seinem Teil, was eigentlich, nicht wer, was eigentlich sein Herz so ganz ausgefüllt hat. Was war es, das dich so erfüllte, daß du ganz beherrscht davon warst? War es das beifällige Lächeln deines Vorgesetzten, um das du warbest? War es dessen Wohlwollen, über das du Gottes Wort und Gebot leicht vergaßest? War es irgend eine Gültigkeit oder Huld eines Kranken, an dessen Lob dir viel lag? Seine Stimme schon durchdrang dich mit zauberhafter Gewalt und eine Freundlichkeit von ihm erhellte dir den Tag. Oder war es in der Stille des Kämmerleins ein immer mehr fortöhnendes Lobeswort, eine zarte, feine und darum so gefährliche Schmeichelei, die dich berauschte?

Da steht der alte, eherne Gott vom Sinai mit den wie in Erz gegrabenen Zügen. Und dort dieses reiche, weiche, frohe Menschentum und Menschenlächeln. Und doch, was tröstet dich, o Seele, in deiner Todesstunde? Wenn nun alles vergeht und alles dich verläßt, hebt plötzlich aus den Tiefen deines Lebens und den Höhen deiner Angste eine vertraute Stimme an zu tönen: Fürchte dich nicht; Ich bin der Herr, dein Gott.

Das ist die Stimme, die dir am Morgen den Weg zeigte, die am Mittag um dich treulich klagte, die, als dein Tag sich neigte, lockend dich suchte, die in die Nacht und ihre Schrecken herein, wie ein Vater nach dir treulich ruft:

mein Kind, mein Kind, das Ich erlöst habe; Ich bin der Herr, dein Gott!

Wie groß ist es, was einmal Matthias Claudius seinem Sohn schrieb:

Hau deine Götzen mächtig um,  
 Es sei gleich Ehre, Wollust, Ruhm.  
 Alles vergehet, Gott aber stehet ohn alles Wanken;  
 Seine Gedanken, sein Wort und Wille hat ewigen Grund.  
 Sein Heil und Gnaden die nehmen nicht Schaden,  
 Heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen, halten uns  
 zeitlich und ewig gesund.

Denn Du bist der Herr, mein Gott!

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Zuerst heißt es du und dann wir. Dazu sagt Augustinus: Siehe, das ist dein Gott, der die Gesamtheit so behandelt, als wäre sie ein Einzelner und den Einzelnen so teuer nimmt, als wäre es seine Gemeinde.

Habe kein Bangen, als ob Er über der Menge dich vergäße, Sorge dich nicht, als ob Er dich verliese: Ich bin der Herr, dein Gott.

Wir sollen Gott fürchten.

Luther sagt: Wer nicht fürchtet, der wird nicht demütig, wer nicht demütig wird, der wird nicht schwach; wer nicht schwach wird, der wird nicht erhöht und wer nicht erhöht wird, der kommt nicht heim. Wer nicht fürchtet, der wird nicht gedemütigt. Wenn man mich fragt, was der Grundschaden unserer Zeit ist, so antworte ich ohne Besinnen: sie fürchtet Gott nicht mehr! Die Menge der Selbstmorde, die wir gar nicht mehr achten, die Gedankenlosigkeit, mit der der Mensch sich fortreiben läßt, dieses Tollen und Hasten trägt die Inschrift: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. Es ist, als ob der Tod einherginge und all die großen Narrentänze unserer Zeit

höhnend betrachte, und wenn der Tanz zum Letzten aufspielt, dann kehrt er Kronen und Ehren, Freuden und Masken und Rollen all in ein großes Grab. „Sie wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen.“ Und wie Moses sprach, angesichts der offenen Lustgräber in der Wüste, als die Schlangen ihr verheerendes Werk vollbracht und böse Seuchen durch die Gemeinden hin und her gewüthet hatten: Wer glaubt es, daß Du so sehr zürnest? Und wer fürchtet sich vor solchem Deinem Grimm?

Seht, diese schreckhafte Sicherheit, die genau weiß, daß mit diesem Tode alles zu Ende ist, hat keine verneuende Kraft mehr. Unser Volk hat den Gott seiner Väter zu fürchten vergessen.

Und dann gibt es etliche, die Gott fürchten, weil Er so fürchtbar straft. Sie stehen an den Krankenbetten und nehmen wahr, wie Gott durch heimliche Leiden ein Menschenbild zerstört. Sie sehen, wie Er den Verstand auslöscht, wie eine umgedrehte Fackel, und der Mensch dämmert seelenlos dahin Jahr um Jahr, Jahrzehnt auf Jahrzehnt — und sie fürchten sich vor Ihm. Dann sehen sie, wie Gott hohe Namen stürzt — heute glänzen sie und morgen sind sie, wie in Meerestiefen versenkt, ausgelöscht und vergessen — und sie fürchten sich vor ihm.

Wenn aber der Finger Gottes sich wieder zurückzieht, wenn sie, wie die hl. Schrift sagt, wieder Luft gekriegt haben, dann ist auch diese Furcht wieder dahin. — Wir aber, die wir freilich nicht bloß Knechte sein wollen, bitten mit der ganzen hl. Gemeinde: lehr mich Dich fürchten, daß ich nicht vergehe! Die Angst, daß auf ein mühereiches Leben ein ewiges Verderben folgen möchte, die Schreckensnot, daß eine lange, eine unaussagbar lange Nacht diesem kurzen Tag, genannt Leben, sich anschließen möchte, die Sorge, daß alles, alles in Nichts vergeht, ohne doch ins Nichts zu versinken, diese Sorge vergällt den Bissen, den

man ist, und jagt die Schatten übers Licht, dessen man sich freut, und wirft alle Lust um, die man sich erlaubt, und über dem Leben stehen die schwarzen mächtigen Wolken und eine Stimme ruft: über ein Kleines, so wirst du auch darankommen.

Schämt euch der Furcht nicht, ihr Christen! Es ist eine knechtische Furcht, aber es ist eine Furcht, die den Menschen wieder auf die Bahn der Gottesnachfolge zwingt. Schämt euch dieser furchtbaren Gedanken nicht, daß der Richter vor der Läre steht mit dem verzehrenden Feuerblick, vor dem nichts bestehen kann! Und heiliget euch vor Ihm in Furcht und Zittern!

In euren jungen Tagen komme die Angst, daß ihr über dies alles müßt Gott Rede stehen. In den Mittag des Lebens komme die Not: weh mir, ich habe noch wenig Jahre und dann ist alles vorüber. Und am Abend sehe die blasse Sorge: was werde ich heimbringen, wenn nun dieses Leben vergeht?

Es ist noch nicht das Höchste, aber es liegt in dieser knechtischen Furcht so viel Schreck und Not und Angst, daß man wieder beten lernt: willst Du nicht, die wir durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen, uns erlösen!

Wer mit der Kindesfurcht anfängt, der wird nicht fromm; denn Kindesfurcht entnervt, verweichlicht, verflacht. Und wer immer mit der Erlösung sich tröstet, der kommt nicht heim. Wir müssen zuvor die Höllenfahrt antreten, ehe wir das Kreuz umfassen und sagen dürfen: rede durch Dein Stillschweigen, liebster Jesu, mir das Wort! Wir sollen Gott fürchten im Schrecken seiner Gerichte, in der Angst seiner Strafen, in der Furchtbarkeit der Einsamkeit, bis wir wieder den Saum seines Kleides anrühren dürfen: Du hast doch eine große Tat getan, daß wir uns nicht noch einmal fürchten müssen. Du hast einen kind-

lichen Geist in unser Herz gesenkt, daß wir aus Schreck und Angst rufen dürfen: Abba, lieber Vater! Und in unsere Todesnacht, die täglich sich wiederholen muß, kommt diese Nacht von Gethsemane, da Einer Tränen und blutigen Schweiß vergoß — schwer, bang, gottverlassen, allein, gottverloren — bis der Vater zu ihm sagte: es ist alles wohlgetan, mein Sohn; um Deinetwillen sei es vergeben!

Ich habe wohl gesonnen, wie man diese fröhliche, kindliche Gottesfurcht, dieses selige Ruhen in dem hl. Gott ohne Christi Leiden haben könnte. Ich habe es nieersonnen und nie gelernt und werde es auch nie lernen. Das aber habe ich gelernt, daß, wenn alles mich verklagte, Einer zu mir trat und sprach: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.

Ich weiß wohl, man sagt es auch jetzt immer wieder und ihr hört es gern, es legt sich nicht so schwer aufs Gemüt: man kann in Gott immer den liebenden Vater sehen. — Nein, das kann man nicht. Man muß immer wieder seine Schrecken gewahren bis endlich die Angst uns dem zur Seite stellt, der die Welt überwunden hat.

So in kindlicher Furcht über alle Dinge wollen wir ihm nahen, wir wollen uns scheuen, daß wir ihn verlassen, wie ein Kind den Atem verhält, daß der Vater nicht zürnt. Wir wollen die Minuten zählen, die uns noch von ihm trennen, und bei jeder neuen Wendung des Weges unserer Seele zurufen: siehe, Er kommt bald! Wir wollen in hl. Scheu vor der Sünde uns hüten, nicht um ihrer schreckhaften Folgen willen, sondern weil sie d e n betrübt, der so viel für uns getan hat.

Und den wollen wir lieben, lieben, wie ein armes, unscheinbares Grüblein das Weltmeer in sich aufnehmen möchte, wie das Auge trunken die herbstliche Landschaft in sich einschließen wollte, wie diese arme Brust einmal aus tiefstem Grunde, ehe die Sonne scheidet, noch einmal

Sonnenwärme in sich aufnehmen möchte. Wir wollen ihn lieben. Er hat uns erst geliebet, alle Gedanken uns zugewendet, alle Worte für uns erfunden, alle Wege uns geebnet, alle Werke, von Anbeginn der Welt, für uns bereitet, seines einigen Sohnes nicht verschonet um unseretwillen.

Wir wollen ihn lieben, weil Er so viel an uns getan hat. Und wie die Blume gern am Wege blüht, nur damit sie noch einmal den Tau des Himmels koste und den Strahl der Himmelssonne in sich aufnehme, so wollen wir auch seitab, wenn es sein muß, oder am Wege im Sonaenlicht vollenden, nur, daß wir ihn lieben.

Auf dem Grabe jenes großen, so weltweiten und doch dem Kreuze so nahe verbundenen Engländers stehen die Worte: Wir sind geliebt worden, wir werden geliebt, wir lieben.

Wir sind geliebt worden und ahnen gar nicht, in welche Tiefen seiner Liebe hinein Er uns versenkt.

Wir werden geliebt, gesucht, umworben; nach uns fragt Er, um uns sorgt Er, so wollen auch wir ihm Liebe erweisen. Und endlich

ihm über alle Dingen vertrauen.

Der Mensch muß, damit er nicht an sich selbst verzweifeln, hoffen. Er muß hoffen, daß hinter den Wolken die Sterne und über dem Tod das Leben und über der großen, verderblichen Fläche des „Nein“ ein lebensreiches „Ja“ stehen wird. Wir wollen ihm von ganzem Herzen unser Hoffen zusenden: betrüge mich nicht und täusche mein Vertrauen nicht. Es ist eine schwache Hand, die die Deine sucht, unsicher tastet sie nach Deinen Verheißungen. Du wollest sie nicht verschmähen, noch zurückstoßen!

So, meine Christen, hat der Herr im ersten Gebot uns sein Herz erschlossen, wie ein großes, weites Meer, das immer mächtigere Kreise zieht, hat Er zu uns gesagt: Ich bin der Herr, dein Gott. Dir gehört mein Herz und auf dich ist es gerichtet.

Und wir antworten: Dir bringe ich mein Herz zum Opfer. Ich habe nichts, was Du mir nicht gegeben hättest; ich kenne nichts, was nicht von Dir wäre. Aber über E i n e s hast Du mir das Recht gegeben: ich kann es Dir vorenthalten. Aber ich will es Dir schenken. Ich kann Dir mein Herz verweigern und darüber sterben; doch ich bringe es Dir zum Opfer.

Nimm, ach nimm doch freundlich an,  
Was ich, Armer, schenken kann!

Ein enttäuschtes, ein enttäuscht habendes, ein leer gewordenes, viel betrogenes, oft verzagtes, öfter noch entmutigtes Herz habe ich vielen angeboten, alle haben es zurückgewiesen. Nun komme ich zum Letzten, zu Dir, der Du gesagt hast: Komm her zu mir, der du mühselig und beladen bist, Ich will dich erquicken!

Dir gebe ich mein Herz zum Opfer; nimm es, bewahre es und verneue es aus Gnaden!

Amen.



## Zweites Gebot I.

**Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen!**

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselben in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.

Der Herr erhöere dich in der Not, der Name des Gottes Jakobs schütze dich! Pf. 20, 2.

Seit 1400 Jahren feiert die Kirche den Advent des Herrn. Am ersten Sonntag gedenkt sie der Niedrigkeit seiner Ankunft, da Er arm und gering denen sich naht, die aus der Armut erlöst werden wollen. Am zweiten Advent sieht sie hoffend auf die Zukunft hinaus, da Er prächtig und mächtig wiederkommen wird, zum Schrecken der Feinde und zum Troste der Seinen. Am dritten Adventsonntag denkt sie daran, wie Er jetzt noch täglich zu uns kommt in Wort und Sakrament. Und am vierten faßt sie die dreifache Zukunft, die einstige, die jetzige und die ewige, in den Lobpreis dessen, der vor der Lüre steht, anbetend zusammen.

Wir wünschen einander, daß diese Vorbereitungszeit, welche ein Abbild der großen Vorbereitungen auf den Eintritt des Herrn Jesus in unser Leben sein soll, reichen Gewinn bringe, daß die Erdensorgen verschwinden und die Ewigkeitsorgen hervortreten mögen. Wir bitten Gott, daß Er uns an Jesus Genüge haben lasse und uns erfülle mit der Freude in ihm. Wir versprechen dem Herrn, daß wir, so viel an uns ist, ihm in unseren Herzen Raum und Wohnung

machen, damit Er bei uns eintehre und unser Leben erfülle, unsere Sehnsucht stille und unserm Heimweh die Gewißheit der Erhöhrung gebe.

Witten in diese Adventszeit fällt nun die Erklärung des zweiten Gebotes, die vom Mißbrauch und rechten Gebrauch des Namens Gottes handelt. Das zweite Gebot wehrt uns bei seinem Namen zu fluchen, zu schwören, zu zaubern, zu lügen, Unrechtes und Ungutes zu treiben, und heißt uns seinen Namen in allen Nöten anrufen, zu ihm beten, ihn loben und ihm danken. Da wird es gut sein, Gemeinde Jesu, wenn wir in dieser Abendstunde uns über den Namen Gottes etwas besprechen.

Die Frage wäre wohl die: ist der Name Gottes der, womit Er genannt werden kann oder der, womit Er genannt werden will?

Ich, wie vielfach wird das Unbegreifliche und Unfaßbare mit allerlei Namen belegt und bezeichnet! Dort ist es das Geschick, hier die allwaltende Natur, dort der Himmel, hier die Vorsehung, dort das große, alles umschließende Weltwesen, der Weltgeist, die Weltseele, das Weltgewissen, und hier sagt man dir: Du bist Gott, o Mensch, und Gott ist deinesgleichen; nicht Er ist Mensch geworden, sondern der Mensch ist Gott.

So sucht man ihm allerlei Namen zu geben, um das Unfaßliche faßbar zu machen. Man sucht es näher heranzuziehen und schließlich zieht man es in den Staub, sucht es begreiflich zu machen und beraubt es seiner Größe, will es der Seele bei dieser Benennung heimisch werden lassen und schließlich kann sie nimmer sich retten. Zu einem Begriffe, den ich nenne, zu einem Etwas, das ich bezeichne, zu einem Faßbaren, das ich mir vorstelle, kann ich nicht in meiner Not rufen: erhöre mich, lieber Herr Gott! und in meiner Sünde mich wenden: erbarme Dich mein, Herr Gott! und in meiner Todesnot mich flüchten: mache mich

selig! Es ist an dem, daß Gottes Name nicht das ist, womit Er genannt werden kann; das verflüchtigt sich dann am meisten, wenn man es am meisten braucht, das zerrinnt, wenn man seine Hand fassen will: Rette mich von meinen Widersachern! Das zergeht, wenn's uns am allerbängsten ums Herze ist und man wünschen möchte, daß es bleibt.

So darf ich sagen, ich muß es sagen: der Name Gottes ist das, womit Er genannt werden will. Er hat sich in einer unbegreiflichen Güte uns geoffenbart: Ich, der Herr, das ist mein Name! der persönliche Gott, den ich anreden, an den ich mich wenden, den ich fragen, den ich anrufen kann, Er ist der Einzige, der mir nicht gleich ist und doch von mir mit dem traulichen, kindlichen „Du“ angeredet werden darf; die einzige Person in der weiten, weiten Welt, die jenseits meiner Persönlichkeit steht, frei von Sünde, rein von Sorge, los vom Übel, todesmächtig, lebensgewaltig und doch mir allein zugewendet. Er ist der Herr, der seinen Namen mir kundgetan hat im Alten Testamente durch sein Schöpfungswerk: Herr unser Herrscher, wie herrlich ist Dein Name.

Der Herr, der mit großen, gewaltigen Runen sein heiliges Wesen in das Weltleben hineingeschrieben hat, vor dem die Berge heben und den die Welt des Meeres verkündet, der durch die Herrlichkeit des Sommers und durch die ernsten Tage des Winters verneugend, heilend, beruhigend schreitet. Er ist der Herr, der Gott, der seinen Namen in der Geschichte geoffenbaret hat: „Das ist mein Name, daß man mich ehre unter den Völkern!“ Der da die Tyrannen zerblitzte und die Throne der Mächthaber stürzte und in die Weltgeschichte mit starker Hand eingreift, daß nicht geschehe, was die Welt will, sondern was Er will, und daß nicht werde, was Menschen gebieten, sondern sei, was Er heißt. Es ist der Gott, der durch Jahrtausende

auch dem blödesten Auge zeigt, daß Er Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden und daß, wenn man am wenigsten an seine Nähe glaubt, Er sich am nächsten der Welt erzeigt, der Gott, der vor 100 Jahren unsere Väter vom Joch der Tyrannen und unser Volk vom Schrecken der Zwingherrschaft befreite und es dort auf den Leipziger Schlachtfeldern herrlich führte, daß Königreiche zerfielen und Machthaber ihr ruhmlos Ende fanden, und eine ganze Geschichtsentwicklung, die ganz Europa unter einen Namen zu bringen schien, plötzlich wie ein wirrer Traum zerstob. — Es ist der Gott, der seinen Namen nicht bloß in den gewaltigen Tügen der Natur und in den gigantischen Hieroglyphen der Weltgeschichte geoffenbart hat, sondern der dem geringsten Menschen, dem ärmsten Tagelöhner, dem unmündigen Kinde sich erzeigt: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten! Es ist der Gott, dessen Name auf den Lobgesängen der Armen und auf der Zerschlagenen Dank und Psalmen wohnt, der da in Schrecken Frieden, in Angst Freude, in Not Trost und in Sterbenssorge Leben und Seligkeit geschenkt hat: Wunderbar, Mat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.

Und dieser Gott, der durch die Natur schreitet, allen geoffenbart, und in der Geschichte wirkt, heimlich und doch offenkundig, und dem einzelnen Menschenherzen sicher zeigt, wie der Prophet schreibt: Der Ich wohne bei denen, so zerschlagenen und demütigen Geistes sind usw. —, der Gott hat am letzten in diesen Tagen sich durch seinen Sohn geoffenbart, dem Er einen Namen, der über alle Namen ist, schenkte, so daß der Herr Jesus sagen kann: Wer mich siehet, der siehet den Vater!

Das ist der Name Gottes, nahe in Jesu Christo unserm Herrn. Das ist die Selbstoffenbarung Gottes, krönend vollendet in der Menschwerdung seines Sohnes. Das ist die Deutlichkeit Gottes, am Kreuze klar dargestellt

und in der Krippe ärmlich verborgen und doch dem Glauben kund.

Dreierlei kurze Mahnungen möchten wir euch mit auf den Weg geben. Vielleicht liest heute noch eines oder das andere das 18. Kapitel der Sprüche Sal. und findet dort das schöne Wort: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt. Wir sagen: Gottes Name ist viel zu hoch, darum grüble nicht! Wenn du in einsamen Stunden dir das Herz zerquälst und den Kopf zerbrichst, was eigentlich Gott sei und warum du von ihm abhängig sein sollst, warum Er dich erschuf, da du doch nicht wolltest und wie eigentlich dein Leben durch Gott wirklich reich werden soll und wenn du dich absorgst, ob es nicht auch ohne Gott gehet, und doch sogleich spürest, daß du ohne Gott keine Stunde deines Lebens froh werden kannst, wenn du dich nun in all die Zweifel und Ängste hinein begibst: wenn Er's nun doch nicht wäre? Wenn ich von Jugend auf in guter Meinung getäuscht worden wäre? Wenn meine Eltern und Lehrer, selbstbetrogen, mich betrogen hätten? und wenn dann die Frage kommt: wo ist Gott, daß so viel Ungerechtigkeit ungesühnt und ungestraft bleibt und so viel Gerechtigkeit nicht geschieht? und wenn du dich weiter zermarterst: wo ist Gott, der Kindern die Mutter wegreißt, ohne ihrer Tränen zu achten, und der Mutter ihr einzig Kind nimmt, ohne ihr Gebet zu hören? Wo ist Gott, der die Schwachen auf dem Wege straucheln und die Unbewahrten mitten in der Heerstraße des Lebens verloren gehen läßt? Wo ist Gott, dem man die Kinder in der Laufe befiehlt und Er verliert sie mitten in der Hälfte ihrer Jahre? wenn du dich so fragst, wo ist der Gott, dem nun Jahrtausende Gebete gebracht und Opfer geschenkt haben und Er schweigt, der seinen Namen lästern läßt und verzieht keine Miene, der seinen Sohn leugnen läßt und tut, als ob es ihn nicht berühre?

wenn so die große Angst auf dich einströmt, dann denke daran, o Mensch: Gottes Name ist ein Schloß, viel, viel zu hoch, als daß es erstiegen und Gottes Name ist so mächtig, viel zu mächtig, als daß er begriffen werden könnte.

Wie kann ich dann meiner Zweifel Herr und meiner Sorge los werden? Ich kenne kein anderes Mittel, als daß ich ins Heiligtum gehe und bete, mich zurückziehe von mir selbst und den Saum seines Gewandes anrühre, in all den Rätseln zu meiner Seele sage: warte ein wenig; du begreifst nicht, aber du wirst es hernach erfahren! Viel zu hoch, als daß Er begriffen werden könnte, darum zweifle nicht!

Siehe, denke an dein eigenes Leben! Auch in diesem deinem Leben war gar vieles viel zu hoch, als daß du, der du jetzt seinen Wegen nachsinnst und seinem Gange nachsiehst, es begreifen möchtest. Er hat dich wunderbar, merkwürdig, eigenartig, vielleicht sogar ganz ungemeynt geführt. Aber mein Geist muß Dir das Zeugnis geben, daß Du mich wirklich wohl geführt. Und jetzt nach vielen Jahren vielleicht mußt du sagen: wo ich hätte anders geführt werden wollen, da muß ich nun meinen Mund in den Staub stecken und sagen: Du hast alles wohlgemacht! Ich strauchelte oft, aber Deine Hand hielt mich; ich habe viel gezweifelt, aber Deine Treue wachte über mich, oft gefragt, ob gerade diese Wegwendung mich nicht ganz von Dir scheidet und siehe, gerade diese Wendung des Weges brachte mich Dir und Dich mir näher.

Viel zu hoch, als daß ich es begreifen möchte! Luther hat als letztes Wort bekanntermaßen geschrieben — auf einem losen Zettel, den man zwei Tage nach seinem Tode auf seinem Schreibtisch fand: Wir sind Bettler, das ist wahr! . . . Folge anbetend den Spuren: Der Gerechte läuft dahin und wird beschirmt.

Anbetend ihren Spuren! Ja, viel zu hoch, als daß Er ergründet werden könnte, als daß meine Gedanken ihn

ersteigen und meine Phantasie zu ihm hinanreichen möchte! Darum zweifle nicht, sondern bete! Im Gebet zerrinnt der Zweifel. Es ist, als ob ich aus der kalten Nachtluft, an der der Atem gefriert und das Blut in den Adern stockt, plötzlich in das heimlich durchwärmte Gemach eintreten dürfte. Nun vergesse ich Sorge und Kummer, Unpäßlichkeit, Unwirklichkeit des Weges, ich bin daheim. So kommt man aus den erkältenden Zweifeln an Gott und aus den erstarrenden Fragen über Gott in eine heimatliche, frohgemute Atmosphäre, sobald man betet: Er so hoch und ich ein Bettler; ich so hoch und Er war arm. Er so fern und ich ihm so entlegen und nun naht Er zu mir, der Unbegreifliche, und jetzt ist das Rätsel gelöst: nicht Er hat sich von mir gefernt — denn Er steht mitten unter uns — sondern ich habe mich von ihm geschieden. Meine Untugenden haben sein Geheimnis unheimlich und seinen Namen unfasslich gemacht. Als Er aber mir zu vergeben sich anschickte, da ward ich froh.

Und zum zweiten. Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, eine hohe Burg, ein Wartturm, viel zu fest, als daß er eingenommen werden könnte, darum fürchte dich nicht!

Wird nicht doch am Ende des 20. Jahrhunderts der alte Gott begraben werden? Wird nicht doch die Weltgeschichte Ihn in Trümmer schlagen?

Werden wir es nicht doch noch, vielleicht mit bitterem Weh, erfahren: Gott ist tot, es lebe die neue Welt! Liebe Christen! Daß es manchmal so durch die Seele zieht, darf uns nicht wundern. Es geht wirklich so viel Schweres durchs Herz. Aber der Name des Herrn ist ein festes Schloß, viel zu stark, denn daß es eingenommen und erobert werden könnte; darum fürchte dich nicht! Es gibt nie, daß ich so sage, ein neues Sprengmittel, das gegen diese Festung angewendet wird. Es ist immer die alte

Feindschaft mit neuen Namen, es sind nie neue Feinde, die die Festung berennen, es sind nur alte mit neuer Art. Und diese Festung, über die Jahrhunderte mit Unwettern hingezogen sind, auf der Gewitter ruhten, um die Blitze zu zucken und Donner rollten, ist bis zur Stunde unverfehrt geblieben. Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Wenn der Herr Jesus Christus kein anderes Wort in die Welt, die durch Furcht des Todes das ganze Leben in Knechtschaft sein müßte, hineingerufen hätte, als nur das eine Wort: Fürchte dich nicht! so müßten wir ihm schon dafür Lob sagen unser Leben lang. Denn all unsere Fasern erbeben und unser ganzes Gemüte erschrickt und unsere Seele ist sehr bange: da tritt Er mitten unter die betrübten und furchtsamen Jünger, hinein in die Gemeinde der Erschrockenen und Mutlosen, der Verzagten und Trostbedürftigen und spricht, wie einer, der alle Gewalt hat: Fürchte dich nicht! Und nun blicken wir auf ihn und sehen: Er trägt ja die Spuren dessen, was uns schreckte! Er hat ja in seinem hl. Angesichte die Zeichen davon, was uns ängstete! Er bringt in seiner ganzen Persönlichkeit die Erweise dessen, was uns so sehr sorglich machte! Er hat alles überwunden. So schreibt Luther an seine sterbende Mutter im Mai 1531: Das ist ein rechter Segensmann und Heiland, des will ich mich trösten, an den will ich mich halten; denn Er hat es gesagt: Sei getroßt!

Wie zu fest ist der Name Gottes, als daß er je eingenommen werden könnte. Glaubet nur, nach 100 Jahren, wenn vielleicht ganz andere Zeiten sich erheben, werden doch noch etliche dastehen furchtlos, getroßt, sorgenfrei, reichlich ermutigt. Der Name des Herrn ist ein festes Schloß. Gerade der Wagemut der Feinde und der Ansturm ihres Wesens und das Jauchzen, als ob das alte Bollwerk bald fallen würde, ist mit ein Beweis, wie stark es ist. „Beschließt einen Rat und es wird nichts daraus. Rüstet

euch und ihr bestehet nicht: denn hier ist Immanuel!" Und wieder schrieb Luther an Melancthon: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer,“ und wiederum: „Er lachet nicht um feinetz, sondern um unfertwillen, daß wir uns nicht fürchten.“ Die Anstürme gehen vorüber und die Feste bleibt.

Und wenn du jagst und dir um Trost recht bange ist: du hörst die Botschaft wohl, doch fehlt der Glaube; es gehen Wochen ins Land und deine Seele gleicht dem dürren, wüsten Erdreich. Es geht die Adventszeit vorüber, es kommt Weihnachten, die Passionszeit zieht vorbei, Ostern naht und dein Herz ist nicht froh geworden; denn im tiefsten Grunde wohnt das bittere Weh: Er ist nicht zu mir gekommen! Das ist dasselbe Weh, das einst die Jünger quälte: es war Abend geworden und Jesus war noch nicht gekommen. Und das andere Weh: kein Wort mehr erquickt mich. Ich kenne sie alle: Trostsprüche, Verse, Lieder, Gebete, aber ich bleibe bei ihnen allen ohne Trost.

So nimm das letzte Wort mit: der Name des Herrn ist ein festes Schloß, viel zu reich, als daß es je ausgehungert werden könnte! Siehe, wenn du darbst, ist Er dir sehr nahe, ist Er deiner Seele am nächsten. Und wenn du hungerst und dürstest nach Gerechtigkeit, kommt Er um dich froh und satt zu machen. Du bist ihn zu sehr gewöhnt, darum hat Er dir einen Hunger verordnet; du hast dich zu sehr verwöhnt, deshalb hat Er dir einen Mangel auferlegt. Wenn Er aber merkt, daß Leib und Seele im Staube liegen und kümmerlich leben, dann zeigt Er auf einmal, welche Reichtümer, welch unerschöpfliche Güte und Gnade, welche Himmelsgaben Er für dich Armen, Kranken und Hungernden besitzt. Glaubt es mir, auch im neuen Jahre beut Jesu Name Seligkeit. Viel zu reich, als daß je dieser Name aufgezehrt werden könnte.

Luther sagt einmal: So lange dir dein Name wert ist, ist Jesu und Gottes Name dir gar nichts wert. — Und

das sei die eigentliche Christenleidenschaft und das eigentliche Christenkreuz, daß sie, ihres Namens froh, an Gottes Namen nichts hätten, und, Gottes Namen froh, an dem ihren nichts mehr besäßen. — So ist es: so lange du an dir satt wirst, ist Gottes Name gar nichts für dich. Und so lange du in deiner Behausung lebst, gibt dir Gottes Name keinen Trost. Aber nun sind wir unseres Namens unfroh geworden; wir wissen, wie bald er verklingt wie eine matte Luft, als ob er nie gewesen und wie rasch er versinkt, als hätte er nie etwas bedeutet. Ihr wißt alle, wer seines Namens froh wird und seines Namens sich rühmt, der wird enttäuscht. Denn das sind die schwersten und auch die seligsten Stunden, wo der Mensch seinen Namen ablegen und vor sich selbst flüchten und nimmer genannt werden möchte. In der Stunde schaut man nach einem Namen aus, der über alle Namen ist, der dein eigenes Sterben überdauert und der sich der Sünde doch nicht schämt, der da einen Namen des Menschen mit Sünde und Schuld bedeckt sieht und doch ihn tröstet, der einen neuen Namen gibt, wenn der alte zu schwer und zu traurig ist. Gottes und des Herrn Jesu Name ist ein reiches Schloß. Fürchte nicht, daß Er aufgezehrt werde, weil so viele von ihm nehmen. O komme herzu, es ist auch für dich alles bereit! Der Gerechte läuft dahin und wird emporgehoben. Aus der Niedrigkeit des Lebens, aus der Schändigkeit der Arbeit, aus der Blödigkeit des Gemütes, aus dem Todesfurchen, dendas eigene Leben in die Seele bringt, wird er emporgehoben.

Siehe, jetzt leuchtet wieder himmlischfroh im Glanze der Verheißung die teure Gottesstadt und über ihrem Tore steht der Name Jesu, deines Erbarmers. Sie leuchte dir ins neue Kirchenjahr, sie glänze dir in die alte Sünde und Sorge! Hebe deine Augen auf, ob nicht endlich wieder der alte, vertraute Gottesname in Jesu Christo, deinem

Herrn, auch dir entgegenleuchte, daß du ihm zurufen mögest: Ach komm, ach komm, o Sonne!

Und dann glaube nur, wenn dir dein Leben so schwer wird, ist Er gekommen, der die Mühseligen mit ihrer Last und die Beladenen mit ihrer Sorge ruft, daß Er sie frei, ledig und froh mache.

So wünsche ich euch als Adventstrost, daß der Name des Herrn euch ein festes Schloß sei. Wenn ihr grübelt, zweifelt, so ruft Er euch zu: Kommet und sehet, wie freundlich Ich bin! Lobet, betet und danket! Und wenn ihr euch fürchtet, daß die Mauern der Festung erbeben, zerfallen und euch begraben möchten, so hört: der sie gebaut hat und den Bau mit Gnade trägt und ihre Mauern mit Verheißung stützt und all ihre Steine, mit Treue gefügt, festigt, der alte Gott spricht euch zu: Fürchte dich nicht.

Und wenn ihr darbt und euch um Trost sehr bange ist und euch der Feind zuruft: die alten Verheißungen sind vernichtet und die alten Quellen fließen nicht mehr und das Brot ist durch die Dauer der Jahre in der Wüste hart und ungenießbar geworden, so wird Er euch sagen: Aus meiner Fülle nehmt Gnade um Gnade!

Adventsangst — Adventstrost! Adventliche Angst: ach, wie werde ich vor Dir bestehen, wenn Du kommst! Werde ich Raum bei Dir finden, wenn Du bei mir einkehrest? Adventlicher Trost: Ich bin es, das ist mein Name; nicht mürrisch, nicht greulich und mein Geschrei wird nicht gehört auf den Gassen. Mein Name aber ist und seine Ehre, daß Ich den glimmenden Docht nicht auslösche und das zerstoßene Rohr nicht gar zerbreche. Denn Ich bin euer Friede.

Amen.

## Zweites Gebot II.

### Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselbigen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.

Ich bin der Herr und sonst keiner mehr; kein Gott ist außer mir. Jes. 45, 5.

Nichts ist so heilig, daß es nicht entheiligt werden könnte und nichts so teuer, daß es nicht seines Wertes beraubt werden möchte. Menschenzungen sind stärker als Gottes Name und Menschenhände gewaltiger als sein Recht. Er hat seinen Namen heilig gemacht, Menschen können ihn entheiligen. Er hat seine Allmacht groß werden lassen, Menschen sind stärker als Gottes Allmacht. Sein Name ist so heilig, rein und hehr, daß die Engel des Himmels ihn auszusprechen sich scheuen und in heiliger Ehrerbietung vor ihm sich beugen. Und die Zunge, dieses Übel voll tödlichen Giftes, kann auch diesen wunderbaren Bau in Asche legen und den Namen Gottes entheiligen. Seine Allmacht umschließt Himmel und Erde, alle Lande sind ihrer Ehre voll; seine Gewalt hält das Meer in Bänden und seiner Größe müssen sich auch die Teufel beugen; aber der Menschenwille ist stärker als Gottes Allmacht. Er ruft und der Mensch antwortet nicht, Er lockt und der Mensch hört nicht, Er wirbt und der Mensch verschmäht die Werbung, Er streckt die Hände aus und der Mensch will diese ladende Hand nicht sehen.

Darum sagt unser Katechismus von fünf Stücken, mit denen wir den Namen Gottes entheiligen: Daß wir bei seinem Namen fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen.

Da denkst du auf deinem Lager, indem du des Tages Lauf und Last noch einmal übersiehst, nicht an diejenigen, denen du weh getan hast, so daß du Gottes Erbarmen anflehen und sagen müßtest: Ich habe gesündigt in den Himmel und vor Dir, sondern du denkst nur an diejenigen, die dir weh getan haben und dein letzter Gedanke ist ein verwünschender; du hoffest, daß du es, wenn du ihnen auch nicht direkt Böses anwünschest, doch noch erleben möchtest, wie deinen Feinden bezahlt und deinen Gegnern wohlvergolten wird. Und in deine Träume webt sich die Verstimmung des Tages und in deinen Schlaf mengt sich das bittere Gift der Rache und wenn du erwachst, ist aus der Verstimmung des vorigen Tages eine Abneigung und Feindschaft geworden. So hat sich in die Beschäftigung mit dem Namen Gottes, in das letzte „walte Gott“ am Abend der Fluch gegen deinen Nächsten eingedrängt, Übergewaltig hat er das Gebet zum Verstummen und den Gedanken an Gott zum Schweigen gebracht; du hast bei seinem Namen, in der Nähe des Namens Gottes geflucht.

Und was du in der Stille dachtest, das kann die Zunge nicht lange bewahren. Denn wenn noch eine göttliche Heimsuchung zurückhält, was tief in der Werkstätte des Herzens erfonnen wird, auf einmal in einem unbewachten Augenblicke, in einem unbedachten Worte eilt es über die Lippen: du hast deinem Nächsten geflucht. Du hast ihm wiederum vielleicht nicht alles Uble angewünscht, es vielleicht in eine mildere Form eingekleidet, aber das soll er noch sehen, das soll er noch erleben, wie ihm dieses und jenes, das er dir angetan hat, noch heimgezahlt wird. Und unwillkürlich werden dann diese verwünschenden Worte zu wirklichen Flüchen.

Ich rede ja nicht zu einer Gemeinde, die der gemeinsten Flüche sich bedient, wie wir sie auf der Gasse hören: wenn der Fuhrknecht seinen Wagen nicht mehr weiterführen kann und nun den armen Pferden alles Schlimme wünscht, oder wenn der Arbeiter nicht den Stein heben kann und nun glaubt, seine müden Arme dadurch zu stärken, daß er alles Heilige und Hehre verwünscht und verflucht. Wie es denn auch ein Zeichen der Männlichkeit bei hoch und nieder ist, wenn rohe und rauhe Flüche über die Lippen eilen. Es hat mir neulich ins Herz geschnitten, als im Deutschen Reichstag ein hoher Herr, ein Vertreter der politischen Richtung, die dem Christentum nahe sein soll, mit einem derben Fluch seine Rede unterbrach. Und in den Zeitungen war verzeichnet: Allgemeine Heiterkeit, die sich von der äußersten Linken bis zu den höchsten Staatsbehörden, die im Reichstage vertreten sind, fortpflanzte. Wie wollen wir dem Volke noch die große Sünde des Fluchens verwehren, wenn in der Hochschule des rechten und guten Tones ungerügt und ungeschämt geflucht wird? Darüber brauche ich hier nicht zu reden, die Gemeinde hält sich wohl von derlei Flüchen fern. Aber denke daran, wie du auch manchmal nicht bloß deinem Nächsten Böses erdenkst und ersinnst und nicht bloß deinem Nächsten Böses wünschest, sondern auch wie du deinen Herrn und Gott und seinen hl. Namen verfluchst. Wie dort in schwerster Drangsalshitze, umgeben von der Torheit der Freunde und umdroht von der Unwissenheit und Versuchung seines Weibes, in bitterer Krankheitslast Hiob den Tag seiner Geburt verfluchte, wie Jeremias den Tag verwünschte, daß er nie erschienen wäre, da man seinem Vater meldete, es sei ihm ein Sohn geboren, so ist auch über deine Seele manchmal die Nacht gekommen, da du keinen Stern seiner Verheißung und keines Lichtes seiner Gnade mehr gedenken mochtest, da dir Gott lästig war, der die Blüten auf deinem Lebenswege nur dazu

sich öffnen hieß, damit du ihr Welken bemerken könntest, und der nur dazu die Freude wie einen flüchtigen Schatten auf deinen Lebenspfad sandte, damit du ihr Verschwinden sehen könntest. Und so hast du deinen Gott verwünscht, der sich mit seinen Geboten in deine Freuden und mit der starren Härte in dein Leben und mit seinen schweren Worten in dein Glück eindrängte: du hast bei seinem Namen ihm geflucht; dem Nächsten und dem treuen Gott selbst.

Weil aber der Mensch im tiefsten Grunde — wer sich selbst kennt, wird mir recht geben — niemand mehr mißtraut als sich selbst, so erhebt sich das Schwören. Wie wenige unter uns können etwas, irgend etwas ohne eine Beteuerung behaupten! Der Heiland sagt: Christenrede sei ein Ja und das ist Ja und sei ein Nein und das ist Nein, und was über diese beiden schmalen Grenzen von Ja und Nein hinüberströmt, das kommt vom Feind. Der Feind ist es, der die vielen Worte macht; der Feind ist es, der das Ja und Nein des Christen entwertet, der unsern gegenseitigen Verkehr erschwert, so daß wir schließlich, um glauben zu finden, hohe Verheißungen und ernste Beteuerungen einflechten müssen. Du erzählst eine ganz schlichte Sache; ein Blick deines Nebenmenschen, ein Lächeln, irgend ein Zug in seinem Gesicht läßt dich erraten, er traut dir nicht, und du selber traust dir am wenigsten, weil du weißt, wie selten du die Wahrheit ganz sagst und nun beginnen die Beteuerungen: bei den Kindern, wenn wir ihnen so zuhören, mit Ehre und Seligkeit, mit einem Gute, das sie noch nicht kennen und mit einem Gute, das sie noch nicht haben. Wir hören, wie wegen geringfügiger Dinge teuerste Kleinodien verpfändet werden. Und wir Erwachsene? Ja gewiß, ja fürwahr, ich versichere dich, daß es so war, du darfst es mir glauben und nun werden Beteuerungen angefügt. Und wie steht es denn mit dem losen und leichtfertigen Schwören bei den geringsten Unannehmlich-

keiten? Ach Gott, lieber Gott, allmächtiger Gott, teurer Herr, so enteilt es euren Lippen.

Der Name, den ihr in der Not anrufen, dem ihr nach der Not danken sollt, der wird entwürdigt, weil er zur Redensart ward. Da sind die Frommen, die sich eine Summe geistlicher Redensarten zurechtgelegt haben: du gehst aus dem Zimmer, man ruft dir nach: Gott sei mit dir und geleite dich! Sie wollten etwas Gleichgültiges sagen und haben doch geschworen.

Man begrüßt dich mit: Gott grüße dich! und sie haben etwas ganz anderes dabei gedacht. Gerade bei denen, die in und von Gottes Wort leben, hat sich so eine Menge frommer Worte zusammengefügt und es überrascht uns dabei, daß, wenn sie sagen: Gott tröste, Gott berate dich, Er sei mit dir, Er führe dich, Er helfe dir aus! es doch eine Nichtachtung seines Namens ist. Und weiter: diese furchtbare Sorglosigkeit bei der Abnahme und Leistung des öffentlichen Eides! In München werden vielleicht in einer Woche 6—800 Eide vor Gericht abgelegt; ein Richter hat mir erzählt, er habe an einem Tage 80 Eide abgenommen. Bei seinem Namen muß man schwören; unser häusliches und öffentliches Leben ist nicht mehr von Klang und Gewicht, sonst müßten wir nicht unserm Leben solche Beteuerungen und unseren Worten solche Gewichte beifügen.

Der Heiland spricht Matth. 5: „Ich sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt“ und mahnt uns damit, daß wir es ja recht ernst mit der Wahrheit nehmen und von dem quälenden Mißtrauen gegen uns selbst erlöst werden mögen, damit unsere Rede lauter, klar und rein sei. Was für eine Weihnachtsgabe wäre das, die eine Mitschwester der andern geben dürfte, die unsern gemeinsamen Verkehr leuchtend erhellte, wenn ihr einander versprechen wölltet: wir glauben dir aufs Wort, und wenn wir dem Herrn geloben wöllten, daß wir seinen Namen nicht lose im

Wunde führen, auch nicht bei frommen Gesprächen. Liest man die Briefe sogenannter Erwecker oder solcher, die erweckt sein wollen, so könnte man leicht Überdruß an diesen triefenden Redensarten, mit denen der Name Gottes entheiligt wird, empfinden. Ach, du willst jemand dein Beileid bezeigen. Meinst du, es tut's, wenn du viele Worte machst und eine Reihe von Bibelworten aneinander setzest? Du willst jemand Glück zu einem freudigen Tag wünschen. Ist es notwendig, daß du ihm eine ganze Fülle frommer Worte schreibst? Die Kürze des Wunsches ist auch seine Wahrheit und die Wahrheit des Wunsches ist Schlichtheit und die Schlichtheit macht nicht viele Worte.

Wir sollen bei seinem Namen nicht schwören. Das muß von früh auf gelernt werden, daß jedes Wort echt sei. Bitte, ehe du sprichst: Gib meinem Worte Nachdruck ohne Verdruß! Bete, ehe du schreibst; laß die wenigen Zeilen von Salz und Weihe durchgeistigt sein. Wende dich an den, der so wenig Worte gemacht hat und doch sein ewig Wort hat Fleisch werden lassen, daß Er dir Kürze, Wahrheit und Echtheit schenkt. Denn wo man bei Gottes Namen eilig, überflüssig und überschüssig handelt, da ist die unheimlichste Gewalt, die Gott angetan werden kann, nicht fern, die Gewalt der Zauberei.

Unsere Alten haben eine doppelte Zauberei unterschieden: die Zauberei des Schauens und die Zauberei des Wirkens.

Die Zauberei des Schauens, die man wohl auch „Wahr-  
sagerie oder Weissagen“ nennt, wobei Weissagen nicht mit Weisheit zusammenhängt, sondern mit weisen, zeigen, schauen, in die Zukunft blicken.

Und die Zauberei des Wirkens oder der Tat: eine Gestaltung der Verhältnisse ohne Gottes Willen mit Gottes Name.

Da ist zunächst das Wahrsagen. Welch eine Macht ist über unserm Volk und nicht zum mindesten über unsern

Gebildeten ausgebreitet! Der Mann, der über alle göttliche Offenbarung lächelt, schleicht am Abend zur Kartenschlägerin, damit sie ihm für ein Werk, das er morgen vorhat, günstig die Karten legt. Die Dame des Salons, die es als eine unziemliche Zumutung und als eine anmaßliche Bevormundung empfindet, wenn man ihr riete, einmal einen Psalm zu beten, wendet sich an irgend ein Medium, an eine Tischrückerin, an eine Somnambule, daß die ihr die Zukunft voraussage. „Mein Volk tut eine zwiefache Sünde: Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben.“ Wenn man es weiß, wie in vornehmen Kreisen mit dem Tischrücken, mit dem Erscheinen der Abgeschiedenen in spiritistischen Sitzungen gefehrt wird, so erschrickt man, daß der Name Gottes so lange entheiligt wird und der Herr schweigt dazu, als achte Er nicht darauf. Welch ein Meer, in das der Feind jauchzend hineinsieht, ist der Aberglaube! Träg und trüb, zäh und düster wälzt sich dieses Meer an Gestaden hin, über die der Heiland gewandelt ist, der da spricht: Ich bin das Licht der Welt! Mit Schrecken gewahren wir, wie auch in christlichen Gasthäusern und Hospizen die Zahl 13 um der Narren willen, die bekanntlich den größten Teil der Menschheit ausmachen, vermieden wird. Jede Bahnverwaltung kann es euch sagen, daß die Einnahmen den 13. eines Monats am geringsten sind, denn ein „gebildeter Mensch“ reißt am 13. nicht gerne. Und unter den Tagen ist besonders der Donnerstag und der Freitag besonders heilvoll, doch der Freitag kein guter Reisetag und was dergleichen mehr ist. Das nennt man Zauberei und Todsünde.

Als Saul seinen Gott verloren und seinen Seelsorger verlassen hatte, da wandte er sich an das arme Zauberweib noch Endor: Liebe, laß mir doch Samuel kommen von den Toten! Und so ist es bis auf diesen Tag: Gott ver-

lassen sie und die unheimlichen Gewalten, die im Innern des Lebens sich regen, die Bosheit, wie Paulus an die Epheser schreibt, die Bosheit im Luftbereich, die rufen sie an und hören auf und glauben an die Wahrsagekunst, die besonders in Berlin furchtbar betrieben wird, so daß ganze Häuserviertel mit solchen Leuten besetzt sind, die dieses unheimliche Geschäft und Gewerbe treiben. Die wirkende Zauberei ist vor allem die heillose Sympathie bei Krankheiten, das Besprechen der Wunden, das Beschwören von allerlei Leiden, die geheimen Künste, die Geheimmittel, bei denen die Torheit noch größer ist als der Unsinn; das alles ist ein Bund mit unheimlich furchtbaren Gewalten, ein Bund, der nicht immer erfolglos ist. Ich stand einmal an dem Sterbebette eines Zuchthaussträflings, der mich am Samstag gebeten hatte, ihm das hl. Abendmahl zu reichen. Aber mir war es zu schwer; denn ich halte nichts für unrechter als einem Schwerkranken das Sacrament gleich einem Zaubermittel zu reichen. Ich verweigerte es ihm also, nicht, weil ich es übel mit ihm meinte, sondern weil ich in ihm den wahren Hunger nach dem Mahle wecken wollte. Am Sonntag und Montag besuchte ich ihn und am Montag war eine merkliche Besserung in dem Befinden des vom Arzte schon Aufgegebenen zu konstatieren. Als ich ihn frug, ob er vielleicht eine Arznei eingenommen habe, die ihm Erleichterung verschafft habe, gestand er mir endlich nach langem Zureden, sein Vater habe heimlich des Nachts etwas von seinem, des Todkranken, Speichel im Walde vergraben und seitdem, es war Samstag, sei es besser. Ich habe schwere Mühe gehabt, ihm begreiflich zu machen, daß so nicht der gnädige und barmherzige Gott hilft, sondern das Schreckbild des Feindes. Was ich diesem armen, sterbenden Menschekinde in seinen letzten Stunden habe kaum mehr klar machen können, das geht durch unser ganzes Volk: Gott will es nicht mehr und seiner Allmacht traut

es nicht mehr und das Gebet hält es für eine Torheit und die Hilfe des Herrn für unmöglich; Er tut keine Wunder mehr. Aber die unheimlichen Mächte, die ihre Opfer fordern, und die dämonischen Gewalten, die im Finstern schleichen, und die Götzen des Aberglaubens, denen so gerne und willig und reichlich geopfert wird, die tun Wunder und Zeichen und darum zaubert unser Volk.

Es ist bis heute noch nicht ausgemacht, woher das Wort Zaubern kommt. Ich habe es je und je erklärt mit Eilen. Eilen, weil der Feind nur wenig Zeit hat; eilen, weil, wenn man seine Hilfe braucht, man seine Zeit ausnützen muß. Unser armes Volk eilt mit verbundenen Augen zu dem stummen Gott. Wir sollen nicht zaubern! Und wenn du vielleicht in der Stille lächelst, daß man es dir, dem gebildeten Menschen des 20. Jahrhunderts, zutraut, du seiest auch so schwach, so frage dich, ob nicht in deinem Herzen allerlei Aberglaube herrscht, weil der rechte Glaube aus ihm wich, und ob du doch nicht heimlich da oder dort Hilfe suchst, wo keine zu finden ist.

Selbst die Versuche, die ernste Christen manchmal wagen, auf gut Glück und Gefahr ein Gotteswort aufzuschlagen und dieses Gotteswort dann als maßgebend zu erachten, erscheint mir als gefährlich. Auf so äußerliche Weise offenbart sich Gott nicht und in so mechanischer Form kann man seinen Willen nicht erforschen. Darum Sorge dafür, daß statt des kleinlichen Mißtrauens gegen Gott, das, wenn es hoch hält, mit allerlei äußerlichen Stützen ihm nahen will, das volle, klare, kindliche Vertrauen in dein Herz einzieht: Du bist mein Gott und ich danke Dir; mein Gott, Dich will ich preisen!

Seht, in unsern Tagen, wo alles fiebert, spricht man so gerne von den Dingen nach dem Tode, von Erscheinungen und Heimlichkeiten, von all diesen Verbindungen mit Abgeschiedenen. Und man spricht davon nicht in heiliger

Heilsbegierde, sondern in gefährlicher Neugierde. Ich leugne nicht, daß allerlei Sputzgestalten durch die Welt gehen, aber das sind nie Geister von Abgerufenen. Die bei ihrem Herrn daheim sind, die wollen nimmer kommen, und, die nicht daheim sind, die dürfen nicht mehr kommen. Laßt euch durch diese Dinge nicht beschweren! Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Er offenbart sich auch nicht durch Tote, sondern durch sein lebensvolles Wort.

Und endlich sollen wir bei seinem Namen nicht lügen oder trügen! O, wie schwer ist dieses letzte Wort, weil es unser ganzes innerstes Geheimnis, unsere gottesdienstliche Lebenshaltung, unser religiöses Leben, daß ich so sage, betrifft! Es ist weit leichter für weniger fromm gehalten zu werden, als man ist, als für frömmere angesehen zu werden, als man wirklich ist. Jede Miene, jeder Zug in deinem Anstich, der Andacht heuchelt, während dein Herz ferne davon ist, jedes stille Gebet in der Kirche, das du verrichtest, ehe du dich setztest, deine Blicke umherschweifend lassend und überlegend, was du der Nachbarin dann noch sagen willst, ist Lügen und Trügen in seinem und bei seinem Namen. Jedes kniend dargebrachte Gebet im Kämmerlein, das du nicht vom Herzensgrunde darbringst, ist Lug und Trug bei seinem Namen. Und nun zeigt sich unser ganzes Heiligungsleben so mit Falschheit und Schein durchsetzt. Wir ehren ihn mit unsern Lippen und nahen uns ihm mit unserm Munde, doch unser Herz ist ferne von ihm. Wir reden gewaltig gegen die und jene Unart, weil wir sie selbst üben. Wir sprechen flammend gegen den Unfleiß und lassen uns selbst gehen. Wir können über die Ausnützung der Zeit schöne Worte machen und wir vergeuden sie. Wir sprechen von der Pflicht der Nächstenliebe und der Erste, der an unserer Türe anklopft, sieht unser saures Anstich. Wir reden, daß unsere Lindigkeit kund werden soll allen Menschen, und wir machen große Unterschiede: den

Lieblingen sind wir freundlich und die andern weisen wir von uns.

So ist unser ganzes Heiligungsleben nicht nur Stückwerk, sondern Schein und Schimmer und unwahr, unwahr bei seinem Namen. Es ist, als ob wir über die erste Seite unseres Tageslaufes Gott schreiben würden, wie vielleicht ein Kaufmann sein Geschäftsbuch auf der ersten Seite „Mit Gott“ beginnt, und jede Zeile, die nun unter diesem Namen gereiht wird, verleugnet ihn. Morgengebet und Abendgebet — zwischen diesen beiden Gottesdiensten gestaltet sich der Tag, schwer, weltlich, äußerlich, gottferne. Und am Abend war wieder eine Lüge mehr getan.

Seht, indem wir so den Namen Gottes mißbrauchen, gleichen wir Leuten, die einen güldenen Schlüssel zu einem köstlichen Thor, bei dessen Öffnung uns ein reicher, weiter Saal begrüßt, so oft herumdrehen und ausnützen, bis der Schlüssel nimmer öffneth. Wir gleichen Menschen, die ein köstliches Kleinod so lange in den Händen herumwiegen und wägen, bis es den Händen entrollt in den Sand. Denn wenn du den Namen Gottes Tag um Tag entwertest, wird er in der Sterbestunde dir nur wertlos sein. Du willst den Schlüssel zum Heiligtum endlich brauchen, wozu er dir gegeben ward, aber der Schlüssel versagt und das Heiligtum bleibt dir verschlossen.

Darum wollen wir Gott fürchten und lieben, den hl. Gott, der plötzlich uns seinen Namen entziehen kann und ist kein Gottesname mehr über unserm Haus! Wir wollen ihn lieben, den gnädigen Gott, der seinen Namen uns schenkt, damit wir zu ihm flüchten dürfen in der Zeit, da uns Hilfe not ist.

Ach, daß wir aus der heutigen Betrachtung den kräftigen Vorsatz wieder nehmen möchten:

Ich will es mit dem Namen Gottes ernst nehmen, weil Er es so ernst mit mir nimmt! Ich will den Namen

Gottes in mein Herz schließen, weil Er mich längst in sein Herz geschlossen hat!

Ich will Dich mit Fleiß bewahren,  
Ich will Dir leben hier,  
Dir will ich abfahren;  
Mit Dir will ich endlich schweben  
Voller Freud, ohne Zeit,  
Dort im andern Leben.

Amen.



## Zweites Gebot III.

### Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen, sondern denselbigen in allen Nöten anrufen, beten, loben und danken.

Was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er. Dafür ihr sagen solltet: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun. Jaf. 4. 14, 15.

Das ist der Schluß der Auslegung des zweiten Gebotes, das soll auch der Schluß der Erbauungsstunden in diesem Raume und in diesem Jahre sein. Es ist in diesen Worten die größte Tat empfohlen und der beste Rat gegeben.

Die größte Tat ist in diesen Worten empfohlen: Loben und Danken! Am Ausgang eines Jahres, das so viel Ernst, Kreuz und Leid mit sich gebracht hat — lauter verdientes —, und so viel Freude und Licht heraufgeführt hat — lauter geschenktes, allein aus Gnade gewährtes —, wissen wir nicht, wie wir den Vorrat von Erfahrungen und den Reichtum von Gnaden recht bergen sollen, wenn wir nicht loben und danken. Wir loben den Herrn zuerst dafür, daß Er die Gesundheit des Leibes immer wieder erhalten und geschenkt hat, den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden gönnte, daß Er immer wieder für die Arbeit des Geistes in dem Leib einen willigen Diener und ein löbliches Gefäß bewahrte und schenkte. Und wenn Er einmal verdientermaßen die Kraft und Frische der Leib-

lichen Gesundheit entzog, so loben wir ihn dafür, daß Er in die Stille führte und auf ihn merken ließ und uns lehrte, was wir so leicht und gerne verlernen: wie wenig ein Mensch in seinem Reich und in dem Gefüge seiner Gedanken bedeutet und wie rasch sein Werk und Wesen dahin ist. Wer unter uns im vergangenen Jahre irgendwie leibliche Leiden, Gebrechen, Mängel in der Gesundheit verspürte, der lobe den Herrn dafür, daß Er vorahnen ließ, wie wenig er bedeute und wie schnell er dahin sein könne und wie man den Augenblick ausnutzen muß, damit nicht die Ewigkeit uns der Versäumnis beschuldige. Wir loben ihn dafür, daß Er des Geistes Frische uns bewahrte! Es ist diese Frische nicht bloß ein Gut, sondern auch eine schwere verantwortungsreiche Last. Daß wir noch denken müssen, die Schwere des Tages durchkosten und durchdenken müssen, in den Ernst der Zukunft hinauszublicken haben, das legt sich oft beschwerend auf den Geist und man ist versucht, jegliche glücklich zu preisen, die das Denken verlernt haben. Aber wir loben ihn am heutigen Tage, daß Er uns die lange Not der Zukunft zu bedenken gibt und den Ernst der Gegenwart ausmessen heißt, damit wir klug werden. Wir möchten all die schweren, ernstlichen Gedanken nicht missen, sie haben uns ärmer für die Welt und reifer für die Ewigkeit gemacht. — Aber über alles danken und loben wir seinen hl. Namen dafür, daß Er, ob wir's wohl tausendfach verdient und verschuldet haben, sein heiliges, teureres Wort nicht von uns genommen und den Leuchter des Evangeliums nicht umgestoßen hat. Wir haben es wohl zu erwarten, daß plötzlich in uns jedes Vertrauen zu Gottes Wort ersterbe und wir seinen hl. Geboten gegenüber ebenso ablehnend sünden, als mißtrauisch seinen gnadenreichen Verheißungen. Er könnte plötzlich die Möglichkeit des Glaubens mit harter Hand in unserem Seelenleben niederreißen und das letzte Aufflackern des Heimwehs

ersticken. Daß Er das noch nicht getan hat, obwohl wir sein Wort oft versäumt und verunehrt und ihm haben Schaden tun lassen, ist eine unaussprechliche Gnade. Und daß bei aller Schärfe des Urteils, die in uns wohnt, diese Kritik ehrfürchtig vor seinem Worte zurückweicht und Er die Schuhe uns ausziehen heißt, wenn wir auf heiligem Boden stehen, dafür preisen wir ihn in dieser Stunde. Es könnte ja auch sein, daß ich von dem Strome der modernen Aufklärung fortgerissen, meinen Heiland verleugnete und des Evangeliums von Christo, des armen, mich schämte! Es könnte auch sein, daß ich, um gebildet zu erscheinen, bei denen stünde, die das alte Gotteswort durch neue Weisheit ersetzen wollen! Daß Er in die Seele Seines Knechtes die Ehrfurcht vor seinem Worte gelegt und in ihr bewahrt hat und daß Er euch immer wieder um dieses arme schlichte Wort sammeln wollte und euch in diesen Bibelstunden nichts anderes — so hoffe ich — darbieten ließ, als seinen lauterer gnädigen Gotteswillen, kein Menschenwort und kein Menschengedicht, dafür loben wir ihn. — Und wir loben ihn dafür, daß Er dieses Wort, sein heiliges teures Wort, hat Gestalt annehmen und Mensch werden lassen im Staube der Alltäglichkeit, Jesum Christum, den Heiland der Welt, hat vor uns hergehen heißen, daß Er sich zu uns Mühseligen wende und zu uns Sündern sich kehre und unsre Not auf sich nehme und unsere Schuld sich auflege. Wir loben ihn dafür, daß, wenn Er selber, den niemand gesehen hat, noch sehen kann, unsern Augen langsam entschwand, langsam aus den Tiefen der Sünde, aus den Fernen der Zeiten, aus den Weiten der Welt, seines Sohnes Kreuzesgestalt hervortrat: Sehet, das ist Euer Gott! Daß Er, wenn alles uns zu entfallen drohte, und wir, ganz bettelarm, dem dahintauschenden Strom der Zeit nachsehen mit der leisen Bitte: trage uns fort und laß uns nimmer sein — seines Sohnes Erbarmen

zu uns reden ließ: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ und das Rauschen des Stromes ward nicht mehr ein erbarmungsloser Ton, sondern Friede, Freude in dem hl. Geist. Daß er uns die Sünden des vergangenen Jahres, so oft wir darum baten und wenn wir nicht mehr darum bitten konnten oder wollten, gnädig vergab und jeden Abend wieder die Gnade uns aufs müde Haupt legte: Sei getrost, ich habe deine Sünde dir vergeben — und daß Er uns, wenn wir unser selber müde wurden und uns kaum mehr tragen konnten, wieder die neue Gnade mit jedem neuen Morgen bezeugte und schenkte, dafür danken wir ihm! —

Es ist eine Großtat, am Ende des Jahres für alle Wohltaten Leibes und der Seele, Gutes und Ehren zu danken. Du hast im vergangenen Jahre plötzlich, da du es am wenigsten glaubtest, einen Menschen gefunden, mit dem du beten, mit dem du arbeiten, mit dem du tragen konntest, der dich strafte, wenn es not tat, und dich aufrichtete, wenn du es brauchtest. Und d i r hat der Herr einen Menschen zur Seite gestellt, der für dich zur Anfechtung ward, an dem du lernen mußtest Geduld, Gehorsam, Nachsicht, Nachgiebigkeit. Danke ihm auch dafür! Und d u hast endlich nach vielen Wanderungen den Ort gefunden, da dein Fuß ruhen konnte, und fandest dich heimisch mitten in der Fremde; und d i r ist eine besondere Gnadenerweisung zuteil geworden, als du an Gräbern stundest, und eine besondere Gebetserhörnung geschenkt, da du es am wenigsten meintest. Es ist das ganze vergangene Jahr eine Kette gnadenreicher Überraschungen. Wenn ein Jahr in dem ganz bestimmten Gleichsatz von Schuld und Strafe, von Verfehlung und Folge der Verfehlung, von Berechnung und Erfolg sich vollzöge, dann wäre es nicht nur ein töztes Einerlei, sondern jeder Dank wäre unnütz. Daß aber das vergangene Jahr so viel Unerwartetes uns schenkte,

am Abend uns weinen sah und am Morgen uns mit Freude begrüßte und so aus unseren Sünden und seiner Gnade ganz neue Lebensgebilde hervortraten, die unserer Rechnung spotteten und unsere Erwartung beschämten, dafür preisen wir ihn! Wir loben heute seinen Namen und rühmen, daß Er so gerne hilft. Wir danken mit Herzen, Mund und Händen; in der Stille, wo kein Mensch uns belauscht und wir Zwiesprache mit unserem Erbarmen und Erzhirten pflegen, demütigen wir uns in den Staub: was hättest du mit mir ausrichten können, wenn ich dir gefolgt und dir bräuchlich mich hätte erzeigt! In der Stille des Tages, wenn nun der letzte Jahrestag hinabsinkt, kommen wir zu ihm: ich bin nicht wert, daß du mir dies erzeigst! So loben wir ihn im Herzen. Und was das Herz bewegt, das soll der Mund aussprechen. Daß doch in diesen Tagen der Dank über alle Lippen käme, Frucht der Lippen, die seinen Namen verkündigen! Daß es überall von uns bezeugt würde, im Zwiegespräch, in der Unterhaltung des Tages, im Ernst des Gottesdienstes, im gemeinsamen Gebet, beim Gesang der Neujahrslieder, wie treu Er an uns gehandelt hat! Am allermeisten aber werde dieses Lob in unserem Leben laut! Ein dankbarer Mensch ist im tiefsten Grunde ein freudenreicher. „Wer Dank opfert, der tut es mit Lust.“ Und es ist doch die größte Lat, die wir angesichts der großen Welttrauer und der Befürchtungen für das kommende Jahr und die nahende Zeit dem Herrn und seiner Gemeinde erzeigen, daß wir freudig unsere Arbeit auf uns nehmen und mit großer, siegreicher Gewißheit sie weiterführen. Nur nicht Undank! Nur daß Er das nicht bei uns findet! Wenn Er nun sein Feld besucht und es hat nicht wohlgetragen? Wenn Er den Baum ansieht, drei Jahrelang das Werk seiner Treue, und keine Frucht an ihm findet, so kennt ihr das Urteil: Hau' ihn ab, was hindert er das Land? und das unfrucht-

bare Feld werde von den Leuten zertreten. Undankbarkeit ist praktische Gottesleugnung, Verwerfung der Heimat, Verbannung der Seele in das, was nicht bleiben kann und darf. Undank ist fortgesetzter Selbstmord. Schließlich kann der Mensch gar nicht mehr danken, der anfangs nicht danken wollte, und wer nicht mehr danken kann, ist bitter arm. Er ist innerlich verdorrt und äußerlich verworfen. Aber wohl uns, daß wir heute einander jurufen dürfen: „Vergiß es nicht, was Er dir Gutes getan hat!“ Wohl uns und Preis ihm, daß wir die Krippe und das Kreuz haben und die Zeichen seiner Treue besitzen! Wohl uns, daß unser Glaube gestärkt wird und ihm Preis, daß Er unserer Armut immer wieder zu Hilfe kommt! So bleibt Dank die größte Tat! Ein dankbarer Mensch ist ein tapferer Mensch, ein tapferer Mensch ist ein freudenreicher Mensch und wer an Freude reich ist, der arbeitet für den Sieg des Lichtes und für die ewige Herrschaft seines Reiches. Wie kannst du beten: „Dein Reich komme“, wenn dir nicht die Freude an seinem Reich und auf dasselbe die Stirne beglänzt und das Herz erweicht?

Zur größten Tat am Ausgang des Jahres **d e r b e s t e R a t**! Man gibt euch jetzt allerlei gute Ratschläge, jeder Neujahrswunsch, der an euch tritt, ist ein guter Rat. Die Einen sagen euch: denkt nicht was morgen sein wird, man kann es doch nicht ändern, es ist alles fest beschlossen, es ist gut, daß man nicht weiß, was kommt, es ist sehr gnädig, daß die Zukunft verborgen ist, wir wollen ihren Schleier nicht lüften; wie schwer wäre es, wüßte man, was das nächste Jahr bringt. Die anderen sagen: vertrau deinem Stern, der wird dich recht leiten und deinem Arm, der wird die Welt teilen! So gibt es unter Weltmenschen und unter Christen manchen guten Rat. Aber der beste heißt doch, den Namen Gottes in allen Nöten **a n r u f e n** und **b e t e n**.

In allen Nöten! Da ist zuerst die Not der Ungewißheit. Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, eine Rauchsäule, die sich ein wenig über die Niederungen der Erde erhebt, so glänzt die Sonne hinein und die Rauchsäule spielt in allerlei bunten, frohen Farben, hier drückt der Nebel sie nieder und der Rauch sinkt zu Boden — man weiß nicht, ob er gen Norden sich richtet oder gegen Süden geht, man sieht nicht, ob er hoch steigt oder bald zur Seite sich wendet — und ehe man's sich recht überlegt, ist er zerflattert als eine dünne Luft. Was hülfte es dem Menschen, wenn diese Rauchsäule sonnig beglänzt wäre, und er nähme Schaden an seiner Seele? Und was schadet es dem Menschen, wenn diese Rauchsäule immer im Dunkeln sich fort-schleicht, und er gewinnt Jesum Christum seinen Herrn! Es ist eine schwere Not die Ungewißheit, daß ich keinen Augenblick meines Lebens sicher und gewiß sein kann; daß ich heute in die Stadt kann, die morgen mir das Grab be-reiten kann, heute ein Werk beginne, um es morgen einem andern zur Fortsetzung zu überlassen. Es ist eine große Ungewißheit: was wird das neue Jahr bringen? Hat es in den Falten seines Mantels den Frieden? Bringt es mit strengem, harten Antlitz den Krieg? Wird es unsere Kirche, so wie sie jetzt gefügt und geformt ist, noch weiter-leben sehen, oder wird diese Kirche langsam sich anders formen und gestalten? Wird dem Massenabfall auf der Kanzel und unter der Kanzel wirksam begegnet und der hl. Geist mit neuer Kraft sich am Werke erzeigen oder wird der Herr seine Hand zurückziehen und kräftige Irrtümer werden das Feld behaupten? Was wird in meinem eigenen Hause sich vollziehen? Werde ich an Gräber geführt werden, wo ich's am wenigsten meine, und werde ich die Schwierig-keiten, die ich am meisten fürchte, erleben müssen? Werde ich selbst das Jahr überdauern und ihm die Zeit abgewinnen und diese Zeit recht ausnützen können? Oder wird mich

das Jahr in die Stille führen und in den Staub legen? Es ist peinigend, so ungewiß einer Größe gegenüber stehen, die man doch beherrschen soll! Sonst wird jede Aufgabe ein wenig dir vorher zergliedert und erklärt; du sagst vielleicht, wenn ich ihre Schwierigkeit ganz gekannt hätte, hätte ich sie nicht übernommen — aber etwas ahntest du doch von ihr! Dagegen die nächste erste Pflicht, ein Jahr zu durchleben, ist zugleich die Pflicht dem völlig Ungewissen gegenüber. Und nun wes soll ich mich trösten, da jede Stunde mir ein neues Rätsel ist und jeder Tag neues Geheimnis bringt? Ich hoffe auf dich! Unsere Väter liefen zu Dir und wurden nicht zu Schanden, zu Dir riefen sie und Du halfst ihnen aus! Wenn ich alles bedenke, wie Du von der Welt her gerichtet hast, so werde ich getröstet. Ich will den Namen Gottes in der Not der Ungewißheit anrufen: „Sei mir ein starker Hort, dahin ich immer fliehen möge, der Du zugesagt hast, mir zu helfen!“ Wenn alles ungewiß ist, „sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Hilfe zur Zeit der Not!“ Du einiger Fels wandle dich nicht für mich — wenn ichs gleich verdient habe — in Flugsand, daß ich nicht mehr wüßte, wo mein Fuß ausruhen und Stand haben kann!

Sei du mir nicht schrecklich, meine Hilfe zur Zeit der Not!

Und zur Not der Ungewißheit kommt als andere Not: die Not der Gewißheit. Diese Not, daß ich nicht weiß, was morgen sein wird, das ist nicht mehr Ungewißheit, sondern die allergrößte Gewißheit! Die Gewißheit, daß der Morgen der letzte sein kann und daß ein Morgen der letzte sein muß. Eine schreckhafte Gewißheit: daß ich sterben muß, daß ich Wünsche anlege, die die Zeit nicht einlöst, Arbeiten beginne, die die Zeit nicht fertig bringt, Vorsätze fasse, die an meinem Grabe unerfüllt stehen! Eine furchtbare Gewißheit, daß ich sterben muß! Und

manchmal will uns die Sorge beschleichen, ob überhaupt unsere Arbeit noch einen Wert hat, weil sie ja doch aufhört, und ob unsere Treue überhaupt Bedeutung hat, weil ja doch alles ein Ende nimmt. Eine Menge schwerer Gewisheiten, die dadurch nicht leichter werden, daß man ihnen ins Auge zu sehen sich weigert, sondern je weniger du sie mit Ernst ins Auge faßt, desto stiller werden sie, um auf einmal aus der Stille wie ein gewappneter Mann hervorzubrechen und dich zu zermalmen. Folge meinem Rat, er ist treu gemeint und ich darf sagen, wohl erprobt: denke fleißig an das Allergewisseste deines Lebens: „Ach Herr lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Die ihr nicht wißt, was morgen sein wird, aber wohl wißt, was morgen nicht mehr sein wird: euer Leben! In dieser schweren Not, daß ich täglich arbeiten muß um der Gewisheit des Nimmer-Arbeitens entgegen zu kommen, in dieser schreckhaften Gewisheit, daß diese lebhafteste Hand bald kalt und starr und das frische Auge bald stumpf und still stehe, in dieser niederdrückenden, ja fast entkräftenden Gewisheit flüchte ich zu dem, der der Quell alles Lebens ist: hast du mich dazu geschaffen, daß ich den Staub vermehre? Hast Du mich dazu beten lehren, daß ich meines Gebetes nie froh und seiner Erhörung nie teilhaftig werde? Hast Du mir dazu Deinen Sohn gesandt, daß man sein Kreuzeszeichen an meinem Grabe aufpflanze, ein Zeichen des Todes an der Stätte des Todes? Aber indem ich in dieser großen Not, die so demütigt und entmutigt zugleich, zu meinem Herrn flüchte, höre ich: Fürchte dich nicht, ich war tot und bin lebendig geworden! Und aus der das Leben verneinenden und zerstörenden Gewisheit des Todes blüht durch die österliche Gnade des Todes Jesu Christi die siegreiche Gewisheit des Lebens auf: Ich lebe und ihr sollt

auch leben! Tod wo sind nun deine Schrecken? Seht, das ist es, was wir euch raten in dieser Stunde, daß ihr in den Räten des Todes, in den Schrecken, wenn ihr euch selbst begrabt, zu dem hinflüchtet, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat, und daß ihr den Saum des Gewandes eures Lebensfürsten anrührt: sprich zu meiner Seele: Ich bin dein Jesu, deine Hilfe, dein Trost und Erretter.

Und zu der Not der Ungewißheit und der Not der Gewißheit: die Not der Alltäglichkeit! Der Alltäglichkeit, die wir an jedem Morgen als neu erblicken, obwohl wir wissen, daß sie am Abend genau so niederdrückend ist: immer noch auf Erden, immer noch in Sünden, der gute Vorsatz des Frühgebetes nach zehn Minuten vom Feinde höhrend zerpfückt, der Anlauf zur Heiligung nach wenigen Stunden von dem Todfeind meiner Seligkeit lächelnd aufgehalten! Und jeder Tag mit derselben schauerlichen Rechnung: früh eine Summe von Versprechungen und am Abend der keines gehalten! In der Angst, daß Er einmal meine Versprechungen gar nicht mehr hören, dagegen meine Meineide wägen und zählen werde, in der allerschwersten Anfechtung, daß Er meiner vergessen müsse, weil ich sein so oft vergessen habe, rufe ich zu ihm, „denn bei Dir ist die Gnade und viel Erlösung bei Dir.“

Jeder der 365 Tage hat es mir bezeugt, bekräftigt, versiegelt, wie gnädig der Herr ist; so rufe ich in der schweren Not, daß ich mir selber allzu treu bleibe und nicht anders werde, zu Dir: wende Du mich, befehle Du mich, ich gebe mich Dir ganz zu eigen; hier ist mein Wille, zerbrich ihn, zermalme ihn, verwirf ihn, nimm ihn, wenn es sein soll, aber verwirf mich nicht! Hier ist mein Weg, verzäume ihn, verbaue ihn, verkürze ihn, aber laß ihn nicht im Abgrund enden! Hier ist mein Wesen, nimm alles was lebenswert an ihm scheint, mache mich zu einem Deiner Tagelöhner,

aber daß dein Tagelöhner nicht von dir verworfen werde, daß ich nicht ein Tagelöhner des Feindes sein müsse, der meiner Seele unablässig nachstellt! — Seht, das heißt man in allen Nöten anrufen, vor der Gnadeatüre nicht mehr zaghaft pochen wie einer, dem gar nichts daran liegt, ob geöffnet wird oder nicht, sondern hinsürmen mit seiner Not: hier liege ich vor der Türe deines Hauses, schreite über mich hinweg, aber verwirf mich nicht! Der Du dem sinkenden Petrus die Hand darreichdest, daß er nicht versank, und dem verleugnenden Petrus das Auge zuwandtest, daß er nicht verzweifelte, der Du aus Tränen und Reue Deiner Knechte Dir den liebsten Dienst bereitest, verwirf uns nicht und vergiß unser nicht! Aus der schwersten Not, daß dieses Leben mit einem furchtbaren Mißklang wie zerrissene Saiten abtönen möge, aus der schwersten Not, daß meine letzte Stunde jäh in der Hölle erwache, rufe ich Herr zu Dir! Das heißt man in den Nöten der Ungewißheit und der Gewißheit und der Alltäglichkeit zu ihm rufen. Wie dort das arme Weib den Richter übertäubte, daß er schließlich nachgab und ihr Huld erzeigte, so laßt uns unserem Gott Jesu Christi Bild vorhalten, daß Er uns gnädig werde, und ihn auf das Leiden seines Sohnes hinweisen mit der Berufung: dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben; „das Blut Jesu Christi Deines Sohnes macht mich rein von aller meiner Sünde“, und um seinetwillen sei mir gnädig! Dieses Anrufen ist, ich möchte sagen, die Stimme der Seele und das Beten ist die Stimmung der Seele. Denn darauf kommt es an, daß im neuen Jahre unsere Seele immer zum Gebet gestimmt sei. Was erbitte ich euch Besseres und mir Größeres als diese adelige Gesinnung der Seele, das Heimweh, das Verlangen nach dem Herrn, diese Feierabendstimmung mitten im Drang der Arbeit, diese Stille im Herrn mitten im Draußen der Welt, daß unser ganzes Wesen in ihm begründet und versenkt sei!

„Ich habe dich je und je geliebet“, ruft Er uns zu und wir antworten in tiefster Bescheidenheit: dieser Liebe will ich mich allezeit freuen und trösten.

Gebetsstimmung! Jetzt werden, wenn der Schnee die Straßen bedeckt, ringsum alle Wege gereinigt, daß der Fuß nicht stille stehe oder strauchle; so reinige du auch, wenn allerlei Weltrat und Weltwesen deine Seele bedeckt und wenn das Schneetreiben von Zweifeln und Bedenken in dein Herz einzieht und die Wegweiser in die Heimat verweht und verschüttet und die Fingerzeige alle vergessen sind, so reinige auch du mit Fleiß dein Herz und bitte ihn um die Feierstimmung der Seele! Meine Seele denkt allezeit an Dich! So in allen Nöten anrufen und beten! Betende Menschen sind tätige Menschen, betende Menschen sind leidende Menschen, die je mehr sie tun, desto mehr leiden und je mehr sie leiden, desto mehr tun.

So wollen wir in das neue Jahr hinein gehen mit dem einfachen Gelübde, das St. Jakobus, der Mann praktischen Gebets, uns eben vorgesprochen hat: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies und das tun! Wir wollen den Namen des Herrn verkündigen unseren Brüdern, den Armen und Kranken, seine Liebe durch die unserige erzeigen, nicht allein den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Wunderlichen! Wir wollen an uns selber arbeiten in der Stille und an uns arbeiten lassen mitten im Treiben der Welt. Wir wollen unsere Hände ausstrecken zur Tat, noch lieber aber, daß wir gebunden werden und geführt dahin und auf den Weg, den wir nicht wollen, aber doch gehen sollen.

So fassen wir den Dank und des Dankes Großtat in das Bekenntnis zusammen und in den Wunsch: „Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme!“

Und das Anliegen unserer Gebete in der schweren Not fassen wir in die Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel

---

also auch auf Erden!“ In der Heimat geschieht er mit lauter Lust, mit seligem Frohlocken als Lebenselement und Lebensinhalt. Hilf, daß die Fremde durch den Gehorsam zur Heimat werde und die Heimat aus der Fremde uns endlich aufnehme!

Amen.



## Drittes Gebot I.

### Du sollst den Feiertag heiligen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten; sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.

So du deinen Fuß von dem Sabbat kehrest, daß du nicht tust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage, und den Sabbat eine Lust heißest, und den Tag, der dem Herrn heilig ist, ehrest, so du ihn also ehrest, daß du nicht tust deine Wege, noch darin erfunden werde, was dir gefällt, oder leeres Geschwäh: alsdann wirst du Lust haben am Herrn, und ich will dich über die Höhen auf Erden schweben lassen, und will dich speisen mit dem Erbe deines Vaters Jakob.

Jes. 58, 13, 14.

Drei Unterschiede macht Luther in den ersten drei Geboten: das erste Gebot, sagt er, betrifft das Herz, das zweite den Mund und das dritte die Hand. Das erste Gebot lehrt dich glauben, das zweite unterweist dich im rechten Reden und das dritte heißt dich nicht wirken, sondern Gott wirken lassen. Denn das ist, wie ich vorausschicke und in der nächsten Betrachtung wird es wohl näher ausgeführt werden müssen, Luthers Hauptgedanke: der Sabbat sei dazu da, daß Gott in uns wirke, daß Er sein Werk in uns habe und wir ihn an und in uns wirken lassen. Wir wollen dieses schwere Gebot, das für Christen ein süßes und leichtes sein sollte, das jetzt durch die verschiedenen Sekten wieder mit dem Schwergewicht des Gesetzes belastet wird, dadurch uns näher zu bringen suchen, daß wir zuerst über die Bes

deutung des Wortes Sabbath, sodann über die Einsetzung des Sabbats, dann über die Geschichte des Sabbats und endlich über die Feier des Sabbats reden.

Zuerst die Bedeutung des Wortes Sabbath; denn wenn wir den lateinischen Text aufschlagen in unserm großen oder kleinen Katechismus, so lesen wir: Du sollst den Sabbath heiligen. Das Wort Sabbath bedeutet meines Erachtens ein Zweifaches, nicht ein Einfaches, wie es immer erklärt wird.

Es bedeutet zunächst die Ruhe Gottes am Ende des Sechstageswerkes. Nachdem Er alles vollendet und im Menschenherzen den Reichtum seiner Größe und Güte gleichsam feiernd erschöpft hatte, ruht Er. Von Stufe zu Stufe steigt das Schöpfungstageswerk empor, bis auf der letzten Stufe Gott das Bild nach seiner Ähnlichkeit geschaffen und das Herz geformt hat, das nicht zur Ruhe kommt, bis es in ihm Ruhe findet. Dann, nachdem Er auf der Höhe seiner Gottesgleichheit angelangt ist, ruht Er, feiert und schweigt Gott, ist stille in ihm und läßt die Welt vor ihm stille sein. So oft du also das Wort Sabbath gebrauchst und an den Sabbath denkst, erinnere dich daran, o Christ, das ist der Tag, an dem dein himmlischer Vater feiernd sich so selbst in dir, dem Menschen, erschaut und erfaßt hat; das ist der Tag, an dem Gott sich des Menschen erfreute und erquickte, an dem Er Ruhe fand von seinem Schaffensdrange. Und die Kirche Jesu Christi weiß, daß diese Ruhe Gottes wiederholt und geheiligt worden ist damals, als man an einem Freitag Abend Gottes eingeborenen Sohn, dem das Herz über der Menschheit brach, in die Stille des Grabes eingesenkt hat, von dem fortan die Kirche singt: „So ruhst Du usw.“ Seht, wenn ihr Sabbath zu feiern euch rüftet, dann denkt an die Ruhe des Gottessohnes, der nach einem heißen Erdenwerk und nach schwerer Arbeit der Sünde und des Todes, müde zu seiner Ruhe gelangte und feiernd seine Ruhe genoß.

Über mit diesem einen Begriff — Sabbat — Ruhetag — ist das Wort Sabbat noch nicht erschöpft. Die andere Bedeutung heißt: Tag der Wiederverkehr, der Heimkehr, der Einkehr. Wenn der Mensch genug gearbeitet hat und die Arbeit der Erde ihm schwer auf die Seele fällt, weil auch in die ernsteste Arbeit die Sünde sich einstellt und in den edelsten Tag die Schatten des Todes fallen, so sucht er sich hinaus über die Mühen der Erde, daß er wiederverkehre, einkehre, heimkehre zu dem, der aller Ruhe Inbegriff und alles Friedens Quelle, Herr und Hort ist. — Und wie das Wort Sabbat einen heiligen und heiligenden Rückblick auf die Ruhe Gottes in sich schließt, so bringt es auch eine Weissagung und Vorbedeutung auf die Ruhe in Gott. Gott ruhte und wir ruhen in Gott. Also bedeutet das Wort Sabbat: so wie Gott im Menschen ruhte, so soll einmal der Mensch ganz in Gott ruhen; so wie Gott im Menschen feiernd sich beschaute, soll der Mensch über ein kleines feiernd in Gott sich wieder finden. Zugleich liegt in diesem Worte der Gottesruhe und der Ruhe in Gott die Warnung vor falscher Latealofigkeit, als ob Gott ohne Werk, ohne Arbeit fortan die Welt betrachte, in seliger Beschaulichkeit von dem Weltwesen und Weltlauf sich ferne hielte, ein Meister, der das Getriebe eines Uhrwerkes geschaffen, aber den Gang des Uhrwerkes aus den Augen verloren hat. Geliebte! In der Stunde, in der Gott beschaulich, ohne Wirksamkeit der Welt gegenüber sich verhielte, würde die Welt in sich selber zerstäuben, das Gebet würde verstummen, das Atmen der Seele würde unterbleiben und die ganze Menschheit würde vor Durst verschmachten und ihr Leben vertrocknen wie ein Scherbe. Gerade diejenigen — und es finden sich jetzt viele solche — die behaupten, daß Gott ruhe und um die Welt sich nicht mehr kümmern und dieselbe nach bestimmten Gesetzen ablaufen lasse, um sie dann zu vernichten, wissen nicht, daß sie uns eigentlich den letzten Trost nehmen.

„Nun aber,“ spricht der, der von des Vaters Ruhe den herrlichsten Begriff hat, „nun aber sind eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.“ „Denn mein Vater wirket bis hieher.“ Und dieses Wirken Gottes in der Welt ist deines Lebens Trost und Theil und deiner Seele Ruhe. Aber so wenig Gott tatenlos ist, so wenig wird auch unsere Seligkeit Ruhe sein. Zwar die Seligkeit unmittelbar nach dem Tode ist Ruhe: Selig sind die Toten usw. Darum ist eben der Zustand des Christen nach dem Tode noch unvollendet, eine Halbheit, etwas Unfertiges und Unabgeschlossenes. Und wenn ihr euere Toten selig preist, so habt ihr nicht ganz die Wahrheit gesprochen; denn diese Ruhe des Leibes in der Erde und der Seele im Frieden Gottes ist zwar ein seliges Los, aber noch nicht das Los der Seligen. Das Los der Seligen besteht darin, daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott, daß sie für Gott arbeiten, daß sie mit einem Worte Geschichte haben. Unsere Gestorbenen haben keine Geschichte; ihre Vergangenheit ist vorüber, ihre Gegenwart ist tatenlos und die Zukunft ist ihnen noch verschlossen. Geschichte beginnt erst wieder, wenn sie handeln können, und handeln können sie erst wieder, wenn sie des Leibes mächtig sind. Erst, wenn die Seele, ich möchte sagen, in stiller Erinnerung die Summe der Arbeitslust sich wieder gesammelt hat, schenkt der Herr ihr auch den Leib zur Arbeitstat. Erst wenn alle Tränen von den Augen abgewischt und alle Sünden in der Stunde des Todes vergeben sind und alle Missethat bedeckt und die Seele unter Jesu Kreuze zur Ruhe gekommen ist, erst dann hebt der Sabbat an, der zu seiner Höhe kommt, wenn die Seele ihres Leibes theilhaftig wird. Jetzt drückt der Leib auf die Seele und die Seele beschwert den Leib. Jetzt wird durch Haß und Neid, durch Eifersucht und Bitternis, durch Schärfe des Urtheils, durch unstete Wünsche, die von der Seele herkommen, unser Leib schwer gedrückt, wir

gehen einher unter der Last der Seele. Und wiederum, wenn du krank, müde bist, so leidet deine Seele unter deinem Leibe. Es ist ein fortgesetztes Verhältnis des Sichrächens aneinander. Wenn aber Leib und Seele neu und verneut sein werden, dann wird die Seele die willkommene Freundin des Leibes und der Leib der treue Diener der Seele sein. Dann wird, wie ein großer Denker gesagt hat, die Seele eine willige Herrscherin und der Leib ein williger Knecht sein und beide Eins in Christo. Nicht ruhen in tatenloser Beschaulichkeit, sondern ruhen in tatenfroher Arbeit! Dann wird man sehen, daß die Seligkeit nicht ein Einerlei ist, dem du noch so viel güldene Farben aufsetzen kannst und es bleibt doch etwas Sdes und Unansehnliches, etwas Erkaltendes und Abschreckendes, sondern man wird inne werden, daß die Seligkeit farbenfrohe, farbenreiche Geschichte ist. In des Vaters Hause sind viele Wohnungen und die Wohnung, die Er der Seele erstmals gab, ist noch lange nicht ihre letzte. Wenn es keinen Fortschritt in der Seligkeit gäbe, wenn nicht von dem Leuchten der kleinen Sterne zu dem Lichte der großen sich ein Weg fände, so wäre die Seligkeit Tatenlosigkeit.

Sagt es euch oft vor, wenn ihr des Wortes Sabbat gedenkt: Sabbat ist Wiederkehr, ist Heimkehr nicht zum Quell, da man ewiges Vergessen trinkt, sondern zu dem Quell, von dem der 36. Psalm sagt: Bei Dir ist die Quelle des Lebens und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.

So habe ich versucht, zum Ersten das Wort Sabbat nach zweierlei Weisen zu erklären: Ruhe Gottes im Menschen und Ruhe des verneuten und vollendeten Menschen in Gott. Ich komme nun zu dem zweiten Punkte unserer Betrachtung: zur Einsetzung des Sabbats und zur Geschichte des Sabbats.

Drei Punkte gibt es bei der Einsetzung des Sabbats zu bedenken: 1. Moses 1, 2. Moses 16 und 5. Moses 5.

Das sind die drei Stellen, die jeder Christ wissen sollte, wenn es sich um die Einsetzung des Sabbats handelt. Einmal, als unser Herr vom Schöpfungswerke feierte und ausruhte, weil sein Wort erfüllt und sein Wille geschehen war, als Gott in der Schöpfung sich wiederfand, da ruhte Er. Wir werden es nie ganz begreifen, welch eine Freude es war, wie Gott mit heißer, ernster Mühe aus sich heraus die Welt gestaltete und nun nichts an ihr des Meisters spottete, sondern alles sehr gut war; da Gott und sein Bild, Bild und Bildner, Kunstwerk und Künstler, Wort und der es geredet, Werk und der es getan hatte, eines waren und eines blieben in aller Verschiedenheit des Wesens. Das war das Erste: Da ruhte Gott. So tritt der Künstler wohl in stiller Stunde weit weg von dem Gemälde, dem er die letzte Farbe aufgesetzt hat, und beschaut das Gemälde und läßt es zu sich reden. Und es redet ihm von schweren Nächten und einsamen Sorgen und harten Tagen, von vielen Versuchen und manchem Irren, wohl auch von mancher Freude. Und so tritt der Künstler zurück, wenn er den Stein zum letzten Male bearbeitet und aus dem Stein das herausgelöst hat, was im Steine war. Und er läßt die einzelnen Züge zu sich sprechen und feiert eine selige Ruhe. Das Werk hat seinen Meister übermocht, was er geschaffen hat, hat ihn übertroffen. Von jenem Künstler heißt es: Er hat sein Werk angebetet! Doch nicht das tote Werk, sondern den, der es ihm gelingen ließ. Das ist das Eine.

Und wenn ihr im 2. Moses 16 vielleicht heute abend nachlest, so werdet ihr finden, daß der Herr, als das wunderbare Brot, das Manna, vom Himmel fiel, dasselbe dem Volke Israel in der Wüstenwanderung am Freitag immer in doppeltem Maße schenkte, damit am Samstag die Arbeit des Sammelns unterbleiben konnte. Aus diesem Gottesgeschenke ist die vierte Bitte entstanden: gib mir heute

so viel Brot, daß es für morgen noch reicht! Seht, welche Zartheit Gottes war es, daß er dem fahrenden Volke in der Wüste, das keine Aussicht auf die Heimat hatte, solche Speise darreichte und, damit die Lebensspeise recht am hl. Tag gereicht werde, schon am Vortage alles für des Leibes Nahrung und Notdurft überreichlich bescherte. Es ist, als ob Gott in unsere arbeitsvolle Welt den Trost hineinwerfen wollte: je ernster ihr es mit dem Feiertag haltet, desto reicher will ich euch den Alltag machen. Und je mehr ihr am Feiertag alle äußeren Werke beiseite tut, desto reicher und reiner wird er sein.

Und das dritte ist: 5. Moses 5: Gedente des Sabbats, daß du ihn heiligest! Das ist das gesegnete Bundeszeichen, das Gott dem heimatlosen Wüstenvolke bescherte: Ich habe dich aus dem Diensthause geführt. Seht, in dieser göttlichen Stiftungsurkunde liegt sein Gnadenwille, daß die Christenheit sich dessen erinnere, daß sie nicht mehr eine in der Form der Sünde und der täglichen Müß und Arbeit stehende Nation sei, sondern erlöst durch Jesum Christum und zum ewigen und seligen Leben gefreit. Das ist der große Trost in diesem Gotteswort: Der dich aus dem Diensthaus geführt hat usw. Als man in der französischen Revolution den siebenten Tag als Ruhetag abschaffte und alle zehn Tage einen Ruhetag ansetzte — bekanntlich währte dieses Zehn-Tage-System nach göttlicher Ironie zehn Jahre lang —, haben gerade die größten Gottesleugner am ehesten den siebenten Tag wieder einzusetzen verlangt, weil wunderbarerweise der Körper gerade nach sechs Tagen der Arbeit so viel an Kraft und Fähigkeit verbraucht, daß er am siebenten der Ruhe bedarf. Bedeutende Forschungen haben ergeben, daß der menschliche Körper, sogar das Knochengerüste, sich innerhalb sechs Tagen derart abnützt und verausgibt, daß man zur Ergänzung und Wiederherstellung verbrauchter Stoffe als siebenten eines Ruhetages unbedingt benötigt. —

Je mehr sich nun das Volk Israel von andern Völkern abhob und seine eigenen Wege ging, desto mehr hat es darauf gehalten, daß die Feier des Sabbats nicht ein bloßes Gesetz blieb, sondern Ausfluß des freien Willens. Immer wieder klingt es aus der Propheten Mund: Freuet euch des Sabbats! und in einem alten Gebete, das nicht in der Bibel steht, heißt es: So komme herauf du Krone der Lage, du Braut des allmächtigen Gottes! Komme herauf, o Sabbat, du Freude des Herrn und du Frieden meiner Seele! Und noch jetzt, wenn der fromme Israelite am Freitag Abend, wenn die ersten Sterne sich am Himmel zeigen, sich zur Sabbatfeier rüstet, soll sein ganzes Haus geschmückt und seine Seele bereit sein; denn an einem Sabbat wird der Messias kommen. Und an jedem Sabbat steht der strenggläubige Israelite abends am Fenster und sieht und lauscht hinaus in die Dunkelheit, ob nicht ein Fremdling bei ihm Einkehr begehre, sich seiner Türe nahend und ihm in diesem Fremdling der Messias erscheine. Und an jedem siebenten Wochen-, Monats- und Jahrestagfest und besonders dem siebenten Jahresfest, also dem 50., dem Hall- oder Jubeljahre, wird wohl der Becher mit köstlichem Wein bereitgestellt, damit der Gesegnete des Herrn eintrete und nimmer länger draußen stehe. „Heute sind wir Knechte, morgen sind wir Freie; heute sind wir Knechte, morgen sind wir Herren.“

Das sind die Gebete, die alten Eröffnungen des Sabbats. Wenn man 39 Sabbatgebote aufgestellt und einen Zaun von Satzungen um seine Feier errichtete, so ist es doch ein Beweis dafür, welch eine Gnade und welch großes Gottesgeschenk Israel in seinem Sabbat erblickt. Das ist es, was zu sagen ist, über des Sabbats Entstehung und über seine Feier. Und nun, Gemeinde des Herrn, was ist denn dir der Sonntag?

Zwar, wer seinen kleinen Katechismus etwas kennt

oder seine Augsburgerische Konfession fleißig liest, weiß, daß alle Außerlichkeit am Sonntag für unsere Kirche weggefallen ist. Luther sagt: Was man mit gutem Gewissen am Sonntag tun könne, das soll man tun. Denn Christus selbst hebt den Sabbat auf. Darum möchte ich zunächst der englischen Auffassung des Sonntags, wie sie wohl auch bei uns in den Kreisen ernster Christen vielfach Sitte ist, nicht das Wort reden. Im Alten Bunde ist der Mensch um des Sabbats willen da, im Neuen Bunde der Sabbat um des Menschen willen. Und des Menschen Sohn, der in allen Sätzen seines Vaters einherging, hat den Sabbat gebrochen, indem Er heilte, Wunder tat, seinen Jüngern das Athentraufen gewährte, den Wassersüchtigen heilte und von seiner Not befreite, indem Er darauf hinwies, daß David ungestraft am hl. Orte zur hl. Zeit die hl. Gottesbrote genossen hat. Es ist ein großes Wort, daß der Sabbat um der Menschen willen da sei, 1. damit wir feiern, 2. damit wir heiligen.

Der Sabbat, welchen Tag du dazu wählst, das bleibe dir unbenommen, sagt Luther, der Sabbat, den die Kirche Jesu Christo bald nach der Auferstehung ihres Herrn auf den Sonntag, den ersten Tag der Woche verlegte, ist dazu gegeben, daß du feierst. Feiertag, Feierkleid, Feiertagsglocken — von Jugend auf sind wir's gewöhnt den Sonntag auszuzeichnen. Wenn die Glocke den Sonntag einläutet, so ist es uns feierlich zumute; es ist dieselbe Glocke, die am Samstag Abend das Gebet läutete, aber ganz anders klingt sie über Berg und Thal am Sonntagsmorgen: Gottesfrieden, Stille, Ruhe, die der Herr gebot. Und daß wir Feierkleider anlegen — und welch innige Jugenderinnerung ist es uns, wie uns die Mutter am Feiertag die besten Kleider zurechtlegte — das ist ein Rückblick auf ein verlorenes und ein Ausblick auf ein kommendes Paradies: die zieh ich aus, dagegen wird Christus mir anlegen den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Und daß der Feiertag der Tag ist, auf den man sich freuen kann, das bleibt in der schweren Wirklichkeit des sechs Tage-Betriebes ein so seliges und herrliches Ding. Zwar kann ich mir keinen Christen denken, der sich nicht für jeden Tag eine bestimmte Summe von Freuden zurecht gelegt hätte; denn im Christenleben muß es immer etwas geben, woran man sich freut. Und daran kannst du am besten den Stand deiner Heiligungs-Arbeit erkennen, ob du täglich Gedanken hast, noch am Abend ehe du einschläfst, an denen du dich erfreust, Freuden, die du erlebtest oder denen du entgegen gehst. Menschen, die genau an derselben Stelle morgens das Joch aufnehmen, an der sie es am Abend vorher niedergelegt haben, Menschen, die mit demselben trübseligen Angesichte am Morgen die Aufgabe wieder fortsetzen, mit dem sie dieselbe abends abbrechen, sind arm und bemitleidenswert und fern von aller Heiligung. Und wer etwas zu erziehen hat oder zur Lösung der sozialen Frage etwas beitragen will, wer unter der schwerarbeitenden Schichte fördernd wirken möchte, der Sorge dafür, daß eine kleine Freude nicht bloß den Sonntag, sondern jeden Tag verfläre.

Also dazu, o Seele, ist dir der Sonntag gegeben, daß du feierst, daß du all der Arbeit dich enthältst, die den Sonntag wieder in die Alltäglichkeit, in den Alltag herabzudrängen geeignet ist. Ich greife nur etliches heraus. Es ist auch in christlichen Häusern Sitte, gerade den Sonntag durch besonders gute Gerichte und reichlichere Speisen auszuzeichnen und dadurch den Dienstleuten den Sonntag zu erschweren und zu verbittern. Manche Dame, die Gott auf den Lippen und den Traktat in der Hand hat und die sehr erbaulich über den Sonntag in der Sonntagschule zu unterrichten weiß, denkt nicht daran, daß zu Hause ihre Magd seufzt unter der Last des Sonntags.

Und mancher fromme Mann, dem es ernst ist mit

seiner Frömmigkeit, denkt nicht daran, wie sein Diener mit vielen kleinen Aufträgen beschwert ist, daß er müde am Sonntag Abend niedersinkt. Wer seinen Sonntag recht feiert, der muß an ihm alle Arbeit hinten lassen und zurückstehen heißen, die ihn irgendwie beschwert, die irgendwie sein heiliges, freudenreiches Antlitz entstellt. Der Sonntag grüßt dich als ein Vorglanz der Ewigkeit, er ruft deiner Seele zu: frei von dem Dienst des vergänglichen Lebens zu der seligen Freiheit der Kinder Gottes! Wehre ihm nicht, zeichne nicht in sein hl. Angesicht allerlei weltliche Dinge, sondern laß ihn gewähren, damit er dir alle Tage übergölde, verkläre und heilige! Daß man also am Sonntag kein Werk tun darf? Luther würde gerade diese Frage beantworten: o ja, man darf schon Werke tun. Alle Werke kannst du tun, alle Beschäftigungen kannst du vornehmen, wenn sie dir von Gott irgendwie geboten sind. Wo aber kein göttliches Gebot dazu ist, da ist es Sünde. Sorge dafür, daß du am Sonntag deinem Leibe Ruhe gönnst, daß du ihm zeigst, wie du seiner gedenkst. Sorge dafür, daß dein Leib des Sonntags froh wird durch allerlei Weise: durch einen Gang in Gottes schöne Natur, durch Anschauen schöner, edler Bildwerke, durch das Anhören hehrer Klänge der Musik, durch eine stille, vor Gott bestehende Stunde. Sorge nur dafür, daß dein Leib des Sonntags froh werde, so wird auch die Seele seiner froh sein! Seht, wenn man von Sonntagsheiligung so viel spricht, so gedenke man daran, was einmal Kögler in einem seiner besten Vorträge erzählte: Als der große Tunnel durch den Brenner gebaut wurde, da standen mitten in dem Stollen zwei große Glasglocken; die eine entführte die verbrauchte Luft und die andere brachte neue Lebensluft ein. Das ist der Sonntag. Der hat die doppelte Aufgabe für deinen Leib, daß er die verbrauchte, verunreinigte Luft entführt und daß er dir neuen Lebensatem schafft.

Sorget, das ist meine erste Mahnung an euch alle,orget für den rechten Feiertag, der eurem Leibe zugute kommt! Denke daran, daß Gott der Herr diese wunder:same Maschine des Leibes gerade auf sechs Tage Arbeit eingerichtet hat und daß die siebente Ruhepause notwendig von ihm verlangt und verwendet wird! Aber freilich, damit ist nicht alles getan.

Alle Sonntagsgesetze sind nütz und gut, unser Volk wird durch Sonntagslosigkeit zerstört, kommt durch Unruh und Unrast immer mehr zurück. Es ist wunderbar: gerade am Sonntag geschehen die meisten Selbstmorde der Frauen, die der Männer meist am Montag; am Samstag findet man auffallend wenig Selbstmorde auch bei Frauen. Da scheuern und puzen sie und hoffen, wenn gleich schon tausendmal enttäuscht, von dem Sonntag eine stille Zeit, einen gemeinsamen Spaziergang mit dem Mann und Vater ihrer Kinder, eben etwas von Sonntagsfeier. Und wenn dann der Sonntag trübe verläuft, ist sein Abend oft Zeuge einer schrecklichen Tat. Am Montag begeben sich die meisten Selbstmorde der Männer; der Wochenverdienst ist dahin, vergeudet im unsinnigen Genuß, die Arbeitslust ist tot, so wird dem Leben ein Ende gemacht. Es sind ganz eigentümliche Gesetze, die bei der äußeren Sonntagsfeier mit:sprechen. Man merkt, ein sonntagsloses Volk verarmt. Die große Weltausstellung in St. Louis in Amerika war Sonntag für Sonntag geschlossen, damit die Arbeiter und Bediensteten einen Ruhetag hatten und sie endete mit einem großen Überschuß. Die letzte Ausstellung in Gent war am Sonntag bei ermäßigtem Preise geöffnet und schloß mit einem sehr ansehnlichen Fehlbetrag. Alle die Betriebe, die grundsätzlich die Sonntagsarbeit ausschließen, arbeiten mit Gewinn und die Betriebe, die Sonntagsarbeit ansehen, arbeiten mit viel zu großem Verbrauch von Menschen: und Sachmaterial. Es ist ganz wunderbar, daß

das Volk, welches bei allen sonstigen nationalen Schäden den Sonntag so streng feiert, — ich meine die Amerikaner — eines unvergleichlichen Nationalwohlstandes sich erfreut, während Frankreich, das bekanntlich keinen Sonntag kennt, an schweren Bank- und Geldnöthen leidet. Gott ist eben auch in diesen Dingen gerecht und steht über seinem Worte.

Darum feiere den Sonntag und hilf, daß er gefeiert werde und schmücke ihn mit all den kleinen Freuden. Es hat ein moderner Nationalökonom, Niehl, in seinem Buch über die Familie ausgeführt, was es um den Sonntag in der Dichtung sei. Kein Volk feiert seinen Sonntag so in Dichtungen wie die Deutschen — Eichendorff, Schenkendorf, Kl. Groth —; es ist, als ob die ganze Poesie im Preise des Sonntags eins wäre.

Noch einmal: Feiere deinen Sonntag und hilf ihn feiern! Mache ihn poetisch verklärt, gönne dir Freuden, halte von ihm ab harte, beschwerende Arbeit! Aber freilich erschöpft ist damit die Bedeutung des Sonntags noch lange nicht. Denn nicht: Du sollst den Sonntag feiern, sagt der Herr, sondern: Du sollst den Feiertag heiligen. Und in der Erklärung hat Luther kein einziges Wort vom Sonntag und seiner Feier, um so ernster aber von seiner Heiligung geredet. Alle Dinge aber werden geheiligt durch Gottes Wort und Gebet.

Amen.



## Drittes Gebot II.

### Du sollst den Feiertag heiligen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern daselbige heilig halten, gerne hören und lernen.

Ich aber will in dein Haus gehen auf deine große Güte, und anbeten gegen deinem heiligen Tempel in deiner Sucht. Ps. 5, 8.

Bei allen Auslegungen der Gebote kann man merken, daß Luther den Text des einzelnen Gebotes ganz bestimmt auslegt. Beim vierten Gebot spricht er von den Pflichten gegen die Herren im Hause, in der Gemeinde, im Staate, in der Kirche; beim vierten Gebot spricht er wiederum von der Pflicht, welche die Herren gegen ihre Untertanen, die Eltern gegen ihre Kinder haben; im sechsten Gebot redet er ausführlich von den Pflichten derer, die in der Ehe leben, derer, die in der Ehe lebten und derer, die in der Ehe leben können. Und so wird jedes einzelne Gebot von ihm ganz genau ausgelegt. Nur beim dritten Gebot hat er jede Auslegung des Wortes „heiligen“ unterlassen. Die Frage: darf ich am Sonntag arbeiten? Wie viel darf ich arbeiten und wieviel muß ich lassen? Gibt es Werke der Not, die ich verrichten darf, und Werke der Liebe, die ich verrichten muß? Darf die Mutter ihr krankes Kind am Sonntag pflegen mit vieler Arbeit und Mühe? Darf der Vater sein krankes Kind stundenweit tragen am Sonntag unter heißer Bemühung? Alle diese Fragen läßt Luther beiseite und führt uns in das eigentliche Wesen des Sonn-

tags ein. Nicht das weiht den Sonntag, daß du an ihm nichts arbeitest, sondern das weiht ihn, daß du an ihm Gott ganz besonders für dich und in dir arbeiten läßt. Und wenn du den Sonntag vom frühen Morgen bis zum späten Abend jede Arbeit ließeßt und Gott hat an diesem Tage dir nicht besonders zugesprochen und du hast ihm nicht an diesem Tage dein Ohr besonders erschlossen und geliehet, so ist der Sonntag für dich ein Wehetag und ein Tag der Qual. Wessen Leben sich nicht schließlich aus lauter Sonntagen zusammensetzt, dessen Leben endet in der großen Qual eines ewigen Arbeitstages.

Wer nicht von jedem Sonntag höher auf die Warte, von der aus man in die Heimat sieht, gestellt wird, der muß, weil es hier kein neutrales Gebiet gibt, durch den Sonntag immer tiefer von Gott gelöst und immer weiter von seinem Worte gebracht werden. Ja, wie soll ich dann den Sonntag oder Feiertag heiligen? Ich höre dich rufen: behüte uns doch Gott vor dem „englischen Sonntag!“ Und ich antworte dir: aber noch weit mehr behüte uns Gott vor dem „ägyptischen Sonntag!“ Der englische Sonntag, der etwas äußerlich Euges, Gesekmäßiges hat, der Tag, an dem kein Vergnügungszug geht, kein Theater geöffnet ist, keine Konzerthalle die Menge von Besuchern in sich schließt, der Tag, an dem auch Hausmusik verboten ist und an dem der ernste Engländer früh zur Kirche geht, nachmittags wieder zur Kirche geht und abends noch der Vesper beiwohnt, — der Sonntag mag uns Lutheranern etwas Fremdartiges sein. Aber noch viel ärger ist der ägyptische Sonntag, über dessen Toren das Wort steht: Und Gott sprach zum Volke und das Volk hörte ihn nicht vor lauter Arbeit! Darum: wie sollen wir den Sonntag heiligen? Und ich gebe dir als erste Antwort, in der alles enthalten ist: heilige ihn familienhaft!

Das gilt nun zunächst denen der Anwesenden, die

Gott in das Glück und in den Ernst einer Familie geführt hat. Wenn der Vater die Woche über in Amt und Beruf festgehalten war, soll er sich am Sonntag antun und seinen Kindern leben und ihnen sein Herz zeigen mit den Gebeten der Woche und mit der Arbeit für das Wohl seines Hauses; die Kinder sollen das entwölkte und sorglose Antlitz des Vaters sehen, sollen sehen, wie er von Grund der Seele auffaucht, daß er heute ganz dem Sonntag gehören darf. Und wenn die Mutter frühzeitig ihre Kinder an den Sonntag und den Sonntagsgottesdienst gewöhnt, so ist das ein großes Ding.

Ich rede nicht über den Kindergottesdienst, obwohl ich mein persönliches Bedenken hierüber nicht unterdrücken kann. Ich freue mich über alles, was noch imstande ist, dem nachwachsenden Geschlechte Gottes Wort näher zu bringen. Aber es ergreift mich doch immer ein Weh, wenn ich die Kinder so allein da an den Toren der Kirche stehen sehe. Kein Vater hat sie an die Hand genommen, um mit ihnen ins Gotteshaus zu gehen; keine Mutter hat sie hierher geleitet. Und manchmal will mich's bedünken, als ob der Kindergottesdienst ein Mittel wäre, die Kinder für einige Stunden loszubringen vom Hause am Sonntag vor- mittags. Wenn aber die Mutter schon frühzeitig ihre Kinder an der Hand nimmt und sie zum Kirchengang anleitet und sich nicht durch das törichte Gerede verführen läßt: das Kind versteht ja von der Predigt noch nichts, dann tut sie ihren Kindern einen großen Dienst der Gewöhnung. Denn wer in der Jugend das Kirchengehen nicht gelernt hat, lernt es in späteren Jahren nicht mehr. Und wie schön ist es — und auch die Großstadt kann dieses schöne Bild nicht ganz verdrängen — wenn Vater, Mutter und Kinder gemeinsam ins Haus des Herrn gehen. Dann klingen die kleinen Verdrießlichkeiten der Woche aus und über die Schwelle des Gotteshauses gehen die bösen Geister

und die kleinen Störungen des Hausfriedens nicht mehr hinüber und aus dem Gotteshaus geht ein neuer Vorsatz: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Und der Nachmittag des Sonntags ist beglänzt von Gottes Wort und überstrahlt von Gottes Verheißungen. Und es lebt der Vater seinen Kindern und die Mutter widmet sich den Thren: ein gemeinsamer Spaziergang, gute Hausmusik, gute Erzählungen und vielleicht auch, was aber durchaus nicht zum Gesetz werde, eine Frage über die Sonntagspredigt, eine kurze Rede über deren Text. Ein solcher Ruhetag krönt die vergangene und adelt die kommende Woche; ein solcher Ruhetag ist ein Heiligtum vor Gott. — Gar manche Frau hat, nachdem sie beide einst am Altare versprochen hatten, sich fleißig zu Gottes Wort und Sakrament zu halten, den Mann ihrer Wahl wieder ins Gotteshaus gewöhnt und hat damit ihrer Ehe eine Weihe und ein edles Unterpfand werktätiger Liebe und Treue verliehen. Glaubt es einem Manne, der in viele zerstörte Ehen hineingeblickt hat und hineinblickt, und der das ganze Grauen männlicher Untreue und weiblicher Vergiftetheit kennt, der erste Anfang aller Eheirrung und Ehwirren ist: Die lebendige Quelle haben sie verlassen. Wenn die Frau gebetsarm und der Mann kirchealos wird, wenn Mann und Frau sich schämen ihre Knie vor dem zu beugen, der am Hochzeitsstag sein erstes Wunder aetan und dem Christen Hause seine ganze Liebe und Treue in gnadenreicher Weise gezeigt hat, dann beginnt die Ehe innerlich zu wanken; zuerst kann man sich nicht mehr verstehen, dann will man sich nicht mehr verstehen, und schließlich darf man sich nicht mehr verstehen, und weil die Pforten des Gotteshauses sich schlossen, hat der Feind die Pforten der Verleumdung und der Lüge weit aufgetan und der Traualtar ist zur Trauerstätte geworden. Ach, daß unsere Frauen diese edelste Kunst wieder lernen möchten, ihren Männern Gottes Wort und Gottes

Haus wieder teuer zu machen. So hart ist selten ein Mann, daß er nicht dem sanften Andringen und dem lauterem Wandel seines Weibes, dem wortlosen, schweigenden, reinen Wandel, nachgeben müßte. So hart ist selten ein Mann, daß er nicht dem Gemahl folgte, das Gott fürchtet. Und wenn es der Hausfrau nicht gelang, den Mann zurück zur Kirche zu führen, so muß sie um so mehr ihrer Kinder gedenken, daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual, da für Gott jedes Organ erstorben ist. Aber du sagst mir: ich habe keine Familie, ich stehe allein auf der Welt, ich wüßte nicht, wen ich zur Kirche einladen und mit wem ich zur Kirche gehen sollte. So weißt du doch, daß du zur großen Familie deines Herrn Jesu Christi gehörst, von der der Apostel schreibt: Ihr seid hinfort nicht mehr Fremdlinge und Pilgrime, sondern Gottes Hausgenossen. Wisset, man feiert den Sonntag familienhafte auf Erden, aber größer ist es noch, wenn man Familienbande hat mit denen, die droben sind. Denn das ist das erste, was Luther schreibt: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten — und er meint unter Predigt den gesamten Gottesdienst der Gemeinde — den Kultus. Sie sagen dir: „Kultur“ und ich sage dir: ohne Jesus wird alle Kultur Firnis. Sie sagen dir: sei gebildet! und ich sage dir: ohne Jesum ist alle Bildung Schein. Sie rufen dir zu: entwickle deine Fähigkeiten frei von allem Dogma und frei von der Lehre der Kirche! Und ich sage dir: alle Pflanzen, die nicht der himmlische Vater pflanzte, sind wurzelkrank, sind im Keime schon erstorben und nach kurzer Zeit welken sie und fallen ab.

Was ist es Großes, daß ich am Sonntag vornehmlich in familienhafte Verbindung trete mit der hl. Betgemeinde droben im Vaterhause! Wenn ich mir vorstelle: nun treten alle Heiligen, Cherubim und Seraphim, die ganze Schar engelischer Gewalten und Mächte mit dem Weih-

rauch ihres Dienstes und ihrer Anbetung vor den Thron ihres Herrn; nun beginnt dieses himmlische Lobgetön: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth!“ Nun hebt der Wett- und Wechselgesang aller Gottseligen an: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geist!

Und wenn am Sonntag der Geistliche am Altare betet und noch lieber die ganze Gemeinde singt: Wir loben Dich, wir benedeien Dich, wir beten Dich an! dann ist es, als ob eine unsichtbare Gemeinschaft herrsche zwischen uns armen Pilgern hier im Staube und der hl. Gemeinde derer, die ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben und nun rein und ohne Sünde und Sorge vor dem Throne ihres Erbarmers stehen. Dann hebt die Seele sich heimatwärts und himmelwärts: Wirf ab, Herz, was dich kränket!

Es ist diese Gemeinschaft ein Gottesdienst im oberen Heiligtum, den der Apostel Paulus Römer 12 einen „vernünftigen“ Gottesdienst nennt.

Und nun meine Lieben, die ihr vielleicht so gerne an der Liturgie vorübergeht und es so einzurichten wißt, daß ihr über die Kirchenschwelle tretet, wenn der Geistliche eben die Kanzel besteigt, hört, um welche Gnade und welchen Reichtum ihr euch selbst dadurch bringt! Um den großen Reichtum gemeinsamer Anbetung. So wenig unsere Kirche gewillt ist, einen Gottesdienst zu feiern, in dem sie die Gebende, Gott der Empfangende ist — wie die katholische Kirche es hält, in welcher das Opfer, das der Priester bringt, den Höhepunkt des Gottesdienstes bedeutet, wo Gott dann das Messopfer freundlich entgegennimmt — so wenig ist unsere Kirche dem reformierten und kalvinistischen Gottesdienste hold, in dem die Gemeinde lediglich die Empfangende, harrend Aufnehmende ist, ohne zugleich die Gebende, Spendende zu sein. Unsere Kirche, die liebe und geliebte Kirche der rechten Mitte, ist gebend und em-

pfangend; sie gibt und nimmt, sie empfängt und schenkt, sie erhält und bedankt. Sie bedankt aber hauptsächlich in der Liturgie. Geht es dir nicht durch die Seele, wenn die Gemeinde mit dem Geistlichen betet: Er lasse uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seine Wege! Das Größte, um was wir ihn bitten können, daß Er uns nicht dunkle Wege führe, sondern daß Er uns lichte, gnadenvolle, von Verheißung und Erbarmen gekrönte Wege führen möge? Ist es dir nicht ein Bedürfnis zu singen: Es segne uns Gott, unser Gott? Und wenn dann das Gloria patri erschallt: Ehre sei Gott dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste — und darüber die Zeit und ihre Sünde ins Meer versinkt, dann treten all die kleinen Sorgen vor der großen zurück: „Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ O, daß auch mein Leben ein Gloria sein möchte, eine Ehrung des dreieinigen Gottes, und auch mein Dienst ein willkommenes Opfer sei! Und wenn wir uns dann demütigen vor dem Gott unserer Väter mit der Sünde der Woche, mit dem Glende des Lebens, mit Vergehung und Unterlassung, mit Untat und Untreue und nun einmütig beten: Herr erbarme Dich, Christe erbarme Dich! — und das gnadenreiche Wort hören: „Der allmächtige und barmherzige Gott hat sich unser erbarmt“ — sind das Formeln? Sind das leere Worte? Ist es nicht vielmehr der selige Familienton aus dem Vaterhaus und Vaterherzen zu uns gedrungen in das Land der Ferne und Fremde, der uns aller Sorge entledigt und uns der seligen Vergebung trostreich und glaubhaft versichert?

Das ist ein vernünftiger Gottesdienst, den sollt ihr nicht verachten! Betrüget euch nicht, indem ihr an der Liturgie vorübergeht, um die Gemeinschaft der Heiligen! Es gibt mir immer — es geht mich zwar nichts an, sondern ist Sache der Gemeinde — einen Stich durchs Herz, wenn

ich Leute, von denen ich weiß, daß sie sehr viele freie Zeit haben, regelmäßig nach dem Glaubensbekenntnis kommen sehe mit dem Rechte der Selbstverständlichkeit. Es ist mir immer ein beschämendes und betrübendes Weh, nicht, wenn eine abgejagte und vielgemühte Hausfrau zu spät kommt, sondern wenn die Leute, die oft nicht wissen, wie sie ihre freie Zeit benützen sollen, ihrem Gott zuliebe nicht einige Minuten eher von zu Hause weggehen mögen. Wer sich um diese Gemeinschaftspflege betrügt, der wundere sich nicht, wenn er immer mehr allein ist. Und die vielen Einsamen in Stadt und Land, die vielen verkümmerten und verbitterten Existenzen, die wir gerade beim weiblichen Geschlecht so häufig finden, haben nicht selten ihren Grund darin, daß sie nicht gottesdienstliche Gemeinschaft pflegen.

Die Predigt nun ist der Mittelpunkt des lutherischen Gottesdienstes; auch in ihr preist die Gemeinde Gott, sie gibt und nimmt: ihm den Dank, sich die Kraft; bei ihrer Anhörung und in ihr erquickt sie sich, wie der Apostel schreibt.

Liebe Christen! Heutzutage wird die Predigt meist nach sehr äußerlichen Kennzeichen beurteilt: ob sie geistreich ist, ob sie viele Zitate bringt, ob sie den Leuten gefällt und vor allem ob sie nicht zu dogmatisch ist. Die meisten scheinen vom Prediger eine Art geistlicher Wochenübersicht zu erwarten; Leitartitel, die man die Tage vorher in der Presse las, wünscht man im geistlichen Gewande mit feinen Worten wohl am Sonntag von der Kanzel zu hören. Wenn ihr wüßtet, wie man sich sehnt, am Sonntag von dem Gerede der Woche, von den Gerüchten der Woche und von den Gerüchen der Woche verschont zu bleiben! Wenn ihr es wüßtet, wie man sich sehnt, an den lauterer Quellen des göttlichen Wortes zu trinken als ein Mühseliger und Beladener und nichts zu vernehmen, als: So spricht der Herr! Wir, die wir noch zur alten Schule gehören und wenn Gott Gnade gibt, auch zur alten Schule gehören wollen, bis sie

uns begraben, begehren von der Predigt nichts anderes, als daß der Diener Jesu das Wort zur Geltung kommen und an unsere Seele reden läßt. Das ist die beste Predigt, wo man den Prediger vergift und nur noch den Diener hört, der seines Herrn Befehle ausrichtet. Das ist die beste Predigt, wo einer, gehorsam dem Worte seines Gottes, schlecht und recht darbietet, nicht, was Gott nach seiner Meinung gesagt haben wollte, auch nicht, wie es Gott besser gesagt haben müßte, sondern wie Gott zu uns spricht. Und diese Predigt sollt ihr nicht verachten! Je kunstloser sie ist, desto besser ist sie und je schlichter sie an euch kommt, desto treuer ist sie. Glaubt es, die Predigten, die eingetaucht sind in die Anbetung des Wortes und in den kindlichen Glauben an den, der uns das Wort gegönnt hat, müssen immer auf die Seele wirken. Und du hast einen fehlerhaften Erweis, ob eine Predigt für dich etwas nützte, wenn du aus ihr einen Willensentschluß heimträgst, der dich die ganze Woche hindurch verfolgt. Es ist ein schlechtes Ding, wenn man fragt: nun wie war die Predigt? und es erfolgt die stereotype Antwort: sie war sehr schön! Und was war der Inhalt der Predigt? Das weiß ich nicht. Du mußt aus der Predigt deinen Willen geheiligt sehen, dann war sie für dich ein Segen.

Und wenn du aus ihr nur einen Satz heimbringst, einen Satz, der dich nicht losläßt, sondern immer wieder dich beschäftigt und du nimmst diesen Satz und willst ihn im Leben befolgen, dann hast du eine gute Predigt gehört und wenn sie die einfachste und unansehnlichste wäre. So wollen wir die Predigt, d. h. den gesamten Gottesdienst nicht verachten. Und wenn du einmal traurig aus der Kirche heimkehrst, weil du so gar nichts gehört hast, was deinen inneren Menschen beschäftigt, wer wehrt dir da, die alten Predigtbücher deiner Kirche, deiner Väter aufzuschlagen? Ich habe vor einigen Tagen einen Brief eines

Geistlichen aus der Ferne erhalten. Er schrieb und fragte, ob ich es gewesen wäre, der die Predigten des seligen Pfarrers Löhle herausgegeben und bevormortet hätte. Ich leugnete dies nicht, hatte auch keinen Grund hiezu. Der Geistliche schrieb weiter: Diese Predigten haben mich gerettet. — Seht, es gibt solch herrliche Predigten unserer Väter, eines Löhle und eines Ahlfeld, eines Kapff und eines Petri, es gibt so viel treffliche Predigten unserer Alten, daß es nicht nottut, Predigten zu lesen, in denen sehr viel Schönes, sehr viel Geistreiches, sehr Glänzendes, Interessantes und Lichtes steht, in denen aber nicht der Name, der über alle Namen ist, leuchtet, der unser armes Leben tröstet, Heil und ewige Seligkeit uns bringt. Ich weiß wohl, daß diese neue Art zu predigen, in der die Sünde nicht mehr in ihrer ganzen Schrecklichkeit und die Gnade nicht mehr in ihrer ganzen Herrlichkeit dargestellt wird, viele, viele dankbare Hörer hat. Aber ich würde nie zu meiner Erquickung eine Predigt lesen, die mich interessiert, aber die mich frömmere zu machen nicht imstande ist.

So könnt ihr euren Sonntag feiern. Eines habe ich geflissentlich noch ferne gehalten: warum lest ihr so wenig in eurem Gesangbuch? Es ist ganz betrüblich, wie wenige Lieder in der Hauptstadt gesungen werden. An Weihnachten habe ich in verschiedenen Gottesdiensten viermal das Lied singen müssen: „Jauchzet, ihr Himmel usw.“ Als ob es keine anderen Weihnachtslieder mehr gäbe. Warum sind wir so stumm geworden? Warum so wenig Choräle? Warum so wenig Melodien? Warum so viel von dem guten, aber wenig erquickenden Gellert? Ihr liebt euer Gesangbuch nicht genug, ihr lest zu wenig in ihm! Und ihr lernt auch zu wenig aus ihm. Denn das ist auch eine Verachtung der Predigt, wenn man nicht lernt. Ein Mann, der nie ein schwarzes Gewand trug, der große Geschichtsschreiber Treitschke, sagt einmal: Wenn man das Gedächtnis

für religiöse Fragen und Worte nicht beizzeiten übt, so ist man im späteren Leben verarmt. Wir kennen alle das Gerede von der Überbürdung unserer Jugend mit religiösem Stoff. Dafür werden sie überbürdet mit allerlei unnützem und unnötigen Zeug und unsere Mägdelein und Buben werden in der Volksschule mit physikalischen Gesetzen gequält, mit Einwohnerzahlen und Bergeshöhen gemartert, aber Verse aus dem Gesangbuch lernen sie nimmer!

Wie wäre es — ich wende mich an diejenigen unter den Anwesenden, die über freie Zeit verfügen — wenn nun manchmal ein Lied gelernt oder auch nur gelesen würde! Wie wäre es, wenn jemand sagte: ich will in meinem Gesangbuch heimisch werden; ich will mir Lieblingslieder suchen, die will ich beten; ich will spielen und singen dem Herrn in meinem Herzen! Wißt ihr jetzt, wie man Sonntag feiert?

Ich wiederhole: familienhaft, in Gemeinschaft, die sich so leicht gibt und so schwer vermisst wird, vor allem aber im Zusammenschluß mit der Gemeinde daheim. Da ist eine Witwe, die oft ihres heimgegangenen Gatten gedenkt, da ist ein Mann, der der Gehilfin und Gefährtin seiner Jugend und der Stütze seines späteren Lebens beraubt ist, da sind Kinder, die ihren Eltern nachweinen. Wollt ihr nicht der Gemeinschaft pflegen mit der vollendeten Gemeinde im Gebete der Kirche? Das wäre ein rechter Sonn- und Feiertag! Und kommt fleißig zur Kirche und kommt pünktlich zur Kirche und kommt gesammelt zur Kirche!

O, wer betet denn, wenn der Geistliche hinauf zur Kanzel schreitet: Herr, rede Du, daß Dein Knecht rede in Deinem Namen! Wer betet, während seine Blicke dem zur Kanzel emporsteigenden Prediger folgen: heilige seine Lippen, reinige sein Herz, segne seine Worte, schenke mir durch Deinen Knecht, o Herr, einen Gruß aus der Heimat!

Seht, für solche Sonntagsbitten kommt an euch selbst der Gewinn. Und dann, wenn der Sonntag zu Ende geht,

muß es in eurem Herzen wie Lobfagung und Dank sein, bis einst ein Sonntag erscheine, der aller Noth ein Ende macht. Laßt es an jedem Sonntag in eurer Seele klingen und singen: „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet!“ auf daß die müden Stimmen, auf die so leicht der Erde Staub sich legt, sich erheben weit über alle Niederungen des Lebens, bis ihr daheim seid beim Vater. Es wird euch und auch uns einmal erfreuen, wenn wir, diesem armen Leben entnommen, von den mit uns feiernden Gliedern im Gedächtnis und von der gottesdienstlichen Gemeinschaft derer, die mit uns lobten, getragen sind. Es wird eine Erquickung für uns sein, wenn unser Hosanna und Halleluja von denen auf Erden aufgenommen und weitergegeben wird.

Darum laßt uns die Gemeinschaft pflegen am Sonntag und laßt uns Sonntagschriften werden! Dann wird der Alltag auch ein Festtag sein. Laßt uns — das wollen wir in der nächsten Zusammenkunft betrachten — sein Wort lieb haben, nicht seine Wörter, nicht einzelne Reden, sondern sein heiliges, teures Wort!

Dieses Wortes Gnade und Gabe, dieses Wortes Sonne und Segen erhalte Er uns aus Gnaden! Denn wenn Er es nimmt, wie wird dann die Finsternis so groß sein! Und wenn Er es uns erhält, dann ist's immer wieder Tag und immer wieder Licht. Denn Du bist die lebendige Quelle und in Deinem Lichte sehen wir das Licht!

Amen.



## Drittes Gebot III.

### Du sollst den Feiertag heiligen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten; sondern dasselbige heilig halten, gerne hören und lernen.

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken. Jes. 55. 8, 9.

Zwei Worte sind es, Gemeinde des Herrn, mit denen ich heute vor dich treten möchte. Das eine Wort ist aus der Tiefe der Not und Anfechtung gesprochen, wie ein Menschenherz sie hat und kennt, und das andere Wort aus der Tiefe der Anfechtung geredet, wie der Herr Christus, in einer schwersten Stunde allein, sie erfuhr; als Er dort vom unerkannten und doch erfüllten Feinde, umgeben von Versuchungen über die Treue seines himmlischen Vaters und über die Gewißheit seines Weges, umgarnt, umdroht und umdrängt ward, nirgend eine Hilfe und nirgend Heil sich fand, da hat Er, um aller feindlichen Widerwärtigkeit widerstehen zu können, das eine Wort gesprochen: Es stehet geschrieben. Mit diesem Worte hat Er sich getröstet, mit diesem Worte tröstet Er uns.

Und so steht auch das andere Wort geschrieben, das am vorigen Sonntag durch so viele Herzen klang und zog: Sprich nur ein Wort, so wird dein Knecht gesund! Keine Rede, keinen wohlbedachten Vortrag, keine leuchtenden Lehr- und Weisheitsprüche, nichts von den Tiefen der

Geheimnisse, die die hohen Geister ersinnen und durchschauen, sondern nur ein Wort, welches vom Mitleid geboren und von der Allmacht getragen ist.

Seht, Geliebte, die zwei Worte nehmt mit in euer Heim, in euer Herz, in euer Leben und in euer Leiden: Es steht geschrieben! und niemand kann dieses Wort zerreißen und zerteilen. Die Wellen steigen an und kehren zurück, aber das Wort bleibt. Sie haben es verspottet und verhöhnt, bezweifelt und belächelt, mit Hohn bedeckt und mit Kritik überschüttet; sie verkünden dir's jetzt auf den Anschlagssäulen neben dem greulichen Bild des Herynsabbats, daß das Christentum gefallen sei. Aber der im Himmel wohnt, lachtet ihrer und der Herr spottet ihrer. Er wird mit ihnen reden in seinem Zorn. Was ist seit Tausenden von Jahren gegen dieses Wort geredet worden! Wie hat man sich bemüht es zu verkleinern: ein dumpfes, ein totes, ein lächerliches, ein armes, ein armseliges, ein betörendes, ein betrügendes Wort. Und doch haben Tausende dieses Wort an ihr klopfendes Herz gedrückt und es mit ihren erkaltenden Fingern umfaßt und haben das brechende Auge darauf gerichtet. Und aus tausend Herzen klingt es noch heute: Wenn Dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn? Mir ist nicht um tausend Welten, aber um Dein Wort zu tun. Wie wunderbar! muß ich manchmal denken, was der hochgelehrte Akademiker schreibt, das ist truglos und was euere Tageszeitung schreibt, das muß gelten — sonst würde es ja nicht gedruckt werden — und die albernsten Einfälle gegen das Wort Gottes haben immer ein gläubiges Publikum, aber dieses Wort soll nicht gelten! Was der Mensch des Augenblicks sagt, darauf schwören viele und was der Gott der Ewigkeit sagt, das gilt ihnen nicht. Die ungereimtesten Worte, wenn sie nur das Wort Gottes verwerfen, werden als ein neues Evangelium gepriesen und das alte Wort wird verachtet!

Nimm es in dein Herz und leg es in dein Gewissen: **Es** stehet geschrieben. **Es** steht geschrieben. Was Gott in die Zeit schrieb, was Er ins Herz legte, was Er in Schrift gefaßt sein läßt, das bleibt und steht und kann nicht fallen. Denn mit dem letzten Buchstaben fällt der, der ihn schrieb, und mit dem letzten Worte geht der zu Grabe, der es gesprochen hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Und das andere: wenn die Kraft zum Beten weichen und der Ausblick der Hilfe ferne treten will und du kaum die Hände vor den Augen siehst und lauter Nebel und Nacht dich umgibt, dann rufe aus Herzensgrund: weil es geschrieben steht, sprich nur ein Wort; gerade das Wort, das ich brauche! Ich begehre kein großes — das könnte ich nicht fassen, und kein schweres — das könnte ich nicht tragen, und kein leuchtendes — das könnte mein Auge nicht in sich schließen. Aber sprich nur ein Wort, ein einziges, daß ich deines Schweigens verlustig gehe und deine heillose Ruhe nicht ertragen muß. Sprich nur ein Wort!

Laßt mich nun drei ganz einfache Gesichtspunkte in dieser Abendstunde euch darstellen:

Von wem ist dieses Wort gesprochen?

Für wen ist es gesprochen?

Wozu ist es gesprochen?

Von wem ist dieses Wort gesprochen? Dieses Wort, wie ihr es hier in eurer Bibel habt. Ihr sagt alle: es ist von Gott eingegeben.

Habt ihr wohl schon überlegt, was es Großes ist, wenn im Alten Testament die Propheten anheben: So spricht der Herr! In die Nacht des tiefen, dumpfen Schweigens, über die Wellen des bebenden Völkermeeres, in die Zeiten des Verfalles, in die Zeiten des Unterganges, in diese schwere, bange Zeit spricht der Herr! In die Ungewißheit,

da einer den andern nicht mehr kennt noch versteht, in die Unsicherheit, da keiner dem andern mehr traut, in die Angstlichkeit, da das Weib dem angetrauten Gemahl, der Mann dem Weibe seiner Wahl nicht mehr ganz glauben kann, in diese Zerfahrenheit und Auflösung aller Verhältnisse spricht der Herr. Alles vergeht, Staub zu Staub, Asche zu Asche, Geschlechter drängen sich von der Weltbühne hinab in den Abgrund, Völker vergehen, Welten stürzen zusammen, und in diesen großen Weltenbrand, in diese Verstorung all dessen, was bleibt, spricht der Herr. In die Schöne der Kunst und des Kluges, in die Herrlichkeit der Farbe und des Bildes, in die wunderbar seligen Melodien und höllischen Klänge, in diese ganze wunderbare Welt spricht der Herr. Und in eines einzelnen Menschen Herz, eines armen Hirten, eines landflüchtigen Wanderers, eines Fischers, der über zerrissenen Netzen weint und am morschen Rahne einsam lehnt, spricht der Herr. In die Seele eines, der den Pfad verloren, in das enttäuschte Leben eines Weibes, das verraten hat und verraten ist, in die Tränen der Sünderin, die ihre Salbe vor ihm ausgießt, in die suchende Seele des auf dem Wege nach Damascus Schreitenden spricht der Herr. Seht, keine Welt ist ihm zu groß, daß Er nicht sie übertönte, übermächte. Und keine Welt ist ihm zu klein, daß Er ihr nicht sein teueres Wort gönnte. Er ruft in die Weiten, in die Jahrtausende hinein und Er spricht in die kurze Spanne eines Menschenlebens. Er wendet sich an Jahrhunderte als Tröster und Er begibt sich zu einem einzelnen Armen, den die Welt nicht nennt und nie kennen wird. So spricht der Herr.

Und dieser Herr, so sage ich, will mich nicht betrügen, denn Er ist treu. Und wenn sie es mir tausendmal nachweisen würden, daß dieses Wort sich widerspricht, daß es nicht so sein kann, daß es nicht so sein darf, so würde ich aus der Erfahrung meines Lebens und aus der Vergebung

meiner Sünde und aus dem Trost meiner Lage heraus bezeugen: Treu ist Gott und kein Böses an ihm.

Er will mich nicht täuschen; Er gibt mir nicht einen Stab in die Hand, auf den ich mich stütze, daß er mir durch die Hand gehe und mich verwunde. Er führt mich nicht an einen Irrweg, an dessen Ende der Abgrund gähnt. Er will mich nicht täuschen. Denn wenn dieses Wort trugvoll wäre, was hättest du denn dann? Wer sollte dich dann trösten? Wem solltest du dann trauen? Wer sollte dich halten in deinen Heimsuchungen, wenn das, worauf dein ganzes Herz sich verließ, dich täuschte? Weißt du, was du deiner Seele zumutest, wenn du dir einreden lässest, Gott wolle dich betrügen? Wenn man einem Kinde klar machte, daß seine Mutter es belogen habe und belügen will, so hat man an dem Kinde einen Mord vollbracht und das Kind selbst zum Selbstmorde geistlicher Art verleitet. Und wenn ich es der Gemeinde einreden wollte, daß ihr Gott sie betrügen will, dann müßte meine Zunge an meinem Gaumen kleben und mein Leben jäh auslöschen; denn ich wäre der Mörder der Seelen. Nein, sagt es dem Teufel, der euch betrügen, dem Feinde, der euch täuschen, der Sünde, die euch betören will, sagt es ihr tausendfältig und tausendstimmig: Gott will mich nicht betrügen!

Aber, so spricht der Feind, Er will es gewiß nicht, aber Er tut es doch; denn Er kann doch nicht alles wissen. Er kann nicht alle Bedürfnisse deiner Seele kennen und dieses Buch ist ja unter einem ganz andern Weltbild geschrieben. Dieses Gerede vom Weltbild hören wir jetzt zur Übersättigung; immer wieder wird uns von dem neuen Weltbilde vorgefäsel, unter dem jetzt die Gemeinde stehe. Ist das Weltbild wirklich ein anderes? Haben vielleicht die großen Entdeckungen des neuen Weltbildes, eure Maschinen, eure großen Werkzeuge eine einzige Seele aus

sich selbst erlöst? Ist das Weltbild wirklich ein anderes, also, daß in dem Menschenherzen unserer Tage andere Bedürfnisse wach sind, als im Herzen der Menschen dort in der Wüste oder in der Einsamkeit dort auf dem See? Das glaube ich ganz gewiß nicht. Die Beleuchtung, die auf das Wort Gottes fällt, mag vielleicht eine andere sein, das Wort selbst ist das gleiche. Ob eine wunderbare Landschaft im Morgenglanz oder im Abendrot euch begrüßt, das ändert an der Landschaft selbst nichts. Und ob die Glocken euch den Morgen einläuten oder den Feierabend, es sind dieselben Glocken. Das Weltbild ist nur ein äußerliches Ding, das Bild d e r W e l t ist das gleiche. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens, ob es in der Brust eines Goethe oder eines armen Fischers schlug, ist böse von Jugend auf. Und die Wunden, ob sie von den neuen Geschossen oder von vergifteten Pfeilspitzen der Alten herrühren, heilt kein Kraut noch Pflaster, sondern nur Gottes Wort. Wenn sie aber sagen: als die Bibel entstand, als Er diese Worte sprach, wenn Er sie überhaupt gesprochen hat, da wußte Er doch so viele Sorgen des modernen Menschen noch nicht! Meine Geliebten! Die Sorgen des modernen Menschen unterscheiden sich von den Sorgen der Antike nur dadurch, daß sie einfältiger sind. Und so will der Herr uns nie betrügen. Er müßte in der Stunde, in der Er dir etwas Falsches sagte, in der Er dir sagte, was dir gefällt, nicht, was dir frommt, in der Er dir Sünde und Schuld als nichts Schweres darstellte, sich selbst aufgeben. Er ist getreu, Er ist ein Fels. Und weil Er dich nicht täuschen will, noch täuschen kann, darum täuscht Er dich auch nicht.

Glaubt es mir, dieses Buch ist geschrieben und dieses Wort ist gesprochen von dem Gott, der nicht schläft noch schlummert, der die Zeichen der Zeit bis an ihr Ende kennt und leitet, der die Entwicklung der Welt- und Herzensgeschichte bis auf das letzte durchschaut. Dieses Wort ist

von dem Gott gesprochen, dem alle Tiefen klarlich und alle Höhen erreichbar sind und alle Weiten zu Diensten stehen, von dem Gott, der es auf beste mit dir meint.

Also ist diese Schrift irrtumslos? Einer der größten Lehrer des 19. Jahrhunderts, der von mir so hochverehrte Kon. Hofmann sagt einmal: Wenn diese Schrift nichts weiter wäre als ein irrtumsloses Buch, wäre sie sehr wenig. Irrtumslos ist starr, ist Kälte, vornehme Abgesondertheit von allem Irrenden, Fehlenden und Fallenden. Wie eine Majestät unnahbaren Wesens würde sich dann Gott von dem irrenden Sohn des Staubes fernen, wie ein hochragendes Felsgebirge weit, weit entfernt ist von dem mühsamen Saumpfade an der Talwand. Die Schrift aber ist mehr als ein irrtumsloses Buch. Sie ist das Buch, in dem die Allmacht von der Barmherzigkeit und die Allwissenheit von der Gnade geheiligt wird. Der treue Gott spricht in diesem Buche, nicht wie Er es versteht, sondern wie du es brauchst; Er spricht nicht nach seiner Allwissenheit, sondern nach deiner Torheit; Er handelt mit dir nicht nach seiner Allmacht, sondern nach deiner Ohnmacht: dieses heilige Buch ist das größte Barmherzigkeitswerk, das je auf Erden geschah. So spricht die ewige Liebe: Ich will dich erquicken. Fehlos, truglos, irrtumslos ist alles viel zu wenig. Liebe hat dieses Buch geschaffen, Liebe hat es erhalten und in dieser Liebe ist die Wahrheit Grundton und Grundfarbe.

Und wem gibt Er dieses Wort? Ihr sagt: was zu einem Jakob gesprochen wurde, das kann doch mir nicht gesprochen sein? Und was einer Maria galt, gilt das noch mir? Du sprichst: wenn ich nur wüßte, ob ich dieses Wort auch auf mich anwenden kann? Meine Geliebten! Wenn ich am Verhungern bin und am Verschmachten, dann frage ich nicht, ob das mir dargebotene Brot wirklich auch für mich paßt, ob es nicht vielleicht zu rauh oder zu spröde oder zu wenig schmackhaft sei. Mein,

ich nehme es herzhast und esse es, damit ich genesse. Und so ist es mit Gottes Wort auch. Es ist dem Menschen geschrieben, damit es die Menschen hätten; es ist der Seele gesagt, damit die Seelen seiner sich erfreuen. Dieses Wort, dem Menschen gegönnt, gilt der Menschheit und an den einzelnen gewendet, wendet es sich an alle. Wem ist es geschrieben, wem gilt es? Nicht den Reichen, nicht den Gewaltigen. Nicht den Weisen, die es gar oft vor einer staunenden Zuhörerschaft zum hundertsten Mal totsagen und begraben, die brauchen das Wort nicht und an die wendet es sich auch nicht. Und die in ihren Leitartikeln und Feuilletons und in ihren geistreichen Aperçus nachweisen, wieviel höher Buddha sei als der Eingeborene vom Vater und wieviel größer dieser Träumer und Schläfer in der Wüste sei als der, dem am Kreuze das Herz brach über euch und über mich — die brauchen das Wort auch nicht und an die wendet es sich auch nicht.

Denn die dunklen Stellen in Gottes Wort rühren her von den dunklen Stellen in deinem Herzen, nicht daß sie dunkel wären, sondern weil du mit dunklem Blick sie siehst. An wen, frage ich, wendet sich das Wort? An das Volk, des man Greuel hat, an die Verstoßenen, die kein Klassiker mehr tröstet; an die zerrissenen Gemüter, in die kein Klang der Symphonie mehr dringt; an die Armen auf dem Krankenlager, an die Einsamen und Weltverlassenen, an die Armen, die wieder einmal den Staub von ihrer Bibel weghauchen, daß sie noch einmal zu ihnen rede wie einst; an all die, welche sich müde gesucht und müde gelaufen haben und fanden keine Quelle, die sie labte und keinen Ort, da sie wohnen konnten, hungrig und durstig und an der Seele verschmachtet; an alle, die da schweigen und feiern und mutlos sind und keinen Trost mehr haben, denen das Leben zu schwer und das Sterben zu leer ist, an diese alle wendet sich das Wort: „Euch will Ich erquicken.“

Und je leerer deine Seele und je ärmer dein Sinn und je verlassener deine Behausung, da aus allen Winkeln das Gespenst des Kummers und der Not grinst, je teurer und treuer ist dieses Wort: komm, Ich will dir wieder den rechten Weg zeigen! Und auf einmal hörst du wieder die süße Stimme deiner Mutter, wie sie vor Zeiten dich zu sich beschied und dich tröstete, wie kein Mensch dich je seitdem getröstet hat. Und du vernimmst wieder die Klänge der heimatlichen Glocke, wie du sie nie mehr seitdem gehört hast. Und du kannst wieder weinen und das Wort tröstet dich aus tiefster Not. Denn in dieser Stunde wachen in dem Worte alle die Seufzer, Tränen, Klagen, Sorgen, Sünden, die seit Jahrtausenden ihm anvertraut sind, wieder auf, nicht mehr aber als ein bedrängendes Heer von Gespenstern, sondern als eine frohe Schar von Getrösteten; nicht mehr als schauerhafte Erinnerungen aus dem Grabe, Schemen und Lemuren, die man bannen möchte, sondern „was für ein Volk, was für eine edle Schar kommt dort gezogen schon?“ Die Getrösteten des Herrn! Seht, an alle Armen wendet sich dieses Wort. Und wenn du in der ärmsten Dorfkirche sitzt und rings um dich Dumpfheit und Stumpfheit und alles so schwül und gewohnheitsmäßig, der bleierne Kirchenschlaf sich bei deiner Umgebung einstellt und du hörst das Wort: So spricht der Herr: Kehre wieder, abtrünniges Israel! Ich will mich deiner erbarmen! Dann merkst du, ohne lange zu fragen, wem das Wort gilt. Das gilt dir! Welch eine wunderbare Gnade ist es doch, daß in die ungeweihten und unreinen Hände der Sünder und der Frevler dieser Schatz gelegt ist! Welch eine Gütigkeit ist es, daß auf die unreinen Lippen, die da leer, töricht, schamlos reden, diese heilsame Arznei gelegt wird. Denen gilt das Wort, die es brauchen und bei denen bleibt es auch, die es brauchen wollen.

Und nun laßt mich schließen mit der Antwort auf die Frage: wozu ist das Wort gesprochen?

Ich antworte mit dem Bescheid, den der alte, dem Tode nahe Paulus seinem Timotheus gibt: Alle Schrift, sagt er, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Das Wort ist dir also gegeben erstlich zur Lehre. Ein Bibelchrist ist ein gebildeter Mensch, auch wenn er nicht weiß, wann und wo Rich. Wagner gestorben ist. Ein Bibelchrist ist ein gebildeter Mensch, denn er kennt nicht nur die Zeit und ihre Zeichen, sondern auch die Ewigkeit und ihren Reichtum. Ein Bibelchrist beschämt an persönlichem Takte und an der Gabe mit Menschen zu verkehren und an dem Ernst des Wesens und der Reinheit des Willens viele Tausende, die weit mehr gelernt haben als er. Denn zwischen Unterrichtet- und Gebildetsein ist ein großer Unterschied. Es gibt viele Gebildete, die nicht unterrichtet sind, es gibt aber weit mehr Unterrichtete, die nicht gebildet sind. Siehe, das Wort Gottes ist dir zur Lehre, zur Belehrung geschrieben. Wie soll ich mich in diesem Falle verhalten? Lehre Du mich tun nach Deinem Wohlgefallen! Wohin soll ich heute meine Schritte lenken? Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach Deinem Wort! Wie soll ich in dieser Frage entscheiden? Zeiche Du mir und tu mir kund, was Dir wohlgefällt! Durch dieses Wort kann ich beten und so ist es mir zur Unterweisung geschrieben.

Aber ferner auch zur Züchtigung. Kein Mensch sagt mir wirklich, wie ich bin; die einen über- die andern unterschätzen mich. Von wem man mehr lernt, ist die Frage. Vom Unterschätzen lernt man leicht die Selbstverachtung und von denen, die uns überschätzen, lernt man leicht die Selbstverwöhnung. Wer zeigt mir, was ich bin? Wer sagt mir mit ungeschminktem Ernste, aus dem aber doch die treue Wohlmeinung hervorleuchtet, wie mein Charakter geartet ist? Es ist sein Wort; es hält Zwiesprache mit mir. Es schärft mir den Blick zur Selbstkritik, es gewöhnt mich an mich selbst, der ich so

gerne mir entweichen möchte, und rastet nicht, bis ich den Mut gefunden habe, meinem Ich ins Auge zu sehen. Das Wort Gottes ist mir gegeben und geschrieben zur Züchtigung, zur Selbstprüfung, zur Selbstschau.

Und weiter zur Besserung oder, wie es im Grundtext heißt, zur Aufrichtung. Wenn ich ganz darniederliege, die weltliche Traurigkeit mich bedrängt, niemand mich trösten will und ich, weil ich mir selbst ein Greuel bin, den Tag vermünsche, den ich noch durchleben soll, dann tritt leise ins Kämmerlein und legt linde mir die Hand aufs Haupt diese barmherzige Gottesoffenbarung: Fürchte dich nicht, Ich bin bei dir; weiche nicht, Ich bin dein Gott. Sei getrost, Ich habe die Welt überwunden!

Das Wort Gottes ist mir nicht dazu gegeben, daß ich weltfremd, sondern weltfroh werde, und ist mir dazu geschenkt, daß ich aus der Weltfreude weltmächtig werde und aus der Weltbemächtigung heimkomme. Was für ein Trost ist das: es ist dir gegeben zur Aufrichtung (Besserung übersetzt Luther). Ich kann an diesem Worte mich wieder halten, ich wachse wieder empor, ich finde wieder den Mut, es mit mir zu wagen. Und, Geliebte, was die größte Lebenskunst ist, ich lerne wieder Geduld mit mir selbst haben.

Und endlich ist es mir gegeben zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, zur rechten Lebensweise, zur Lebensweisheit, daß ich nicht mein Leben in einzelne Fragen zerteile und zersplittere, sondern daß ich eine Lebensanschauung erhalte, eine Lebensanschauung, die sich in die Worte fassen läßt:

Die Erde ist zu reich, des Himmels nur zu warten,

Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug ihr Garten.

Seht, dieses teuere Wort von Gott für mich armen Menschen gegeben zu meines Lebens Heil und Frieden und Segen, sollen wir in Ehren halten und heilig halten, gerne hören und lernen. Überlaßt die Bibelweise und die Spässe aus der heiligen Schrift und die falschen Zitate

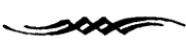
aus ihr denen, die Geist genug haben, die Schrift zu verspotten, aber zu wenig Geist, sie zu lieben. Überlaßt den Hohn und die Geringschätzung und die vornehme Bemitleidung dieses Wortes den bedeutenden Geistern, ihr aber bleibt bei der Armut eurer Kirche. Dasselbige heilig halten, nicht heilig machen. Es leuchtet ohne uns und ohne unsere Art, aber wir sollen es ins Herz nehmen und in der Hand halten und es weithin preisen.

Wenn dieses Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Hört dieses Wort gern! Je länger, je weniger, möchte, der hier redet, von seinem Eigenen etwas geben. Je länger, je mehr, möchte er Sein Wort reden lassen und selbst verstummen. Hört dieses Wort gern und lernt es! Es kommen wohl schlafarme Nächte; Opermelodien können diese schlafarmen Nächte wohl vertreiben, doch nicht trösten. Lernt das Wort Gottes! Nachts regen sich die wilden Tiere; es kommen allerlei Anfechtungen, eure Sünden, eure Sorgen, es stehen auf aus den Gräbern die Beleidigten, die nicht zur Verzierung gelangten. Wie wollt ihr euch ihrer erwehren? Nur durch das Wort Gottes! Lernt es, es kommen die einsamen Tage, wo man nicht immer an euer Krankenlager gehen und euch unterhalten kann, wo ihr allein sein müßt. Die Erinnerung an die Romane, die ihr gelesen, die können euch vielleicht eine kleine Weile die Zeit vertreiben. Aber dann erscheinen sie in ihrer ganzen Unwahrscheinlichkeit und in ihrer ganzen Trostesarmut. Das Wort eures Gottes wird den schweren Tag verkürzen und die Zeit der Krankheit erhellen und die Einsamkeit besuchen und ihr werdet am Abend es preisen. Lernt das Wort Gottes, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann, die letzte einsame Stunde, da ihr nach Worten sucht und jedes will euch gebrechen; da ihr um Rede sehr bange seid und keine stellt sich ein. Wie euer Heiland in der Todesstunde aus dem von Jugend

---

auf gelernten Worte sein letztes Seufzen holte, so schenke auch und mir der Herr, daß wir aus dem teuren Gottesworte letzten Trost und letzte Erquickung holen! Heilig halten, gerne hören und lernen. Wahrlich, es ist ein großes Wort, sich genügen lassen an seinem Worte! Denn, die sich an seinem Worte genügen lassen, sind reich und werden des immer reicher werden. Sein Wort gibt die Wahrheit, hält die Wahrheit und ist die Wahrheit. Wir aber, zur Wahrheit geschaffen, bitten den Herrn: hilf mir, daß ich einst an der Wahrheit genesse!

Amen.



## Viertes Gebot I.

### Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen; sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.

Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dir's wohlgehe und lange lebest auf Erden. Eph. 6. 1, 2.

Wenn wir die Reihenfolge der Gebote zu ordnen hätten, so würden wir jetzt wahrscheinlich das sechste Gebot an die Spitze der Gebote und Vorschriften stellen, welche von den rein zu Gott weisenden Beziehungen hernieder zu den Beziehungen führen, die wir den Menschen gegenüber haben. Denn die Ehe ist die Grundlage der Familie, der Gemeinde, des Staatslebens, der Kirche, der gesamten sozialen Betätigung. Aber der, der die Gebote gefügt hat, weiß wohl, warum Er sie gerade so ordnet, wie wir sie hier haben und finden.

Zum Ersten: warum sollst du Vater und Mutter ehren? Man hört die Rede: aus natürlichen Gründen: Vater und Mutter sind die Urheber unseres Lebens. Gerade dieser Grund ist in unseren Tagen für die allermeisten ein Beweis, aus dem heraus sie die Eltern nicht ehren. In jener Zeitschrift, die jetzt unter Schülern und Schülerinnen, unter Studenten und Studentinnen erscheint, und die den Titel führt „Der Anfang“ — wahrscheinlich, weil mit dieser

Zeitung eine neue Zeit beginnen soll — ist ganz einfach gesagt: Was habe ich an meinen Eltern und was haben sie an mir? Und damit ja das vierte Gebot recht verhöhnt ist, schreibt ein unreifer Junge, daß man die Eltern erziehen muß, damit sie möglichst wenig von den Kindern erwarten. Und ein Mädchen fällt alsbald in diesen Ton und schreibt, es habe sich den langen Sonntagnachmittag in der Umgebung seiner Eltern „vergreift“, wie es sich ausdrückt, es sei alt geworden in der Umgebung der Eltern, die so gar nicht auf die Stellung und den Standpunkt der heranwachsenden Tochter eingehen wollten. — Also, Kind, erziehe deine Eltern, damit sie möglichst wenig von dir erwarten und beizeiten erfahren, daß die Emanzipation von den Eltern das eigentliche Jugendglück und darum die eigentliche Aufgabe der heranwachsenden Jugend ist. Was diese Jugend freilich einmal zu erwarten und zu fordern gedenkt, wenn sie im Stande der Eltern ist und Elternwürde besitzt, das sagt dieses schauerliche Blatt nicht.

Also, wenn deswegen Vater und Mutter geehrt werden sollen, weil sie die Urheber unseres Lebens sind, so wäre das eine vollkommen falsche, auch unbiblische und unchristliche Auffassung; denn sie sind doch nur die Werkzeuge in der Hand eines Höheren, der Eltern Kindersegen geben oder versagen kann; sie sind nur Mittel in der Hand dessen, der Leben und volles Genüge schenkt. Im Gegenteil, diese rein natürliche Anschauung der Dinge hebt das vierte Gebot geradezu auf.

Oder sollen wir deswegen Vater und Mutter ehren, weil sie so viel an uns getan haben? Die schlaflosen Nächte der Mütter, deren jede ihr Leben an das Kind und an das Leben des Kindes gewagt und gesetzt hat, die schweren, harten Stunden, welche dem neuen Menschenleben vorangegangen und welche es begleiten; die Sorgen des Vaters, die rechnende, zählende, fürsorgende Art seiner Treue —

sind das Gründe, weswegen wir Vater und Mutter ehren sollen? Es scheint an dem. In Wahrheit aber ist diese rein natürliche Empfindung doch nicht vorhaltend. Dean nichts vergift sich leichter, als die Wohltaten, die man in einer Zeit empfing, da man sie nicht mit Bewußtsein genoß. All das, was wir in den frühen Tagen unserer Kindheit von mütterlicher Güte und väterlicher Treue erfuhren, ist allmählich in unserer Erinnerung verblichen, ja verschwunden und wir können nicht auf diese, uns kaum zum Bewußtsein gelangten Empfindungen ganz bestimmte Leistungen und sittliche Betätigung aufbauen und folgern.

Warum also, frage ich, steht das vierte Gebot in dieser Eigenart? Weil Gott der Herr — das ist das Erste — in dem Vaternum und der Mutterart seine Eigenart vorgebildet sieht: Er ist das Urbild aller väterlichen Treue und das erste Bild alles mütterlichen Trostes. Er ist wie ein Vater gegen Kinder und erbarmt sich gegen sie wie sich ein Vater gegen Kinder erbarmt. Und weil Er weiß, daß wir Staub sind und daran denkt, daß unser Leben enteilt und verwelkt, das Leben, in das Er so viel Anfänge, Keime und Blüten eingesenkt hat, darum erbarmt Er sich unser mit Vatern treue und Vaterhuld. Er sorgt für uns, Er zählt die Tage, Er mißt und wägt die Lasten, Er stärkt die Schulter, damit sie der Last gewachsen sei, Er mindert die Last, damit sie nicht zu schwer drücke, Er sucht für jedes — nach dem jetzt so viel gerühmten Individuellen und Individualisieren — gerade, ja eigens, den Weg aus, den es gehen kann. Er mutet niemand etwas zu, zu dessen Tragung Er nicht die Vorbedingungen gegeben hätte und weist niemand einen Weg an, zu dessen Gang Er nicht den Fuß stärkte und das Auge geschärft hätte. Seht, das ist väterliche Fürsorge, daß Er ganz genau Last und Liebe, Leid und Freude, den frohen Tag und die harte Stunde gegenseitig abwägt und abmisst, daß Er einen jeden

Menschen erzieht, nicht wie der es will, sondern wie er es braucht. Du sagst: ich bin ein melancholisches Temperament, darum brauche ich viel Sonne, aber Gott weiß es anders. Du scheinst melancholisch und bist es nicht. Darum gibt Er dir nicht zu viel Sonne; mehr Sonne als du hast, würde dich übermütig machen und die Treue dich vergessen lassen. Und du sagst: ich bedarf langsamer Führung; denn ich bin phlegmatischer Veranlagung — bekanntlich schätzen sich die Leute immer falsch ein. Aber dein Gott treibt dich und heißt dich dahin gehen, wo du nicht wolltest und fordert dich auf, schneller auszusprechen, weil du einen langen Weg vor dir hast. Führt dieser nicht, wie du willst, so führt er dich doch, wie es gut ist.

Und du sagst: warum hat Er mir so viele Aufgaben gestellt und so viele Erwartungen in die Seele gesenkt und ich kann weder die Aufgaben lösen, noch die Erwartungen erfüllen? Weil Er eben dein Leben auf eine weitere Bahn angelegt hat als diese Erde und weil Er dir noch eine ganze Ewigkeit bestimmte, in der dein Naturell zu seinem Recht und dein individuelles Bedürfnis zur Entwicklung kommen kann. Wenn du glaubst, in diesem Leben fertig zu werden, so leugnest du seine väterliche Treue; denn dieses Leben ist nur der Anfang und die Vorbildung und der Anlauf, während das ewige Leben Vollendung, Ausführung und wirklicher Weg ist. Es wird niemand fertig in dieser Welt, wohl dem, der in dieser Welt fertig werden möchte!

Sieh, darum also nennt Er sich Vater, weil Er so auf alle Einzelheiten deines Wesens eingeht, auf dein Temperament, deine Stimmungen, auf deine Umgebung, weil Er dir eben soviel Sonne gönnt, als du brauchst, und soviel Sturm dir schickt, als dir vonnöten ist.

Wenn du durch einen großen, reichen Garten gehst, wunderst du dich, weil manchmal der Gärtner eine Pflanze

so gar abseits stellt, vielleicht unter Felsstücken oder Moos verborgen, kaum von einem Strahl der Sonne berührt; doch herrlich grünt und wächst die Pflanze. Und eine andere steht mitten in der Sonne Glut, im heißesten Brand und du siehst, wie ihre Blüte sich erhebt und ihr Blatt sich färbt. Und wiederum bemerkst du, wie in schattiger Verborgenheit die Wurzeln tiefer greifen und die einzelnen Geäder der Pflanze sich seltsamer und herrlicher entwickeln. Und wir loben den Gärtner und wir preisen den Vater.

Aber nicht bloß von der Vatersorge redet Er, daß es uns ins Herz greift: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Es bricht mir das Herz über dir! — sondern mit mütterlicher Güte, mit der Zartheit, die eben nur des Weibes Wesen aufbringen und erweisen kann, spricht Er durch den Proph. Jes. 66: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet! Die tröstliche Art der Mutter liegt nicht in dem, was sie sagt, sondern in dem, was sie ist. Nur ihre Erscheinung bringt dem weinenden Kinde Frieden; wenn sie nur durch das Zimmer geht, fühlt sich das Kind schon wohl behütet und recht verstanden. Unter all den Augen, die auf des Kindes Antlitz schauen und auf ihm ruhen, wird keines so vom Kinde tiefinnerlich erschaut und erfaßt, wie das tröstliche Auge der Mutter. In diesem Auge liegt für das Kind ein Meer des Trostes, jeder Blick dieses Auges ist ihm Zusprache, tiefinnerliches Verständnis, herzlichste Zugetanheit; und was die Mutter am Kinde nicht versteht, denn jede Mutter erlebt im Kinde ein neues Rätsel göttlicher Gnade, das ahnt, das glaubt, das hofft und das erliebt sie.

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet! Welch ein Aufwand erfindsamer Liebe, die alles glaubt und trägt und hofft und duldet, nur damit ein armes, wundes Menschenleben getröstet wird! Welch eine Bemühung er-

findsamer Gnade, sinnender Sorge, in die Einzelheiten sich liebend versenkende Treue, wenn Gott einen Menschen tröstet! Ach ja, wie manchesmal hast Du mit süßen Worten mir aufgetan die Pforten zum güldnen FreudenSaal! Wunderbare Tröstungen Gottes! Ein Lied fällt dir ein und jede Strophe scheint dein Leid zu atmen und zu kennen und jeder Vers bringt gerade das Wort, das du brauchst. Ein Mensch begegnet dir auf dem Lebenswege, in einer Stunde, da du es am wenigsten glaubtest und am meisten brauchtest, und dieser Mensch tröstet dich. Es ist ein altbekanntes Wort, das er dir sagt, aber die Klangfarbe, mit der er's spricht, und der Ton, mit dem er sich zu dir wendet, der Blick, der das Wort begleitet, sind eine Fülle von Tröstungen. Wie haben alle viel zu großzügige Vorstellung von Gottes Wirksamkeit; wir glauben, daß Gott der Herr ins Große arbeitet, daß Er die Welt regiert, die Völkergeschicke lenkt, in die Geschichte und ihre Entwicklung eingreift mit gewaltiger Hand, seine Fäden gar machtvoll durchs Gewebe der Menschenwerke und des Menschenwillens zieht; aber wir vergessen viel zu häufig, daß die ganze Größe Gottes in der Filigranarbeit persönlicher Tröstung und persönlicher Sorge ruht und daß Gott nirgends größer ist, als in den Scheidemünzen, die Er in verschwenderischer Treue auf den Weg austreut und in all den Kleinigkeiten, mit denen Er all deine Kleinlichkeiten hebt und heilt, wendet und endet. „Wie einen seine Mutter tröstet.“ Vielleicht wie dort die weinende Witwe ihrem wiedergeschenkten Sohne begegnet und wie wiederum das Weib weinte, als ihr Kind ihm genommen ward. Seht, darum also steht das vierte Gebot so an der Schwelle des Menschentums, so an der Pforte deiner Menschenpflichten, weil in väterlichem Tun und mütterlicher Treue Gott seines Tuns Abbild sieht. Das ist der eine Grund. Und der andere ist: weil Gott in ganz unbegreiflicher Weise in Vater

und Mutter seine Stellvertreter bestellte. Er, der nicht von Engeln und Heiligen, sondern von Armen und Sündern dargestellt sein will, wie Er ja in einem Menschen Gestalt nahm und gewann, hat in dem Verhältnis von Mann und Weib, in den Beziehungen von Vater und Mutter sein ganz bestimmtes Geheiß gegeben, daß man in ihnen seinen Befehl ehre. Es liegt auf Vater und Mutter, nicht auf dem frommen Vater und der gottseligen Mutter allein, sondern auf Vater und Mutter ein Abglanz des göttlichen Segens. Und darum also sollen Vater und Mutter geehrt werden; nicht wie sie sind und wie sie sich geben, sondern weil sie sind von Gott gewürdigt und bevollmächtigt.

Laßt mich nun bei dieser sehr schweren, im praktischen Leben so eingreifenden Frage eines und das andere betrachten.

Zuerst: warum heißt es denn nicht: du sollst deine Eltern ehren? Weil Gott der Herr in der Ehe keine Überordnung oder Unterordnung nach der Richtung kennt, daß man den Vater vielleicht mehr ehre als die Mutter oder die Mutter mehr liebe als den Vater. Unsere moderne Erziehung besteht eigentlich in einem unrechten Wettstreit der Eltern um die Liebe des Kindes. Die Mutter muß frühzeitig das Kind verwöhnen, damit das Kind immer der Mutter anhängt. Das erscheint in unsern Tagen als Krone der Erziehung, daß die Mutter das Kind nicht weinen sehen will und ihm darum alle kindlichen Anschläge erfüllt und alle kindlichen Wünsche befriedigt. Es ist ein Jammer, wie die Mütter ihre Kinder nicht bloß verziehen, sondern betören und anlügen. So lange die Kinder klein sind, wird ihnen jeder kleine Wunsch erfüllt; mit der wachsenden Begierde sucht die Mutter auch die wachsenden Wünsche zu befriedigen, damit das Kind seiner Mutter nie gram wird. Und wenn nun der Vater merkt, wie die Mutter das Herz des Kindes einnimmt, sucht er mit größeren Gaben

und größeren Versprechungen das Kind an sich zu ziehen und das Pfand, das Gott beiden, damit sie einig werden und bleiben, geschenkt hat, wird zum Streitgegenstand und die meisten Ehen werden durch die Erziehung der Kinder zertrümmert. Es ist etwas sehr Törichtes, wenn die Mutter dem Kinde den Wunsch nicht versagen und der Vater den Willen nicht brechen kann. Es ist aber noch gefährlicher, wenn die Mutter das Kind vor dem Vater verbirgt. Unsere Väter wollen meistens, wenn sie müde von der Tagesarbeit, von der Tageszerstreuung heimkehren, nichts Unangenehmes mehr vernehmen. Und da die Mütter meistens Leute sind, die dem Unangenehmen aus dem Wege gehen und das kleine Bößlein gerne vermeiden, damit um so schwerere, mächtigere Wolken später aufsteigen, so verschweigen sie die Unarten der Kinder, statt daß Vater und Mutter gemeinsam über die Unarten weinen und zueinander sagen: Meister, hast du nicht guten Samen auf dies Ackerfeld gestreut? Woher hat er denn das Unkraut? Statt dessen wird das Unkraut mit törichter Hand verdeckt, mit oberflächlicher Hand obenher ausgerissen, damit keine unangenehme Szene erfolgt. Und das Kind weiß das, weiß, daß es das Objekt der Heimlichkeit ist und lernt, von der Mutter belogen, die Mutter belügen. Das Kind merkt, daß die Mutter verschweigt und zudeckt um des Friedens willen und über ein kleines bedarf es die Mutter nicht mehr zum Verschweigen, sondern es verschweigt selbst und die erste Heimlichkeit, die die Mutter vor dem Kinde oder durch das Kind vor dem Vater hatte, wird der Anfang einer ganzen Kette von Verheimlichungen. Das Kind merkt, daß Vater und Mutter nicht miteinander arbeiten, noch für einander stehen, sondern nebeneinander bleiben und daß die Ehe nichts anderes ist, als eine Gelegenheit sich möglichst viel Annehmlichkeiten und möglichst viel Rechte zuzusprechen und sich recht wenig Pflichten und Entsayungen aufzu-

erlegen. Seht, und wenn das Kind nun älter wird, so wendet es sich gegen die Mutter und wendet sich, gleichsam um eine neue Probe auf sein Existenzrecht zu erheben, dem Vater zu. Es ist auffallend, daß in den meisten Ehen das heranwachsende Kind der Mutter entfremdet wird. Es ist der Mutter, die es verwöhnte, überdrüssig geworden und versucht es nun bei dem Vater. Wie viele Mütter haben schon geklagt: seit mein Kind konfirmiert ist, kennt es mich nicht mehr. Ich habe ihm nichts mehr zu sagen, ich kann ihm nichts mehr bieten, es weicht mir aus, es entfremdet sich mir und wird mir fremd und hängt an meinem Mann. Das ist deiner Torheit Schuld, daß du so gestäupet wirst und daß dein Liebstes deine Last wird. Das ist deines Fehlers Rache, daß das abgöttisch geliebte und verzogene Kind, dein Abgott, nun zum Ballast für dich wird, der dich herunterzieht und dir den Tag, da du das Kind begrüftest, zum schwersten macht. Und nun wirbt der Vater um die Liebe des Kindes und erfüllt auch seine Forderungen und steckt ihm heimlich allerlei zu und läßt es gewähren. Und das Kind kennt bald die schwachen Seiten des Vaters, geht ihm nach und umschmeichelt ihn, weicht ihm aus, wenn er schlechter Laune, eilt ihm froh entgegen, wenn er wohlgestimmt ist. So wird, was zur heiligen Einfalt vorgebildet ist, ein berechnendes, unheimlich wägendes Wesen, das der reinen Einfalt entbehrt. Darum spricht unser heiliger Gott: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! und ruft es Vater und Mutter ins Gedächtnis, daß sie beide besondere und insgesamt dieselben Pflichten haben, daß nicht ein „Mehr oder Weniger“ in der Erziehung sein darf.

Ach, wenn hier unter den Aawesenden Eltern sind, Mütter, denen die Erziehung ihrer Kinder, oder vielleicht auch ihrer Enkel, am Herzen liegt, so sind sie herzlich gebeten, über alles darauf zu sehen, daß eine Gleichheitlichkeit dem Kinde Vater und Mutter groß und wert erscheinen

läßt. Es ist eine ebenso blöde als sündige Frage, wenn das Kind darüber zur Rede gestellt wird, wen es lieber habe, den Vater oder die Mutter. Es ist ein Raub an der Einfalt und an der Schuldlosigkeit des Kindes. Und das Beste müssen immer die Eltern dazu tun; denn das vierte Gebot richtet sich im letzten Grund doch an die Eltern.

Vater, bist du deines Kindes Vater? Es heißt ja nicht: Du sollst d e n Vater ehren, sondern d e i n e n Vater und d e i n e Mutter. Vater, siehst du das Kind als d e i n Kind an, in dem dein Gott dir eine Majestät von Liebe geschenkt hat, in dem Er dir einen Liebesgedanken in die Hand und aufs Herz gelegt hat? Einen Liebesgedanken, so sinnig, wie ihn nur Gott erdenken, so sonnig, wie nur die ewige Liebe ihn schenken kann. Vater, als du das Kind zum erstenmal erblicktest, dein Kind, hast du daran gedacht, wie über diesem Kinde der uralte Schöpfersegens wach und groß und laut wurde? Vater, hast du daran gedacht, daß für dieses Kind ein himmlischer König sein Wort verpfändet und seine Ehre daran wagt, Er will erhalten, was Er erschaffen, Er will geleiten, was Er geschenkt hat. Vater, dein Kind! Hast du das bedacht, als in der heiligen Taufe mit Wasser und Wort dieses Kind in die Gnadenarme und in den Gnadenrat des dreieinigen Bundesgottes eingefriedigt, eingesenkt ward, als es dem, von dessen Herz es gegangen war, wieder ans Herz gelegt ward? Sorge, segne, vergib, begnade es, heile und heilige es und führe es endlich in die Heimat, aus der es stammt und in die es gehört! Vater, dein Kind! Kind, dein Vater! In dem Wort: Du sollst deinen Vater ehren! liegt doch eine wunder-same, aus der Ewigkeit stammende Ermahnung an den Vater: siehe doch dein Kind an, was es dich lehrt!

Und du, Mutter, dein Kind, für das du hast beten sollen, ehe es das Licht der Welt erblickte, dem du heilige, heilsame Eindrücke geben solltest, ehe es diese Welt sah. Dein Kind,

für das du sorgen solltest, ehe es wirklich von dir umarmt und begrüßt wurde; dein Kind, das deine Sünde, aber auch deine Sorge trägt, das Zeuge deiner heimlichen Gebete, aber auch deiner vielen Unterlassungen und deiner Untreue ist. Es liegt in einem solchen Kinde ein wunderbarer Gnadengruß der Ewigkeit, eine Fülle von Gottesgeschick und Gottesgeschichte und Menschenfünde und Menschennot. Es liegt in jedem neugeborenen Kinde eine wundersam heimliche Majestät: Was meinst du, soll aus dem Kinde werden? Bei dem einen Kinde, wenn man es wüßte, würde der Tag der Geburt verflucht, bei dem anderen Kinde hörte man heilige Lobgesänge.

Noch einmal: D e i n e n Vater und d e i n e Mutter! Das also wollen wir uns recht merken, daß alle Erziehung eine einheitliche sein muß.

Die meisten unter uns denken an heimgegangene Eltern und wenn sie ihrer gedenken, danken sie am meisten dafür, daß Vater und Mutter, so verschieden sie geartet waren, in dem einen Bestreben, ihre Kinder zu erziehen, sich verstanden, daß die Mutter nie verschwieg, was der Vater wissen mußte, und der Vater nie beschönigte, was die Mutter betrübte. — Seht, es liegt in der ganzen großen Art eines göttlichen Pfandes, wie es ein Kind ist, eine solche Fülle von Aufgaben, daß Eltern ohne Christum wohl eine rationelle, individuelle, geistvolle, aber keine rechte Erziehung schenken können.

Wenn unsere Eltern wüßten, was sie ihren Kindern vorenthalten, wenn die Kinder ihre Eltern nie beten sehen; wenn sie wüßten, um was sie ihre Kinder betrügen, wenn sie ihre Eltern nie zur Kirche gehen sehen; wenn sie daran dächten, wie in unbewachten Augenblicken törichter Art ein Kind verdorben werden kann und wie in unklugen, unvorsichtigen Äußerungen von Vater und Mutter ein Kind für sein ganzes Leben Gift empfangen kann! Es ist das Schwere

in unseren Tagen, daß man das Kind lediglich als ein Ergebnis natürlicher Funktionen und Faktoren ansieht, statt daß man den Goldfaden anbetend achte, den in menschliches Gewebe die ewige Liebe eingeflochten und eingereiht hat. Es gehört zu den Schrecken des sinkenden Welttages, daß die wenigsten Eltern mehr über ihrem Kinde beten, für das Kind beten und mit dem Kinde beten. Die Mutter hat gesellschaftliche Verpflichtungen und überläßt das Kind möglichst schnell denen, denen es eben nicht von Gott gegeben und befohlen ist, und welche Abgründe unheimlicher Art sich hier aufthun, kann ich nicht einmal andeuten und will es auch nicht. Die meisten Mütter betrachten das Kind eben nicht als süße Lust und herrlichen Schmuck, als majestätische Würde priesterlicher Gnade, sondern als eine bittere Last und als eine Begleiterscheinung, die man möglichst von sich hält

Darum, wenn der Tag unseres Volkes so blutig zum Abend sich neigt, kommt dem Volkshreunde der Gedanke: es wird zu wenig gebetet und zu wenig die Pflicht gegen das Kind anerkannt. So wächst das Kind mütterlos und vaterfremd auf, wenn es nicht verwöhnt wird. Kein Wunder also, daß es denen nie nahe kommt, die es nicht nahe kommen ließen.

Aber wir wollen mit ganzem Ernste uns in das Gebot stellen und wollen, indem wir den Eltern im Geiste zurufen: bedenket, welch eine selige Gabe und welch eine hohe Aufgabe euch Gott im Kinde gegeben hat! — einander recht geloben, auch wenn wir nicht mehr die Eltern auf Erden haben. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!“

Es heißt nicht — und damit laßt mich schließen: du sollst sie lieben. Denn die Liebe ist hier ein natürliches Ding, und wie sie bei Eltern leicht in eine törichte Affen-

liebe sich verkehrt, so wird sie bei den Kindern leicht zuerst einseitige Vergötterung und dann erkaltet sie.

Darum spricht der große Seelenkennner, unser Herr und Gott: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Denn es kommen Stunden, in denen die natürliche Liebe nimmer vorhält, aber das Gebot der Pflicht trägt über solch schwere Stunden hinweg und empor. Es kommen Tage, wo das Kind an seinen Eltern so wenig Liebenswerthes mehr entdeckt: meine Mutter hat gelogen, mein Vater hat mich getäuscht. Ach, wie oft verspricht die Mutter gedankenlos dem Kinde etwas und vergißt es, und das Kind wartet stunden- ja tagelang, doch die Mutter löst das Versprechen nicht ein und das Kind ist verwundet: auch der treueste Mensch hat sein Vertrauen getäuscht!

Und manch ein Vater verheißt dem Kinde den Sonntagspaziergang, ein kleines Andenken; dann geht er dahin und lächelt für sich, daß es ihm so leicht gelang, dem Kinde gut zu reden. Und das Kind freut sich und wartet und der Vater entschlägt sich seines Wortes. Da hört die Liebe auf, da beginnt die Ehre. Und wenn wir herangewachsen waren und an den Liebsten die Sonnenflecken bemerkten, an den Menschen, für die wir unser Leben wagten, auch allerlei Unebenheiten sahen und wenn wir, nachprüfend und nachforschend, wehmütig und schweren Herzens, gestehen mußten: auch unsere Eltern sind fehlsam und sündig! dann hebt die Ehre an. Liebe sieht immer nur Sonne; Ehre muß, auch wenn die Sonne schwindet, bleiben. Liebe gibt immer Genuß, Ehre aber heißt den Charakter erstarken. Lieben kann man, auch wenn man nicht muß; ehren aber erfordert Selbstüberwindung. Darum: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Gott verleihe, daß unser armes Volk, ehe es ganz zu Ende geht, noch einmal die Familie erbauen lerne, die

---

Familie, für die einst Heinr. Thiersch und später Niehl so herzlich und herrlich geschrieben haben!

Gott verleihe, daß noch einmal eine Reformation im christlichen Haus beginne! Alles andere ist ärmlichster Nothbehelf. Wer aber die christliche Familie zerstört, der ist ein Räuber an der Wohlfahrt des Volkes. Davor wolle Er uns aus Gnaden behüten!

Amen.



## Viertes Gebot II.

### Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen; sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn. — Und ihr Herren, tut auch dasselbige gegen die Knechte und lasset das Dräuen; wisset, daß auch euer Herr, im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person. Eph. 6, 4 u. 9.

Wir haben in der letzten Betrachtung darüber gesprochen, warum das vierte Gebot an der Spitze der zweiten Tafel stünde. Wir haben abgelehnt alle die äußeren Erklärungen und uns darauf bezogen, daß Gott in den Eltern sein Abbild erblickt und Er die Eltern mit seiner Autorität ziert. Wir haben uns darüber gefragt, warum es nicht heißt „deine Eltern“ sondern „deinen Vater und deine Mutter“, und haben uns daraus die Gleichberechtigung der beiden recht klar werden lassen. Wir haben auch das Wort *d e i n e* betrachtet mit dem großen Ernste, der in diesem Worte liegt und den sich Eltern, Erzieher, Lehrer, Gebieter nicht oft genug vorhalten können.

Ich möchte heute über die Pflichten der Eltern, der Lehrer und Erzieher und der Gebieter kurz reden und dann über ihre Rechte in den nächsten Betrachtungen sprechen.

Über die Pflichten der Eltern. Sie sollen erziehen durch Sinn, Wort und Wandel!

Durch ihren Sinn zuerst. Dadurch, daß heutzutage die Ehen sehr bald geschlossen werden, sind beide Ehetheile gar oft sich ihrer hohen Pflichten nicht bewußt. Man stellt sich die Ehe als eine fortgehende Kette von Freude und gegenseitiger Erheiterung und besonderer Liebe vor und vergißt, daß auch die beste und glücklichste Ehe eine Hochschule des Kreuzes ist. Denn bis sich zwei ganz entlegene Persönlichkeiten so aneinander gewöhnen und ineinanderfügen, daß eines des andern Gewissen ist, vergehen viele Jahre, und in den meisten Ehen ist es nie so weit gekommen, daß einer des andern Last trägt und so das Gebot Christi erfüllt. Es ist müßig, eine Statistik über glückliche und unglückliche Ehen aufzustellen und wenn ich es könnte, würde ich sie hier nicht aussprechen. Aber das kann ich sagen, daß der nur allzureiche Blick in eheliche Verhältnisse, der mir im Laufe meines Lebens ermöglicht ward, oft den großen Ernst mir vor Augen führte, den zwei Menschen, ehe sie die Ehe schlossen, nicht bedachten und, nun sie in der Ehe leben, nicht mehr erfüllen können. Aber wenn zwei Eheleute in Gott sich gefunden haben und einander Liebe und Treue versprochen bis der Tod sie scheidet, ja über alle Todestrennung hinüber, dann ist eine solche Ehe das größte Glück, das Gott einem Menschen geben kann, ein Glück, das der Heiland selber zum Abbild seines Verhältnisses der Gemeinde gegenüber wählt und das Johannes der Täufer anführt, wenn er von dem heiligen Bräutigam spricht, der nun die bräutlich gesinnte Gemeinde sein eigen nennt, und von dem Paulus redet, wenn er von dem großen Lebens- und Liebesgeheimnis schreibt, das Christum mit der ganzen Gemeinde und jeder einzelnen Seele in ihr verbindet, von dem Geheimnis, das in der Ehe nur ein schwaches, aber deutliches Abbild hat. Wenn zwei

Menschen in Glaubensgemeinschaft, in Lebens- und Liebesgemeinschaft, vor allem aber in Leidensgemeinschaft stehen, dann erwächst eine Ehe, über die alle Wetter und Wogen hinziehen können und sie wird nur um so fester, inniger, treuer; dann wird ein Christenhaus gebaut, das auf dem Fels gegenseitig gelobter und geliebter Treue gegründet ist. Aus einem solchen Elternhaus, wenn ihm Kinder besichert sind, erwächst die rechte Erziehung durch den Sinn. Wie kann man einen Menschen durch den Sinn erziehen? Das geschieht zunächst durch das Gebet. Wenn ich für einen Menschen bete, wenn ein Vater und eine Mutter e i n s geworden sind in dem, für das sie beten wollen, so umgibt das Kind, ehe es dies nur ahnt und weiß, ein solch stiller, wirkungsvoller Einfluß und es wird von solch geheimen Mächten tragender Liebe geführt und gestärkt, daß das Gemeine, Gewöhnliche und Unschöne an diesem Kinde vorüberziehen muß. Und wenn Vater und Mutter einander täglich, nicht mit Worten, sondern mit Schweigen, die hohe Verantwortung vorhalten, die solch teure Gottesgabe ihnen auferlegt, daß sie Hüter einer heiligen Seele sind, Wächter über ein geheimes, von Gott erwecktes Innenleben, daß sie für dieses Kind einst eine saure Rechenschaft geben müssen, wenn Eltern so e i n e s Sinnes geworden sind, dann wird das Kind von einer Verantwortlichkeit gehalten und von einer Zartheit des Gewissens umschirmt, daß es, ehe es dies weiß und dessen inne wird, von geheimen Kräften und starken Mächten getragen und gehoben ist.

Ach, daß die Erziehung mit dem Sinn und Geist und Herzen doch recht geschehen möchte! Daß der Vater in seinem Innern einen Heiligungskampf kämpfe, damit sein Kind daran gewinne, und die Mutter gegen ihre Unart und ihr Unrecht einen heiligen Kreuzzug antrete, damit das Kind die Frucht ihrer Heiligung erlebe, erkoste, und erfahre, wie sauer es der Mutter tagtäglich wird.

Und zur Erziehung durch den Sinn kommt die Erziehung durch das Wort. Liebe Christen! Es gibt eine doppelte Erziehung — eine zu harte und eine zu weiche. Vordem hat man über zu harte Erziehung geklagt. Ein Luther weiß, wie ihn seine Mutter um einer Nuß willen bis aufs Blut gestäupet hat und erzählt noch in seinen alten Tagen, wie er sich vor der Stimme seines Vaters gefürchtet habe. Wohl manch eines unter uns weiß auch von einer harten Jugend zu erzählen. Ein Erzieher, der nicht übersehen kann, hat das Recht zu erziehen verwirkt. Luther sagt einmal: Wer nicht durch die Finger sehen kann, ist kein Regierer. Manche Eltern meinen, sie müssen alles bereden, jede Miene des Kindes, jeden Blick des Kindes, jeden Zug seines Antlitzes und jede Bewegung seiner Hand und dann beginnt das endlose Predigen an das Kind; sie meinen bei dem leisesten Unrecht dem Kinde die schwersten Strafen vor Augen stellen zu müssen. Wenn aber bei kleinem Unrecht schon schwere Strafen angedroht werden, wie soll es dann bei großen werden? Wenn du dem Kinde, das sich nicht wohl hält bei Tisch oder beim Spiel, schon schwere Strafen ansagst, welche Strafe wirst du ihm wohl auferlegen, wenn es lügt? Das ist zu harte Erziehung, daß man dem Kinde nicht die Freude gönnt und so die Erinnerung an die lichteste Zeit des Lebens, an die Jugendzeit, geflissentlich erschwert und verfinstert und vergällt. Es ist eine Gnade Gottes, die ich oft mit heiliger Bewunderung bemerkt habe, daß selten ein Mensch so gesunken ist, daß ihm nicht auch die schwerste Jugend, wenn sie einmal hinterlegt, im hellen Sonnenschein daläge. Wie manchmal habe ich mit armen Gefallenen über ihre Jugendzeit geredet, die ich kannte, und mußte fürchten, daß sie über diese Jugendzeit das schwerste Urteil fällen und ihre Jugend als die Ursache ihres jetzigen Standes bezeichnen werden; statt dessen hörte ich Dank für das Gold, mit dem Gott

ihre Jugend umsäumt hatte, Lob für das Glück, das Er auch auf eine arme Jugendzeit legte. Es ist, als ob Gott der Herr in der Rückerinnerung die Sünde beschwerte und die gute That verklärte; als ob Er, wenn die Seele rückwärts sieht, all die Freundlichkeiten ihr um so deutlicher vor Augen stelle, während all das Schwere um so leichter sich ansieht.

Aber darauf darf man es eben nicht ankommen lassen, sondern rechte Eltern sollen ihrem Kinde die Jugend licht und lieb machen. Die Mutter, die selbst nichts mehr ist, um ihrem Kinde den letzten Wiffen zu gönnen, bleibt dem Kinde unvergessen und behütet es mehr vor der Sünde als Gottes Wort und Gebot. Der Vater, der ein saueres, arbeitschweres Leben Tag um Tag ohne Murren und Klagen antritt, damit er seinen Kindern Brot und Kleidung schaffen kann, erscheint ihnen später als ein Held des Erbarmens und als ein Meister der Treue. Nur die kleinen Freuden in der Erziehung nicht vergessen! Und auch das ist zu harte Erziehung und großes Unrecht, wenn man dem Kinde etwas verspricht und vergift es dann. Wie oft sagen wir dem Kinde, wir wollen ihm dies oder jenes schenken, und im Gedränge der Arbeit und der auf uns einstürmenden Sorgen vergessen wir es. Und das Kind ist an der Wahrheit und an der Liebe irre geworden! Wenn hier solche sind, die mit Kindern umzugehen haben, die werden herzlich gebeten: verspricht wenig und haltzt alles! Gebietet wenig und besteht auf dem Wenigen! Verbietet sehr wenig und seid in euerem ganzen Wesen ein Gebot und Verbot!

Und noch ein anderes! So wenig man Kinder durch Versprechungen, die man nicht hält, täuschen darf, so wenig darf man ihnen mit allerlei törichten Späßen nahen. Kinder necken heißt in das Paradies des Kindeslebens allerlei Angste und Unruhe hineinbringen. Kinder mit

allerlei Gespenstern und drohenden Gestalten erschrecken heißt das Kindesleben erschweren; sich gar erfreuen am Schrecken der so geängsteten Kinder ist eine Untat, die mancher Vater schon schwer büßen mußte. Ihr seht es oft, daß Leute mit Kindern Mutwillen treiben, sie erzählen ihnen schauerliche Märchen, sie bringen sie auf furchtsame Gedanken und das Kind wird scheu, schüchtern, jaghaft, fürchtet sich da, wo nichts zu fürchten ist, und verliert die Furcht, wo alles gefürchtet werden muß.

Sei nicht zu streng mit dem Worte und nicht zu lange im Nachtragen! O ihr Eltern und Erzieher, die ihr dem Kinde nie verzeihen könnt, sondern immer wieder auf seine alten Fehler zurückgreift, ihr seid Mörder der Hoffnung des Kindes! Es gibt Erzieher in Kirche und Schule, es gibt Eltern und Anverwandte, die, wenn ein Kind einmal gelogen hat und ein andermal, immer wieder auf das erstemal zurückgreifen und so fort und fort das Kind an all das, was vergeben und vergessen sein sollte, erinnern. Da erwacht im Kinde die Bitterkeit, es hat den Glauben an deine Verzeihung verloren und im Trotz gibt es die Hoffnung auf, daß es mit ihm noch besser werden könnte.

Manche Eltern meinen, das treue Gedächtniß, mit dem sie ihrer Kinder Unrecht aufzählen und summieren, sei eine Großtat in der Erziehung; nein, das ist der Reif in der Frühlingsfaat, das ist der Frost in dem ersten Werden des Lebens! Der da von sich sagt, daß Er siebenzigmal siebenmal uns vergebe und unsere Sünde in die Tiefe des Meeres seines Erbarmens versenke, über unsere Missetat wie eine Wolke und über unsere Sünde wie ein Nebel sich breite, daß sie vor der Sonne wie ein wesenlos Schemen verflüchtige, begehrt, daß auch wir von ganzem Herzen vergeben. Und wenn ein Mutterherz hundertmal durch ein Kind getäuscht wird — wenn ein Mutterherz nicht mehr hoffen könnte, wer soll dann noch des Kindes sich annehmen?

Das nenne ich harte Erziehung mit dem Worte: Drohen, unrechte Versprechungen, falsche Gebilde vorzeichnen, nachrechnen, nachtragen.

Doch vor diesem Fehler braucht man jetzt nicht mehr zu warnen. Während früher die Kinder um die Liebe der Eltern warben und ein Lächeln der Mutter verdient sein mußte, ist's jetzt an dem, daß die Eltern ängstlich auf die Miene ihrer heranwachsenden Tochter sehen, ob sie auch gütig gesonnen und freundlich gelaunt ist. Und die Väter werfen sich weg an ihre unreifen Jungen und die Mütter verlieren ihre Ehre, indem sie um die Liebe ihrer unerzogenen Töchter buhlen, und so wird die Erziehung eine allzu schwache. Oder ist's nicht an dem, daß den Kindern heutzutage kein Wunsch mehr abgeschlagen werden darf? Die Mutter darbt, damit das Kind einen Fingerring tragen kann; der Vater kümmert sich ab, damit der Sohn ein neues Gewand hat, wie er es begehrt, und damit der Sohn Vergnügungen mitmachen kann, die seine Altersgenossen auch haben, die in besseren Verhältnissen sind. Ihr seht es ja allenthalben, wie unserer Jugend nichts mehr verwehrt und versagt sein soll. Hier gebietet der Vater, und statt daß das Kind alsbald und ohne „warum“ zu fragen gehorcht, läßt sich der Knabe auf einen Vergleich mit dem Vater ein und dieser geht mit lächelnder Miene auf solche Anschauungen und Vorheiten seines Kindes ein. Der Vater sagt: „Jetzt!“ und das Kind spricht: „Gleich!“ und aus dem Gleich werden Stunden und niemand achtet, welch eine Sünde in dieser Säumigkeit liegt.

Die Mutter will dem Kinde nichts mehr gewähren und das Kind bittet um ein Stücklein und um noch eines und bittelt es der Schwachheit der Mutter ab. Und die Mutter freut sich noch, so Gelegenheit gefunden zu haben, dem Kinde näher zu kommen und weiß nicht, daß sie zur Mörderin am Willen und an der Seele ihres Kindes ward.

Denn die Kinder, denen in der Jugend nichts versagt wurde, können, wenn sie herangewachsen sind, sich selbst nichts versagen, sondern müssen alles durchkosten, erfahren, erleben und schmecken. Und zu denen, die als Kinder ihren Willen nicht brachen, noch sich brechen ließen, gesellt sich der alte Feind, spiegelt ihnen Dinge vor, die nur in ihrer kranken Phantasie Wirklichkeit sind, und wenn sie die Wirklichkeit erlangen, ist es Verderben. Luther sagt einmal: In der Schwachheit der Eltern leben Schlangen, Skorpionen, allerlei Unrat der Hölle. Und dem ist auch so. Die Mutter, die die Naschhaftigkeit ihres Mädchens leicht trägt, soll sich nicht wundern, wenn später die herangewachsene Jungfrau in törichten Romanen, in schlechter Lektüre herumnascht, bis schließlich furchtbare Sättigung in Schande und Schmach erfolgt. Seht, so erzieht man zu schwach. Man sollte aber lieber auf die Liebe verzichten, als dem Willen nachgeben. Wehe den Eltern, die vergessen, daß man sich an seinen Kindern Hölle und Himmel erwerben kann! Wehe den Eltern, die dem Kinde nicht nachgehen, sondern ihm nachgeben! Und wenn jetzt so viele Eltern sich ihrer Kinder bald entäußern und sie in fremde Hände geben, während sie die Berufenen, ja Erstberufenen zur Erziehung sind, so ist das eben die Frucht: die Kinder sind ihnen über den Kopf gewachsen und Fremde sollen nun das Unkraut ausreuten, das der Mutter Schwachheit und des Vaters Lauheit gesät haben.

Erziehe durch dein Wort! Dein Wort sei wahr! Die Kinder müssen wissen, daß nicht rechts, noch links gesehen wird, wenn dieses Wort gesprochen ist. Ich muß sagen, ich gedenke jetzt, wo längst die Tage meiner Jugend hinter mir liegen, noch mit Dank meiner Eltern, daß sie mich zur Pünktlichkeit erzogen haben. Und noch jetzt, wenn ich zwei Uhr schlagen höre, ist es mir, als müßte ich bei der Arbeit sitzen, so war ich es von früh auf gewöhnt.

Die Erziehung zur Pünktlichkeit: nun läutet die Abendglocke! Gleich — und wenn noch so schön das Spiel und noch so unterhaltend das Buch und noch so erbaulich das Gespräch war — wird abgebrochen und die Hausgemeinde versammelt sich zum Gebet. Dein Wort sei kurz und wahr, dein Wort sei klar und bestimmt! Hier kann keine Ausrede standhalten. Dein Wort gebiete und verbiete nur wenig!

Überhaupt ist nicht das die beste Erziehung, die viel straft, sondern die viel Strafen vermeidet. Nicht das ist die beste Erziehung, die ein großes Gesetz aufstellt, sondern das ist die beste, die selbst ein Gesetz ist.

Darum zum Dritten: erziehe durch deinen Wandel!

Die Bedeutung des Vorbildes kennt ihr alle. Petrus schreibt im 2. Kap. des 1. Briefes, in der großen Epistel des Sonntags Misericordias Domini: Er hat uns ein Vorbild gelassen. Wie der Lehrer an der Tafel einen Buchstaben malt, damit der ungelente Schüler diesen Buchstaben nachmalen und nachfahren könne, so hat Er, der Heiland und Hirte unserer Seele, in sichtbaren und deutlichen Zügen sein heiliges Bild uns vor die Seele gestellt und in die Seele geprägt, daß wir nachfolgen können, mit zitternder Hand, mit zagendem Fuß, mit irrendem Herzen, aber doch mit der Gewißheit: Er geht voran, ich folge ihm nach! Jesus hat uns ein Vorbild gelassen. Ihr Eltern und Erziehler, wißt ihr, wie man durch das Vorbild, durch den Wandel predigt? Wenn Eltern von ihren Kindern nie betend gesehen werden, dann haben sie die erste Weihe ihres Berufes verloren. Aber das Gebet der Eltern verzögert das Kind nicht. Wenn das Kind Vater und Mutter dabei überrascht, wie sie gemeinsam die Knie beugen vor dem, der ein rechter Vater ist über alles, was Kinder heißt, und es wahrnimmt, wie die Eltern allen Schmerz, alles Sorgen und Leiden vor Gott bringen, so liegt in diesem schweigenden Gebete, in diesem Beten ohne Worte, für

das Kind eine heiligende und bewahrende Macht. Und weil das Kind niemand für größer, besser und herrlicher hält als seine eigenen Eltern, wird es frühzeitig selbst beten lernen wollen.

Du Mutter, die du in die Gesellschaft gehen mußt und keine Zeit hast, die Händlein deines Kindes zu falten und mit ihm das alte Kinder- und Armeleutegebet zu sprechen, wird dir nicht die Gesellschaft zur Pein und zur Hölle? Dein Kind schläft ungebetet ein! Und du, Vater, der du Abend für Abend in deine Erholung gehst, weil du, wie du meinst, den Tag über dich müde gearbeitet hast, hast du nie Zeit deinem Kinde einmal eine biblische Geschichte zu erzählen, ihm den Mann am Kreuze lieb und teuer zu machen? Weißt du nicht, daß du an deinem Kinde einen Gottesraub begangen hast? Du hast ihm seinen Heiland vorenthalten!

Und wenn das Kind sieht, wie Vater und Mutter sich gegenseitig in Zucht der Heiligung nehmen: die Tränen im Auge der Mutter, die das Kind beleidigt hat — die Mutter hat kein hartes Wort gesprochen, sondern nur geweint um das Kind — die gefurchte Stirne des Vaters: Ich habe Kinder auferzogen und erhöht und sie sind von mir abgefallen, — das alles bleibt dem Kinde eine wundersame Predigt. O, der schweigende Schmerz ist auch eine Größe!

Denkt ihr nicht, welch eine Gewalt in euerem Wandel liegt, wenn ihr etwa nicht erlaubt, daß vor euren Kindern über die Lehrer geredet wird! Manoh ein Vater hört es sogar gerne, wenn der Knabe über seinen Lehrer witzelt, über seinen Lehrer klagt, und mit heimlichem Lächeln sieht er zur Mutter hinüber: welch ein geistreiches Kind wir haben! O ihr Toren! Und dieses Kind, das eben über den Lehrer gewitzelt hat, wird nach einigen Jahren auch über die Eltern spotten. Seht, wenn Eltern nicht in ihrem

Wandel die Autorität aufrecht erhalten, so sind sie Totengräber der eigenen.

Wie die Jünger einmal zum Heiland gesagt haben: Wer kann denn selig werden? und der Herr erwiderte: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich; so möchten wir fragen: wer kann erziehen? Wie oft, ach wie oft, haben wir zu den jungen Leuten gesagt: könnt ihr Menschen erziehen? wenn ihnen oft die Unerzogenheit auf der eigenen Stirne stand. Wie oft haben wir sie gefragt: habt ihr auch den Mut ein Haus zu gründen? Ach man kann sehr leicht Bündnisse schließen, aber die Treue zahlen, das ist schwer. Und man kann sehr leicht das Haus sich weiten und vergrößern lassen, aber es sich vertiefen lassen, das ist köstlich und das tut not.

Ja, wer kann denn erziehen? Nur der Mensch, der täglich bittet: Lehre mich tun nach Deinem Wohlgefallen! Du bist mein Gott, frühe wache ich zu Dir. Wie Rückert einmal sagt: Ein Vater soll an jedem Tag zu seinem Herren beten: Herr, lehre mich Dein Amt bei meinem Kind vertreten! Aber die Erziehung ohne Gebet in der Stille, ohne heiligendes und stärkendes Wort, ohne reinen und ernstesten Wandel ist, wie wenn man Disteln und Dornen auf den Acker säen würde: Das hat der Feind getan!

Ich sage nicht zu viel: die meisten Eltern sind Zerstörer an dem Glück ihres Hauses, Räuber an der Wohlfahrt der Gemeinde, Verräter an dem Heil unseres Volkes, Zerstörer der Ehre ihrer Kirche und das alles, weil sie selbst nicht erzogen sind. Ich schließe diesen Theil der heutigen Betrachtung mit einem Worte Luthers; er sagt: Eltern, ihr sollt sein bei eueren Kindern ein Dreifaches: Richter, Doktoren und Prediger.

Richter, die nach Gebühr urtheilen und strafen. Doktoren und Lehrer, die die Kinder recht unterweisen und wohl berichten; Prediger, rechte, wahre Prediger. Wer schenkt

unserm Volke wieder Eltern gleich denen eines Timotheus? die die Kinder in der Schrift unterweisen und sich nicht schämen, die Kinder bei der Hand zu nehmen: komm, ich und mein Haus, wir sind bereit dem Herrn zu dienen!

Aber nicht bloß an die Eltern wendet sich das vierte Gebot, wenn es von den Elternpflichten redet, es spricht auch von den Pflichten der Herren, Lehrer, Erzieher und Dienstherrn. Ihr wißt, zu den größten Klagen, die man jetzt allenthalben hört, gehört die über die Dienstherrnot. Und es gibt sehr fromme Leute, die jedes Jahr einige Dienstherrn haben. Unsere Väter haben Dienstherrn zur Familie gerechnet und Luther sagt einmal im großen Katechismus: Wenn Dienstherrn nicht mit dem Haus halten wollen, so stören sie. Liegt es denn wirklich nur an den Dienstherrn, wenn so viel Wechsel und Veränderung ist? Ist es wirklich nur die große Leutenot, wenn in manchen Häusern jeden Monat ein fremdes, neues Gesicht dir begegnet? Es kann niemand den Dienstherrn recht erziehen, der nicht selbst erzogen ist. Ich wundere mich oft, welche eine Menge von Tugenden ein Dienstherr haben soll und wie genügsam in den Ansprüchen auf sich selbst die Dienstherrschaften sind. Ich wundere mich sehr, wie viel der Herr von seinem Diener erwartet, während er es als selbstverständlich voraussetzt, daß der Diener möglichst wenig von ihm erhoffe. Werdet nicht bitter und macht euere Dienstherrn nicht bitter, so möchte ich rufen! Wenn eben ein Dienstherr nirgend zu Dank arbeiten kann und immer beredet wird und stets Tadel erfährt und nie den Sonnenschein der Liebe wahrnimmt, muß er wohl immer mehr eingeengt und eingeschränkt werden. Dann tritt die Bitterkeit ein und das Mißtrauen und der scheele Blick und die scharfe Kritik setzt ein und dem Hause ist der Frieden verloren. Ach, wir wissen wohl, wieviel Schuld unsere Dienstherrn landauf und landab haben und sind nicht blind gegen dieses

autoritätslose Geschlecht. Aber doch ermahnen wir herzlich: laßt das Drohen und Wetter! Wisset, daß ihr alle einen Herrn im Himmel habt und bei dem ist kein Ansehen der Person. Seht, wo ist die christliche Dame, die glaubt, daß im Herzen ihrer Dienerin dieselben Nöte, Sorgen und Fragen sich regen wie in ihrem eigenen? Seid ihr nicht der Meinung, daß das Gefühls- und Empfindungsleben eueres Dienstboten um etliche Grade tiefer steht wie euer eigenes? Glaubt ihr nicht, daß manche Fragen bei eueren Dienstleuten gar kein Verständnis fänden, während ihre Seele nach Verständnis schreit? Ich meine, darin liegt ein großer Teil zur Lösung der sozialen Frage, die unsere Zeit beherrscht und zu verschlingen droht, daß ich unter den Untergebenen dieselben Sünden und dieselben Sorgen wie bei mir erblicke und mich dann — nicht in sie hinein- denke, nicht mich in sie hineinversetze — sondern mich in sie hineinlebe. Es ist doch ein sehr bedenkliches Zeichen der Zeit gewesen, wenn ein bekannter Geistlicher, der nun ganz zur Sozialdemokratie überging, drei Monate Fabrik- arbeiter werden mußte, um wirklich zu wissen, wie es einem Fabrikarbeiter zumute ist; oder ein anderer ein Jahr lang am Kaiser-Wilhelm-Kanal arbeitete, um zu fühlen, wie es einem Kanalarbeiter zu Sinne sei. Das ist nicht christlich; das ist in meinen Augen töricht. Wir können nicht all die sozialen Lagen durcharbeiten, damit wir uns in den Sinn solcher Arbeiter hineinendenken können. Aber in das Herz des Arbeiters und in sein Leben, in seine Ängste und Nöte und Sorgen und Sünden, in seine berechtigten Wünsche können wir uns hineinleben und hineinbeten. Datum: Dienstbotennot = Herrschaftsnot!

Und das dürft ihr glauben, so bald wir, die wir irgendwie Dienstleute haben, bei uns selber mit der Heiligung ernstlich beginnen, werden wir merken, nicht wie die andern sich bessern, sondern wie sie leichter zu ertragen sind. Und

doch sind mir die Dienstherrn noch würdiger, die hart und streng mit ihren Diensthöten sind, als die, die ihrer Seele Verrat sind. Es sind schauerliche Zustände, wenn in Christenhäusern den Diensthöten zur unumschränkten Benützung die Schlüssel ausgehändigt werden; oder wenn die Lektüre, die ins Haus kommt, den Diensthöten zur Verfügung steht, ob sie nun geraten oder ungeraten ist; oder wenn man nie darnach fragt, ob der Diensthöte auch einen Sonntag hat, sondern ihn, eines leckeren Mahles wegen, am Sonntag erst recht lange in die Küche bannt und ihm dann vielleicht abends noch ein paar Stunden zweifelhaften Vergnügens und der Freiheit gönnt. Und warum fragt die Herrschaft nie nach der Ausfüllung der freien Zeit ihrer Dienstleute? Warum sucht sie nicht die Seele ihrer Diensthöten sich zu erschließen, indem sie an deren Sorgen und Leiden, doch auch an ihren Freuden Interesse zeigt und teilnimmt?

Wie aus dem Märchenreiche mutet es uns an, wenn wir von Diensthöten hören, die 20, 30 Jahre lang in einem Hause dienten, gute und böse Tage treulich miterlebt und mitgemacht haben. Und doch, wenn dieses Geschenk nicht wiederverkehrt, so ist eine Grundsäule des Hauses geborsten und gefallen. Und nun ein letztes Wort denen, die zu erziehen haben. Augustin hat einmal das feine Wort gesprochen: Über jeder Schule, über jedem Lehrsaal, über jedem Raum, wo erzogen wird, sollte das Wort geschrieben stehen: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! Wer launisch ist, kann nicht erziehen; über Launen kann weder Gabe noch Geschick zum Erziehen hinweghelfen oder diesen Nachteil ausgleichen. Bei wem das Kind erst studieren muß, ob seine Züge auf heiter oder Unwetter deuten, hat das hohe, majestätische Recht: Weide meine Lämmer! verwirrt und verloren; der kann wohl Kinder abrichten, kann ihnen allerlei Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen, kann sie

gewöhnen, ihnen äußerlichen Takt zuführen, kann sie schließlich und recht sich benehmen lehren, aber das Herz der Kinder gewinnt er nie und das Herz Gottes hat er verloren.

Wer erziehen will, der bete jeden Tag, daß er ein rechtes Vorbild sei, ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt! Was können die zu Erziehenden dafür, wenn du im Leid bist, im Kreuz stehst, in Krankheit dich findest? Warum sollen sie es büßen, wenn dir es schwer ist? Darum, wer erziehen will, der sei freudigen Geistes, daß ihm Gott der Herr ein solch Ehrenamt und solch priesterliche Gewalt gegeben und für dieselbe nur eine einzige Prüfungsfrage verordnet hat: Hast du mich lieb?

Ach, daß unsere Lehrer in den Schulen, die sich so beeifern, ihre Kinder mit allem Wissenswerten bekannt zu machen, diese Frage des königlichen Meisters so gern und so leicht überhören! Noch ehe du die Türe zur Schule öffnest, laß dich von dem Hirten und Bischof deiner Seele, von Jesus Christus fragen und mahnen: Hast du mich lieb? Und wenn du dann, zögernd, zaudernd, jagend, ängstlich, dem beichtest, der alle Dinge weiß, deine Lauheit, deine Leerheit, deine Torheit und deinen Eigendünkel, dann sprich, wenn auch zaghaft, doch aus tiefstem Grunde: Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe! Und dann gehst du als ein neuer Mensch über die Schwelle: Weide meine Lämmer!

Seht, wenn unsere Lehrer und Lehrerinnen, unsere Erzieher und Erzieherinnen wüßten, daß sie all die Kläder dem Erzhirten zuführen müssen, dem Erzhirten, der sie mit seinem heiligen, teureren Blute erlöst und sich zu geeignet hat, dir aber gönnt, sie ihm zu weiden, dann würden vielleicht weniger Bücher über Erziehung geschrieben und weniger Geistreichigkeit an die Lösung erzieherischer Fragen verschwendet, aber die ganze Erziehung würde dann vielleicht wie aus einem Guß und einem Gang: „Daß

ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Wert geschickt.“

Ihr seht, o Eltern und Herren, euer wartet und auf euch ruht ein unübersehbares Gebiet von Pflichten! Man möchte darob erschrecken und sprechen: wer ist hiezu tüchtig? bis Er selber, der große Erzieher und heilige Meister, der da vergibt und gibt, die Hand auf unser Haupt legt und spricht: Nehmet hin den heiligen Geist, den Geist der Erziehung, den Geist der Wahrheit, der Weisheit und Stärke, den Geist der Kraft, den Geist der Erkenntnis und den Geist meines Vaters! Nehmt hin den heiligen Geist, ihr Eltern, daß ihr euren Kindern Jesum vorlebt; und ihr Dienstherrn, ihr Dienstoffrauen, daß ihr ein Halt für euere Dienstleute und ein Trost für deren Leben und ein Gewissen für ihre Sünde seid. Und ihr alle, die ihr zu erziehen habt, und es werden wohl kaum unter uns Erwachsene sein, die nicht erziehen müßten, nehmet hin den heiligen Geist, der alles glaubt und alles hofft und alles duldet und alles trägt und doch nie enttäuscht wird, weil er weiß, die Saat, die der Herr Jesus Christus gestreut und bestellt hat, trägt nicht immer hundertfältige, nicht fünfzigfältige und nicht zehnfältige Frucht, aber sie trägt dennoch Frucht in Geduld! Alle Erziehungsfragen sind schließlich in der einen Bitte beschlossen: Ach, heilige Du meinen Willen, daß ich nichts für mich begehre und von mir erwarte, alles aber von Dir erbete und für Dich begehre! Heilige Du mein Herz und meinen Willen, lehre mich tun nach Deinem Wohlgefallen!

Amen.



## Viertes Gebot III.

### Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen; sondern sie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben.

. . . bis solange, daß über uns ausgegossen werde der Geist aus der Höhe. So wird dann die Wüste zum Acker werden, und der Acker für einen Wald gerechnet werden. Und das Recht wird in der Wüste wohnen, und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen, und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nuß wird ewige Stille und Sicherheit sein. Jes. 32, 15—17.

Wir haben in der letzten Betrachtung von den Pflichten der Eltern und Herren geredet und haben darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß Vorbild und Ermahnung der Persönlichkeit und der persönlichen Überzeugung das erste Stück im Erziehungswerke bedeute. Aber freilich, schreibt Paulus im 3. Kap. des 1. Korintherbrieves, wir pflanzen und begießen und Gott gibt das Gedeihen dazu. Auch die treueste Mühe in der Erziehung kann nicht Wunder schaffen. Das eine Kind derselben Eltern und der gleichen Erziehung gerät, das andere schlägt fehl. Unsere alten Väter haben darauf hingewiesen, wie das erste Elternpaar, das in allen seinen Kindern den kommenden Messias erblicken mußte, mit Abel Freude und an Kain das schwerste Leid erleben mußte. Es war dieselbe Sonne, die hier Blüten und dort Unkraut erweckte. Und schließlich bleibt

es doch dabei, daß der Mensch das wird, wozu er sich macht. Wenn wir so von dem Erziehungswert und von den Eltern- und Herrnenpflichten Abschied nehmen, tun wir es nicht ohne zu bitten, daß der Herr, unser Gott, allem Werk in Haus und Schule, in Kirche und Staat sein gnädiges Gedeihen geben wolle. Wo Autorität nicht mehr ist, da wanken die Grundfesten des Hauses und Staates und wo der Eltern Wille nichts mehr gilt, kann auf die Dauer ein Land sich nicht mehr behaupten. Darum wenden wir uns jetzt zu den Elternrechten und den Kindespflichten.

Zum ersten: dem Kinde seien die Eltern die höchste Autorität! Der erste Trieb, der im Kindesleben erwacht, ist der Trieb der Bewunderung, dem der Feind alles Lebens den Trieb zur Zerstörung als Gegengewicht gibt. Das Kind weiß nichts Größeres als seinen Vater und nichts Herrlicheres als seine Mutter und sucht diese Bilder ins Herz zu nehmen und durch Nachahmung ihnen gleich zu werden. So wie die Eltern mit Schrecken ihre eigenen Sünden und Fehler, ihre Bequemlichkeit und ihre Lässigkeit der Selbsterziehung in dem Wesen ihrer Kinder wieder erblicken und in den Fehlern ihrer Kinder ihre eigenen Sünden nur allzu deutlich sich wieder spiegeln sehen, so dürfen sie auch den Kampf der Heiligung, den sie führen, und den Ernst der Selbstzucht, den sie üben, in der bewundernden Nachahmung ihrer Kinder sehen. Darum wehre niemand, wenn ein Kind in seinen Eltern das Höchste und Herrlichste auf Erden erblickt; denn aus der Bewunderung entsteht das Autoritätsgefühl und das Kind, das nicht mehr bewundern kann, wird auch Autorität nicht mehr anerkennen! Diese Bewunderung und Autorität spiegelt sich in der Gedankenwelt des Kindes. Wenn ein Kind noch so müde ist, der Gedanke an die Eltern macht es froh und frisch; wenn es noch so traurig und betrübt durch Krankheit und Leid

ist, der Anblick der Eltern macht es genesen. Wie oft dürfen Eltern sehen, daß Kinder in ihrer Gedankenwelt ganz von ihren Eltern beherrscht sind: wie sie ihren Eltern Freude machen wollen, wie sie ihrer Eltern froh bleiben möchten, wie sie nichts mehr betrübt, als daß sie einmal der Eltern Liebe unwert sein möchten. In diese Gedankenwelt muß die Erziehung mit keuscher Hand eingreifen. Wenn die Mutter dem Kinde das „Gute Nacht“ versagt und der Vater dem Kinde die Hand verweigert, muß das die größte Strafe sein, die bis in die nächtlichen Träume hinein das Kind so lange verfolgt, bis es kommt und spricht: ich habe gefehlt, verzeiht mir. Es ist etwas Wunderbares um diese Sinaenwelt des Kindes, das sich immer mehr mit Liebe und Zu neigung in die Eltern versenkt. Die kleinen Züge, die kleinen Gewohnheiten, die kleinen Angewöhnungen schatten sich ab auf dem Kindesantlig. Die Kinder beginnen, je mehr sie den Eltern innerlich zugetan sind, ihnen auch äußerlich zu gleichen. Und dieses Autoritätsgefühl und seine Bewunderung und Nachahmung erstreckt sich zum andern auf die Worte. Was die Eltern sagen, das sprechen die Kinder, als von der größten Autorität kommend, nach; es stammt von der größten Entscheidung her: mein Vater hat es gesagt, meine Mutter hat's mich so gelehrt. Das ist dem Kinde unverbrüchliches Gesetz. Und wenn die Kinder längst herangewachsen sind, will ihnen das Wort der Eltern in der eigenen Rede immer wiederkehren. Bestimmte Redensarten, besondere Redewendungen, die Gebete im Elternhaus, die Morgen-, Abend- und Tischgebete, werden von dem Kinde weitergeführt; so entsteht Familienbrauch und so erhält sich Familiensinn. Im Wort die Autorität ehren!

Ein solches Kind wird auch nach außen hin wissen und weisen: die Eltern haben mich so gelehrt, haben mich das geheißen; darum glaube und deshalb tue ich es. Wehe

dem Kinde, das eine Minute länger ausbleiben kann, als es die Eltern ihm erlaubten! Wehe den Eltern aber auch, die solch kleine Überschreitungen lächelnd übergehen. Es ist auch Autoritätspflege im Worte, wenn die Kinder keinen Makel auf ihre Eltern kommen lassen, sie verteidigen, Gutes von ihnen reden und alles zum Besten kehren. Es ist ein schauerlicher Zug, wenn die heranwachsenden Knaben und die heranreifenden Mädchen an ihren Eltern irgend einen Vorwurf haften lassen, statt daß sie vielmehr mit treuer Meinung und ernstem Worte all das verteidigen, was zu verteidigen, all das entschuldigen, was zu entschuldigen ist.

Und endlich: Autoritätspflege im Werke. Es muß das Kind seiner Eltern Wort und Befehl erfüllen. Je weniger die Eltern gebieten, desto mehr werden sie dem Kinde ein ungeschriebenes Gesetz, aber ein lebensvolles Gesetz. Jeder Blick der Eltern ist dem Kinde eine ganz bestimmte Weisung und die Frage: was wird mein Vater dazu sagen und wie wird meine Mutter davon denken? hat manches heranwachsende Kind vom Schlechten und Gemeinen mehr ferne gehalten als vielleicht die Rücksicht auf Gottes Gebot. In dieser Tatpflege der Autorität liegt die eigentliche Erfüllung des vierten Gebotes: „Daß wir unsere Eltern nicht verachten, noch erzürnen.“ Manches Verbot der Eltern erscheint den Kindern so unfaßlich, aber weil es das Recht der Autorität ist, erfüllt es das Gebot, welches es nicht begreift, und arbeitet so der großen Glaubenspflicht vor, die wir alle erfüllen müssen, wenn wir Wege gehen, die Gott uns führt, obgleich es uns ganz unfaßlich scheint und viele „Warum“ in uns aufsteigen möchten. Unsere Eltern nicht verachten, sondern jedes Wort von ihnen mit der gehorsamen und folgsamen Tat ehren, auch dann, wenn scheinbar ganz Gleichgültiges von den Eltern gleichsam als Probe ihrer Autorität uns auferlegt wird! Auch dann,

wenn die Eltern längst, längst aus den Augen sind und bleiben, wird das zur Autorität erzogene Kind das elterliche Gebot und elterliche Geheiß achten und befolgen und in diesem Autoritätssinn sich hüten, die Eltern zu erzürnen.

Kummer der Mutter, Leid des Vaters müssen, weil hier Gott in den Eltern vertreten ist, den Kindern so schwer vor der Seele stehen, daß sie mit größtem Ernste sich davor hüten, die Eltern irgendwie zu betrüben, sondern ihnen vielmehr an Lust und Erquickung, an Liebe und Licht zuzuführen, so viel sie nur können. Die Kinder, die erfindsam sind, für große Treue kleine Freuden zu spenden und sich mühen, für all das, was die Eltern ihnen tun, durch kleine Dienste ihre vergeltende Erkenntlichkeit zu zeigen und sich plagen mit der Treue, mit der Kinder den Eltern Gutes tun, erfüllen die Pflicht der Autorität.

Aber wie wird es denn, wenn die Kinder der elterlichen Autorität entwachsen sind? Zwar manche Eltern wollen das nie glauben und lernen, was Johannes der Täufer sagt: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen! Es ist immer ein greisenhafter Zug, wenn Eltern ihre erwachsenen Kinder behandeln, als wären sie noch unreife und unverantwortliche Geschöpfe; gar manche fromme Eltern haben dadurch ihr späteres Alter sich erschwert, daß sie nicht zur Zeit gelernt hatten, zurückzutreten und ihren Kindern Raum zu geben, sich dessen zu erinnern, daß ihre Zeit allmählich vorübergeht, während die Zeit ihrer Kinder heraufzieht.

Aber wo rechte Autoritätspflege ist, da muß als zweites rechte Pietät einsetzen. Die Autorität ist unmittelbare Beziehung des Gehorchenden zum Gebietenden; Autorität ist unmittelbare Betätigung der Schuldigkeit, die dem Gebietenden aus seiner Person und Stellung heraus erwächst. Wie aber, wenn wir unsern Eltern längst entwachsen sind, ja wohl innerlich und äußerlich auch an Kenntniss und

Stellung über sie hinaus gelangt sind, werden sie dann noch ihre Autorität geltend machen können? Ich greife eines heraus: wie haben Eltern schon gefehlt, wenn sie in plumpem Autoritätsrecht ihr Kind zur Eingehung eines ihnen gefälligen Verlöbnißes zwangen. Welche Verantwortung haben sie da auf sich geladen, indem sie oft zu unseligen Ehebündnissen drängten! Und wie manches Kind hat später das Andenken an seine Eltern von einem schweren Schatten umbüstert gesehen, weil sie geboten, wo sie nur hätten raten dürfen und das befohlen, was sie nur hätten anempfehlen sollen und dürfen. Aber wenn das Weh einsetzt, das keinem Kinde erspart bleibt, auf daß man eben lerne: Er allein ist heilig! wenn das Weh eintritt, daß Eltern den Kindern die erste Enttäuschung bereiten, wenn zum Autoritätsgefühl die berechnigte Kritik sich gesellt und die Kinder auf einmal Schatten auf dem lichten Bilde ihrer Eltern erkennen, wenn das Kind mit Tränen in den Augen inne wird: auch die Treuesten haben der Wahrheit nicht ganz gedient! da muß dann die Pietät einsetzen, die Pietät, die durch das ganze spätere Leben fortträgt und fortgeht. Habe ich früher meine Eltern um ihrer Vorzüge willen geliebt und ihnen gehorcht, so liebe ich sie jetzt trotz ihrer Fehler. Und war ich als Kind von der Herrlichkeit meiner Eltern übermocht und überwunden, so will ich jetzt ihr Bild hoch halten und sie ehren, auch wenn manch schwerer Schatten auf ihm ruht. Es ist wohl an dem, daß auf die Periode der unbedingten Autorität den Eltern gegenüber eine schwere, düstere Zeit der Kritik folgt, und daß die heranwachsenden Söhne und heranreifenden Töchter auf einmal gleichsam einen Schleier wegziehen vom Bilde der Eltern und zugleich viel Dunkel erblicken, dann wohl alle Schäden der Eltern hervorkehren, um ihre eigenen Verfehlungen zuzudecken, und so plötzlich mit dem goldenen Traum der Jugend der ganze Goldschmuck elterlicher Größe

verblaßt. Da ist es dann das Gebet, das wieder die rechte Stellung zu den Eltern finden läßt. Da ist es die Flucht ins Heiligtum, daß uns Gott wieder die Augen öffne und den Blick schärfe für die verborgene Herrlichkeit elterlichen Lebens und Liebens. Und in späteren Jahren, wenn man selbst herangewachsen ist und weiß, welche Kämpfe schlecht geführt und welche Niederlagen des Lebens Recht bezingen, wird man wieder milder auch in der Beurteilung seiner geliebten Eltern und die Pietät kommt zu ihrem Rechte. Bei den Athenern war eine hohe, ernste Sitte so bedeutsam, daß sich Christen nicht schämen mußten, sie zu üben: wenn einer zu einem öffentlichen Amte gewählt werden sollte, so gingen die Wähler Tags vorher an das Grab seiner Eltern und wenn das Grab nicht gepflegt und geordnet war, haben sie diesem Mann ihre Stimme entzogen; denn seine Wahl wäre unheilvoll und dem Gesetze nicht genügend gewesen. Sie sagten: wie kann der einem Gemeinwesen rechte Dienste tun, der nicht einmal für seine eigenen Eltern Pietät hat? Und wenn wir durch unsere Gottesäcker gehen und sehen die verfallenen Gräber der Geistlichen und werden inne, wie Männer, die ihre Lebenskraft und ihr Lebensglück an eine Gemeinde setzten, vergessen wurden; wenn wir sehen, wie viele Kinder die Gräber ihrer Eltern ohne rechte Pflege lassen, müssen wir sagen: das ist entweder übergeistlich, wo man die Pflege und Pflichten gegen Vergangenes und dem Tode Vergangenes überhaupt nicht mehr kennt, oder — was wahrscheinlicher ist — das ist ungeistlich und unfrohm.

Pflege der Pietät! Es ist etwas Furchtbares in dem Worte, das einmal Luther in seinen Tischreden erläutert, daß leichter ein Vater sieben Kinder ernähren kann, als sieben Kinder einen Vater. Und wer etwas in dem britischen Dichter zu Hause ist, wird mich verstehen, wenn ich auf das Beispiel des wahnsinnigen Königs Lear auf der Heide

hinweise, der verrathen und verlassen ist von den Töchtern, für die er alles wagte. Wir, die wir auf dem Lande aufgewachsen sind, wissen, welch ein Weh dem Worte inne wohnt: Ausstrag — Altensig, wenn nun die Eltern wieder die Knechte und Mägde ihrer Kinder werden müssen, damit sie ihr täglich Brot, dürftig genug bemessen, verdienen. Wir können wissen, welch ein rauher Wind über die Eltern und ihre greisen Häupter dahingeht, wenn sie einmal nicht mehr verdienen und arbeiten können. Und in den sogenannten gebildeten Ständen? Wie leicht ist die Pietät gegen die Eltern vergessen! Wie wird das scherzende Wort, das zunächst harmlos gemeint ist, vergiftet und welche Wunden schlägt's, weil man und wenn man über die Schwächen der Eltern sich allerlei Bemerkungen erlaubt und sich ihnen entzieht, weil sie grau und müde werden, oder ihrer sich entschlägt, sobald sie hingezogen sind.

Ach, das ist rechte Pietätspflege, daß man das Andenken der Eltern auch dann noch treu und ernstlich pflegt, nachdem sie längst uns genommen sind, wenn wir ihnen in die Ewigkeit den Dank der Treue nachrufen und unser Leben so gestalten, wie es nach ihrer Meinung und in ihrem Sinne werden sollte; daß wir unsere Eltern nicht verachten noch erzürnen, sondern sie in Ehren halten, bis wir selbst draußen sind, und ihr Bild wohl pflegen und ihr Andenken wohl schmücken und ihrer in unserem Danken gedenken und ihrer uns in unserer Nachfolge freuen.

Ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und wert haben. Pietät braucht kein Gesetz, sondern ist der unmittelbare und eigentliche Takt der Seele. Pietät braucht keine Vorschriften, sondern ist der zarte Hauch andenkender Treue. Pietät ist dieser innige Zusammenschluß der Gemeinschaft der Heiligen, derer, die noch kämpfen, mit denen, die überwunden haben, derer, die noch leiden, mit denen, die triumphieren. Pietätspflege! O wie möchte man dies

Wort in unsere pietätslose Zeit hineinbeten und hineinwirken! Kinder, die nicht pietätvoll sind, kein Andenken hüten, sind schlecht. Ich weiß, wie es mich einmal erschütterte, als ich einen Brief einer Mutter, einer treuen Mutter, zerrissen in einem Garten fand, unbeachtet und unbesehen! Wer das tun kann, wer sich so des Andenkens seiner Eltern entschlagen mag, kann viel große Tüde sein Eigen nennen, aber, was der Apostel das Bild der Vollkommenheit nennt, das fehlt ihm.

Autoritäts- und Pietätspflege auch bei den Dienenden! Nicht allein, wie Paulus an die Epheser schreibt, nicht allein den Gütigen und Gelinden, sondern auch den Wunderlichen, oder wie es eigentlich heißt, den Schiefen, Krummen! Die erste Aufgabe bei den Dienenden ist, daß sie um Gottes willen gehorchen mit dem ganzen Ernst und Willen auf das Wort und ohne Widerrede; daß sie auch eigenartigen Anordnungen ihr Herz erschließen und ihren Willen geben, auf daß sie so das Haus nicht gefährden, sondern kräftig aufzubauen helfen.

Unsere Herren nicht verachten noch erzürnen. Je mehr die Dienstleute wider ihre Dienstgeber zu Dank und Willen sind, desto stärker schließt sich wieder das Haus zusammen und desto leichter wird die soziale Frage gefaßt und gelöst. Nicht einzelne haben Pflichten und Rechte, nicht einseitig sind Rechte und Pflichten verteilt. Sondern so gewiß die Dienstherrn ernste Pflichten haben, auch gegenüber der Seelenpflege ihrer Untergebenen, der zarten Rücksichtnahme, des innigen Verstehens, so gewiß haben die Dienstleute die Pflicht des wortlosen Gehorsams, der Treue, die im Kleinen als große Tugend sich bewährt, der Schadloshaltung und gewissenhaften Bewachung fremden Eigentums.

Autorität muß im Hause sein und zu ihr gesellt sich Pietät. Ohne Autorität ist Pietät ungesund, kraftlos und hat keinen Halt. Aber auf dem Hintergrunde der Autorität

erhebt sich dieses, oft durch Jahrzehnte hindurch gehende, ernste Verhalten der Treue, die dem Hause alles Gute gönnt. Da erblühen die treuen Dienstileute, die vom Vater auf den Sohn wie eine Überlieferung dienend übergehen, die ein Haus hegen und schützen, die da dienen nicht vor Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern im Dienste Gottes und Christi.

Luther hat die ganzen großen Pflichten gegen die Obrigkeit in ein einfaches Wort zusammengefügt: Wenn wir so viel — sagt er — für die Obrigkeit beten wollten, als wir gegen sie urteilen, wäre beiden besser geraten. So ist in unserer Zeit, weil die Obrigkeit sich schüchtern von dem Recht der Gewalt und des Schwertes fernhält, nicht Wille, sondern Willkür und Zuchtlosigkeit Herrin. Weil die Obrigkeit sich scheut mit ernstem Wort einzugreifen, weil vor der Menge der Gesetze das ewige Gesetz entschwindet und verfällt, darum wird nicht mehr gehorcht, sondern auch das Wenige an Geboten nicht mehr beachtet. Wer nicht Autorität sein will, der ist's auch nicht. Es gehört mit zu den betrürendsten Erscheinungen unserer Lage, daß die Obrigkeit den Mut zum Recht verloren hat. Der Lehrer will beliebt sein, darum schonkt er den Eigenwillen der Kinder, geht auf ihre törichten Launen ein. Der Vorgesetzte will den Ruhm eines gütigen Herren haben, darum drückt er die Augen zu bei allen Verfehlungen, darum schweigt er zu allem, darum läßt er Schaden geschehen. Die Obrigkeit in Staat und Kirche hat die Gewalt zum Schwert und den Ernst der Entscheidung verloren und damit später einmal von Güte und Leutseligkeit geredet werden wolle, verliert man die Pflichten an die Gegenwart. So soll es aber nicht sein. Obrigkeit, Kirche und Schule hat das Schwert nicht umsonst. Wer ein Amt hat, der sei am Amte und warte sein und tue es mit Ernst, schreibt Paulus. Und je mehr alle Obrigkeit sich ihrer Aufgabe

bewußt und eingedenk ist, desto ernster wird sie auch auf Gehorsam dringen können.

Es geht der schreckhafte Zug der Meisterlosigkeit durch unsere Zeit: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Man spricht viel vom individuellen Rechte der Dienenden, doch nicht vom individuellen Rechte der Gebietenden. So gehorcht man lieber hundert unsinnigen Einfällen, Wünschen und Launen, ehe man dem ernststen Gebote der Obrigkeit Gehorsam leistet. Da tritt uns der vor Augen, der unterthan war allen menschlichen Ordnungen, der, obwohl ein König und Herr aller Dinge, mit seiner Mutter hinabging nach Nazareth und ihr dienete, der dem Kaiser gab, was des Kaisers war, weil Er Gott gab, was Gottes war. Da kommt der vor unsere Seele, von dem der Apostel sagt, daß Er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.

Und wenn in dir sich die Meisterlosigkeit regt und du nur deinem Willen wirklich Raum gibst und allen anderen außer und über dir in deinen Gedanken verneinst und wenn dir der Gehorsam so entwürdigend, verächtlich und unwürdig vorkommt, dann schau auf den, der gehorsam war für deine Freiheit und dessen Treue bis in den Tod dein Heil und deine Erlösung geworden ist, und wisse: je mehr wir gehorchen, desto mehr werden wir frei!

Ihr alle, die ihr einst unter der Obrigkeit von Lehrern gestanden seid, habt ihr noch Pietät gegen sie? Gedenket ihr insonderheit der Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, die nicht um euer Wohlgefallen, wie jetzt die Schule und Kirche dem unreifen Geschlecht zu Dienst und Willen ist und zu ihm herab sich kauert, sondern um euere Seele warben, euch das Kreuz Jesu Christi vor Augen stellten. Insonderheit, gedenket ihr noch eures Konfirmationsunterrichtes in Pietät, die er verdient und braucht? Er war vielleicht nicht anregend, aber er war treu, er war

nicht vielseitig, aber er war echt; er war vielleicht nicht geistreich, wie man es jetzt liebt, und hat vor allen Dingen es verschmäht, auf alle modernen Probleme und auf den Unrat aller Einfälle einzugehen. Aber weil er selbst ein Bild von dem treuesten Herrn ins Herz gefaßt hatte, darum gab er dir nichts Größeres und Besseres als Jesum, den für unsere Sünden Geopferten. Gedenkt ihr noch eueres Konfirmationsunterrichtes? Es würde unsere Damenwelt sich nicht allen neuen Lehren so willig erschließen und nicht allen ungereimten Einfällen einer hoch einhergehenden Kritik so offen sein, wenn sie mehr ihres Konfirmationsunterrichtes wollte eingedenk sein. Denn die meisten unter den Frauen, die jetzt die Zeit erfüllen und beherrschen, haben einen frommen Konfirmationsunterricht erhalten. Sie würden dann nicht da sitzen, wo man über das Wort Gottes eilig hinwegfährt und zu Gericht sitzt über das Wort und Vermächtnis Jesu Christi! Sie würden dann nicht der Lektüre Auge und Herz öffnen, die da von dem einigen Grund wegzieht und das einzige Verlässige im Leben und Sterben bemißtraut. Weil es aber an der Pietät gegen die Vergangenheit fehlt, gegen die ernste kirchliche Unterweisung, darum fehlt es auch an der Pietät gegen den Herrn. Gedenket, so rufe ich noch einmal, gedenket an euere Lehrer, die euch nicht durch allerlei Großes blendeten, sondern die euch das Größte, das Wort Gottes, gesagt haben!

Und unsere Männerwelt, in der jeder sich seinen eigenen Altar und seinen eigenen Gott baut und die meisten dem großen Gotte „Unbekannt“ opfern! Unsere Männerwelt, die die religiösen Fragen als eine sich forterbende Schwachheit eines unfertigen Geschlechtes ansieht! Sie würde wohl mehr gesegnet sein, wenn sie eingedenk wäre dessen, was kirchliche Gewöhnung und Unterweisung ihr einst bot! Unsere meisten Gebildeten sprechen grundsätzlich nicht mehr über geistliche und göttliche Dinge; denn sie haben die

hohe Erkenntnis: wir wissen nicht und werden nie wissen! Das sind die, die einst am Konfirmationsaltar der Kirche Jesu Christi und ihrem Bekenntnis Treue gelobten und versprochen, des Evangeliums sich nicht zu schämen. Das sind die, die noch in späteren Jahren ein- oder das andermal das Herz erglühen spürten, wenn Christus ihnen die Schrift erschloß. Und nun ist es vorüber; mit der Autorität ist die Pietät zu Grabe getragen. Man schämt sich, einmal fromm im Sinne der Kirche oder richtiger im Sinne Jesu Christi gewesen zu sein.

Seht, das vierte Gebot wendet sich mit dem ganzen Ernste der Buße an uns alle. Die ihr über den Verfall der Volkssitte und des Volksglaubens klagt, was tut denn ihr in euerem Herzen, um die ewigen Grundfesten zu erhalten? Die ihr über den sinkenden Wert ewiger Güter Klage führt, was ist denn euch das Kreuz und Gottes Treue bedeutsam und wert? Ihr redet von dem Hinfall der Sitte und Zucht: der Sohn ehrt nicht mehr den Vater und der Sohn schämt sich seines Vaters und die Tochter ihrer Mutter; durch das Haus geht der finstere Geist der Verneinung und jene Loren reden davon, daß sie ihre Eltern erziehen müssen und sie endlich sich von den übererbten Vorurteilen frei machen müßten, ja, warum, ihr Erwachsenen, fangt ihr nicht die Reformation an euren eigenen Seelen an? Und ihr redet von Zucht und Sittenlosigkeit beim Volk und wie viele von euch lesen allwöchentlich das Gemeinste in den zersetzenden und zerstörenden Wigblättern? Und welches Gerede wird in hohen und hochgebildeten Kreisen geführt, dessen praktische Auswertung auf der Straße Unzucht und Sittenlosigkeit bedeutet! Noch einmal: das vierte Gebot ruft uns zu: bauet die Säulen von unten aus, geht auf den Grund des Übels! Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Je mehr wieder Gottes Wort zur einigen Autorität unseres Lebens erwählt und die Pietät gegen das ewige Gut in unsere Gedanken- und Willenswelt hereingenommen wird, je mehr wir wieder das von den Vätern ererbte Glaubensgut mit unserer Ehre vertreten und es als unsere Ehre ansehen, ihm Treue zu halten, desto mehr werden wir auch auf unsere Umgebung wirken. Glaube mir, die Heiligung deiner Gedankenwelt bedeutet für die Masse ein Neues, und was du, o Christenmensch, in der Stille deiner Kammer durchleidest und durchkämpfst, das wird morgen ein dir Unbekanntes als Lebensfrucht und Lebensgut erfahren. Aber unsere Niederlage gefährdet Staat und Kirche und unsere Lässigkeit läßt alles sinken. Um dessen willen, der von der Höhe des Sonntags Estomihi ruft: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem! und der zu seinem ernstesten und heiligen Leiden im bleibenden Gehorsam sich geschickt hat, um Jesu Christi willen, an dessen Kreuz alle Willkür und Unredlichkeit und Unheiligkeit wirkungslos zerbrach, aber alle Heiligkeit und Ernstlichkeit erstand, rufen wir einander zu: Estomihi, sei Du mir ein starker Hort, daß ich fromm werde, und führe meine Seele auf den Weg der Gebote und mein Leben zur Nachfolge Deines Ernstes! Möge die nahende Passionszeit in dem kleinen Kreise derer, die um das alte Gotteswort und um dessen alte Verkündigung sich scharen, den Entschluß erwecken, daß es nichts Größeres auf Erden und nichts Seligeres in der Heimat gibt, als Treue zu halten und Treue zu üben. Diese Treue aber heißt: ich will Dir folgen, wohin Du gehst!

Amen.



## Fünftes Gebot I.

### Du sollst nicht töten!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun; sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.

Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen. Jer. 17, 14.

Bis in die letzten Tage des Februar haben wir unsern Katechismus betrachtet und sind bis zur Auslegung des vierten Gebotes gelangt. Wir haben uns die Pflichten der Eltern gegen die Kinder, der Dienstherrn und Dienstfrauen gegen die Diensthöten, der Obrigkeit gegen die Untertanen, der Weichväter gegen die Weichkinder vorgehalten, und haben dann wiederum von den Pflichten gesprochen, welche die Kinder gegen die Eltern, die Diensthöute gegen die Dienstherrschaft, die Untertanen gegen die Obrigkeit, die Lernenden gegen ihre Lehrer zu erfüllen haben.

Luther leitet im großen Katechismus zur Betrachtung des fünften Gebotes also über: Wir haben die göttliche und väterliche Obrigkeit betrachtet in den ersten drei Geboten. Hier gehen wir nun aus unserm Haus unter die Nachbarn, zu lernen, wie wir untereinander leben sollen, ein jeglicher für sich selbst gegen seinen Nächsten. Darum ist in dieses Gebot nicht eingezogen Gott und die Obrigkeit, noch die Macht genommen, so sie haben zu töten. Denn Gott sein Recht Übeltäter zu strafen der Obrigkeit an der Eltern Statt befohlen hat. Er weist uns damit auf eine Frage hin, die gegenwärtig die Gemüther viel beschäftigt, auf die Frage der

Lodesstrafe. Seit dem Jahre 1792 ist in Europa das Bestreben rege, die Lodesstrafe abzuschaffen. Von Italien ging diese Bewegung aus und ist jetzt auch in Deutschland sehr mächtig.

Unsere Väter haben gesagt: es gibt gegen die Vernichtung des Lebens keine andere Reaktion, als daß man sie an dem Leben bestraft, nach dem alten Worte Gottes: Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Und es ist kein Zweifel, daß die Zunahme der Brutalitätsverbrechen, die wir in den letzten Jahrzehnten um ein Doppeltes gesteigert finden, mit davon herrührt, daß die Obrigkeit das Schwert stumpf werden läßt. Die Lodesstrafe ist für die Obrigkeit ein hohes Recht, darum aber auch für sie eine ernste Pflicht. Und wenn wir an die Bestien in Menschengestalt denken, welche, von Gott verlassen, ihr eigenes Leben hoch bewerten und das Leben des Nächsten mit Füßen treten und vernichten, so wissen wir keine Strafe, die ihrer würdig wäre, als eben die Strafe des Todes.

Wenn wir nur zwei Fälle hervorheben aus dem furchtbar grauenhaften Verzeichnis der Untaten in Mord und Schande und Sünde, so denken wir erstlich an jenen Giftprozeß am Ausgang der fünfziger Jahre in Bremen und sodann an jenen Menschen in Frankfurt a. M., der aus einer Apotheke in Wien die allergefährlichsten Gifte bezog, die Bazillen der schrecklichsten Seuchen kaufte, um seine drei Frauen durch Übertragung der Krebs- und anderer Bazillen zu töten. Hier, wo ein Mensch, um das eigene Leben zu ehren, um reiche Mittel aus den Versicherungen herauszuziehen, das Leben der Andern für nichts achtet, gehört die Lodesstrafe. Wer anderer Leben zerstört, hat das Recht auf Leben verwirkt.

Und ein Anderes hat Luther in den verschiedenen Predigten über das fünfte Gebot, die sich von 1516—1545

immer wiederholen, betont: das Recht des Krieges. Du sollst nicht töten — und doch hat Luther so viele Kriege erlebt und hat als guter Deutscher den Krieg gegen die Ungläubigen, die Türken, gebilligt und gepredigt und hat 1526 die schöne Schrift verfaßt: „Ob Kriegsleute auch in selbigem Stand sein können?“ — worin er dies ernstlich bejaht.

Seht, die Frage, ob das Recht des Schwertes der Obrigkeit durch das fünfte Gebot genommen sei und die andere Frage, ob der Krieg und die Notwehr im Kriege erlaubt sei, sind mit dem fünften Gebote nicht zu verbinden. Der Krieg ist ein notwendiges, schreckhaftes Übel, und die guten Freunde, welche eine Friedensliga heraufführen wollen, und die guten Männer und Frauen, welche dem Unkraut oben die Häupter abschlagen, während die Wurzeln des Unkrautes: Zwietracht, Neid, Mißgunst u. dgl., unter der Erde weiterwachsen, sollen nicht vergessen, daß, solange diese Welt sich nicht in ihrer Gesamtheit dem Friedensszepter Jesu Christi beugt, Friedensliga und Friedensklänge eine fromme, aber schwärmerische Irrung bleiben. Es hat mich immer gewundert, daß Frauen bei dieser Friedensliga beteiligt sind, welche durchaus nicht immer nach häuslichem Frieden trachteten, und es ist immer etwas sehr Eigenartiges, wenn man nach außen hin den Frieden predigt, doch im eigenen Hause den Hausfrieden nicht halten kann. Solches Tun ist merkwürdig, doch auch wohlfeil.

Von Jugend auf haben wir gehört und gelernt: du sollst nicht töten! Was ist denn dann eigentlich im fünften Gebot verboten? Luther sagt's mit zwei Worten: verboten ist der Zorn — geboten ist die Milde. Das kannst du einem Kinde klarmachen und das genügt auch deinem Herzen: verboten ist der Zorn und geboten ist die Mildigkeit und Lindigkeit.

Verboten ist der Zorn, der dem Nächsten an seinem Leibe Schaden tut, der da mit harter Hand des

Nächsten Leib beschädigt und mit roher Faust seine Gesundheit gefährdet. Wieviel Verbrechen der Rauheit und Roheit, wieviel Untaten zeigen uns, daß die Menschen immer mehr vergessen, im Leibe des Nächsten trete ein Wunderbild göttlicher Erbarmung ihnen entgegen. So entstellt ist kein Menschenbild, daß dir nicht in ihm sein heiliger Schöpfer entgegentrete, so verkommen ist kein Menschenantlitz, daß nicht von der Stirne der Adel des göttlichen „Werde“ leuchte. Es begegnet uns jetzt wohl manchmal eine Menschengestalt, die durch Verirrung des Geschmacks und durch Verkennung der göttlichen Ordnung ihr Antlitz entstellt und verunziert hat. Aber wer noch glaubt, daß in jedem Menschenantlitz Gott ein Meister- und Musterwerk vollbracht hat, und wer in des Menschen armen Auge und in seiner ganzen Gestalt etwas von der Majestät dessen, dessen Herrlichkeit die Welt erfüllt, erschaut, der wird sich hüten, mit harter Hand und rauher Faust dieses Bild zu zerstören.

Aber, wie kein Gebot von dem andern gelöst werden kann, sondern jedes in innerem Zusammenhange mit den andern steht, so hängen alle die Sünden der Trunkenheit, der Bitterkeit, des Unfriedens mit der Verletzung des fünften Gebotes zusammen. Schwer belastet durch Wildheit und Eier des sechsten Gebotes verunehrt der Mann das Weib seiner Jugend, schlägt es zu Boden, züchtigt es unmäßig und zerbricht sich selbst die Ehre, indem er die Gefährtin seines Lebens so entwürdigt. In der Hefigkeit und Leidenschaft züchtigt wohl ein Vater seine Kinder, mißhandelt eine Mutter das Wesen, dem sie das Leben hat geben dürfen. Es hat mich selten in der fast unübersehbaren Menge von Vereinen einer so bis ins Mark getroffen, wie der neuerdings entstandene „gegen Kindermißhandlung“. Wie weit ist's mit der Christenheit bereits gekommen, wenn sich Vereine bilden, um arme, schutz- und rechtlose Kinder, hilflose Kreaturen, vor dem Ungefüm und der Roheit der

Eltern zu schützen! Wie weit hierbei übertriebene Humanität hereinspielt, ist hier nicht zu erörtern. Neben dieser Roheit aber, welche die Faust regiert und die Hand zum Mörder des Nächsten macht, zeigt uns Luther die Schärfe des Wortes. „Daß wir unserm Nächsten kein Leid tun.“ Siehe, du hast vielleicht achtlos über deinen Nächsten ein Urteil gefällt, hast dieses Urteil einem guten Bekannten anvertraut, der sagt es weiter, gibt das Seinige noch dazu, das Urteil wächst, lawinenartig schwillt das Unheil an und was du mit leichter Hand, wie eine Schneeflocke vom Baume abgestreift, geht in wenigen Tagen als eine das Lebensglück und die Lebensfreude deines Nächsten bezugrabende Lawine nieder. Nun sprichst du wohl: so war es nicht gemeint, das habe ich nicht gewollt! Aber dein Bruder und deine Schwester seufzen und grämen sich darüber. Du hast ihre Ehre angetastet und ihnen an ihrem Leben ein Leid getan. Wenn wir das immer bedächten, wie wir, gedankenlos ein liebloses — nicht ein scharfes — ein liebloses Urteil über unsern Nächsten abgebend, eine Gewalt entfesseln, die des Nächsten Haus und Leben bezugrabern kann, o, so würden wir an uns halten und sprechen: Verzeihe ihm die verborgenen Fehler und mir die Lust, diese Fehler hervorzukehren und fälschlich zu rügen! — Ich rede wahrhaftig nicht dieser Schwächlichkeit das Wort, welche das Unrecht für gut und alles Gemeine für schön, alles Uedle für groß erachtet und erklärt. Ich kenne als ein Diener der Wahrheit nichts von dieser armseligen Humanität, welche den Bruder, der da in die Hölle fährt, nicht warnt, ihn ruhig am Abgrunde wandeln läßt, statt zu rufen: Halte still, mein Bruder!

Sehet wohl zu, daß euer Wort euerem Nächsten an seinem Leibe kein Leid tue! Unsere Väter haben von einem „sich krank ärgern“ geredet. — Siehe, du gehst vorbei an dem Gehege deines Nächsten, da hat er

seine Hütte gebaut und hat sie umfriedet, da wohnt und haust er, da will er leiden und da will er scheiden. Und du wirfst, ohne es zu achten, den Feuerbrand hart am Waldes-  
saum nieder und gehst deines Weges weiter. Und in der Nacht glimmt das Feuer empor, und ehe der Morgen graut, liegt deines Bruders Ehre in Asche und sein Leben ist tödlich getroffen. — Ach, daß wir der Zungensünden, die gegen das 5. Gebot gehen, mehr eingedenk sein wollten! Luther sagt einmal: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst und hasse dich selbst wie deinen Nächsten. Daß wir doch das lernen möchten: hasse dich selbst wie deinen Nächsten! Wie kräftig kannst du ihn hassen, wie hellauf kannst du dich über ihn entrüsten, wie scharf gegen ihn klagen, wie ist es dir — ich möchte sagen — ein Lebensbedürfnis, eine Bedingung zu deiner Gesundheit, seine Ehre zu zertrümmern und zu zerbrechen! Wie wäre es nun, wenn du dies an dir selber tätest? Da würdest du bald linder und barmherziger werden. Siehe, du mußt tadeln, ich weiß es, du mußt strafen, es ist dir befohlen. Da bitte ich dich: tadle scharf, bestimmt, klar; aber tadle einmal und dann schweige. Und vor allen Dingen, tadle nur, was du wirklich tadelnswert findest, damit die Seele deines Nächsten gerettet werde. Tadle nicht, was du anders wünschest; denn es ist damit noch nicht gesagt, daß das andere wirklich das Bessere wäre: und wer unter uns zu tadeln hat, der bitte Gott ums rechte Wort. Gar mancher ist mit einem bösen Worte fortgegangen; das hat sich dann nicht bloß zwischen ihn und dich, sondern zwischen ihn und seinen Gott, zwischen dich und deinen Gott gelegt. Du hast nicht mehr beten können, er hat nicht mehr beten mögen und du bist Mörder seines Lebens geworden. — Wie oft, wenn man später nachforscht: woher kommt diese Verstimmung, diese Bitterkeit? sieht man, sie kommt von einem Worte her, das dem anderen schwer auf die Seele fiel.

Und nicht wahr, bedenkt auch, daß der Ton das Wort

regiert. Du kannst das schärfste Wort sagen — es tut weh — und die Seele deines Nächsten geneset. Und du kannst ein milderes Wort sagen mit scharfem Ton und Art — und die Seele deines Nächsten blutet darunter und sein Leib wird verletzt und versehrt.

„An seinem Leibe kein Leid tun.“ Aber nicht bloß durchs eigene Wort können wir ihm Leid zufügen, sondern auch dadurch, daß wir das böse Wort anderer dulden. Du hörst ein hartes Urteil über deinen Bruder fällen; horchst mit Behagen zu, wie in deines Bruders Herz ein Haken um den andern getrieben wird und schweigst. Du erhebst nicht selbst die Brandfackel, aber du siehst mit innerlicher Genugthuung, wie ein Feuerbrand um den andern in das Leben deines Nächsten fällt. Du liest vielleicht einen Brief mit einem scharfen Urteil über deinen Nächsten und, statt daß du beim Lesen bitten möchtest: ach daß es nicht so wäre, anders sein möge! sagst du zu dir selbst: das habe ich stets geglaubt und so habe ich immer gedacht. Und dieses Urteil macht deinen Nächsten zum Mörder seines Bruders und dich mitschuldig daran. Wenn wir nur einmal die Zungensünden von dem treuen Gott auf eine große Menge gesammelt sähen und ihre Opfer daneben, wie würden wir erschrecken und Buße tun! Wenn aus den Gräbern die heraufsteigen würden, denen wir im armen Leben bitter unrecht und weh getan haben; wenn die Toten kämen, um uns zu verklagen, weil wir sie mißverstehen wollten; wenn unsere Umgebung auf uns eindrange und sagte: siehe, wie hast du mir das Leben abgesprochen, wie hast du mein ganzes Wesen belastet und beeinträchtigt, wie hast du mir die Zukunft verbittert und immer wieder nach dem Regen Wolken aufziehen lassen, wie finster war es bei dir, wie lieblos war es in dir und wie kühl war es um dich, wie hat es mich immer gefroren, wenn du zu mir redetest! Siehe, wir würden dann wohl milder und linder

werden. Schau doch einmal her, o Seele, wie empfindlich du bist! Das kleinste Wort, das du dir anders wünschtest, die schlichteste Rede, die du dir anders erhofftest, gehen dir durch Tage nach. Es schmeckt dir das Essen nicht, es flieht dich der Schlaf, deine Arbeit ist erschwert, dein Tagewerk ist bedrückt: alles um eines Wortes willen, das nicht so an dich kam, wie du es wünschtest.

Und wieviel solcher Worte gibst du deinem Nächsten als Reisefracht mit auf den Weg! Es hat mir einmal jemand gesagt: ich habe mich gerne geweidet an der Gedrücktheit meines Nächsten. Ein furchtbares Wort — eine Weichrede, die mir durch die Jahre nachgegangen ist. Ich habe mich geweidet an der Gedrücktheit meines Nächsten! Und du hast ihm sein Leben erschwert, hast ihm die Hoffnung der Liebe zerstört und hast ihm den Tag vor Abend verdüstert.

Dem Nächsten mit der That Schaden tun, das ist verboten. Dem Nächsten mit dem Worte ein Leid tun, das ist uns ernstlich untersagt. Aber der heilige Gott, der in Jesu Christo ein Meer von Liebe erschloß, die da alles glaubt, auch das Unglaubliche, alles trägt, auch das Unerträgliches und alles leidet, auch das Unleidliche, geht in die Tiefe unseres Lebens und wehrt — als Sünde gegen das fünfte Gebot — den bösen, bitteren Gedanken. Wer kann es merken, wie oft er täglich fehlet! Es hat mir einer bitter unrecht getan; nun höre ich, daß es ihm übel geht und durch meine Seele zieht die Freude: endlich hat ihn Gott getroffen! Statt daß ich niedersänke und spräche: wenn du Lust hast mit mir zu hadern, so kann ich dir auf tausend nicht eins antworten. Du erfährst, daß der Mensch, der dir im Wege stand, deinem Glück im Lichte stand, wie du meinst, endlich beseitigt ist. Mit frohem Worte preifest du Gottes Gerechtigkeit. In Wahrheit aber labst du dich an deines Bruders Elend und Leid und hast so das fünfte Gebot übertreten. — Du trägst nach; du kannst wohl vergeben,

indem du einen Gedanken an „damals“ zurückdrängst und zurücktreten lässest, aber du kannst nicht vergessen. Wie wenn Flecken auf einem Tuch, von der Sonne beglänzt, wieder plötzlich zutage treten, so braucht auf deine innerliche Verstimmung nur irgendein Licht fallen und es glänzt dein Ärger wieder hell.

Ach, wieviel Unrecht tun wir durch unser Nachtragen! Die Liebe rechnet nicht das Böse nach, außer daß sie sagt: siebzigmal siebenmal will ich vergeben. Es ist merkwürdig, wie die höchste Kraft der Christusnachfolge und die schlimmste Gewalt der satanischen Bitterkeit ganz nebeneinander wohnen, so hart beieinander, daß man es kaum immer unterscheiden kann, wenn man nicht auf den Grund geht. Das geschieht aber so: kannst du für einen Menschen von Herzensgrund beten und für einen Menschen, der dir weh getan hat, von Herzensgrund hoffen? Wenn du das kannst, dann kannst du nachtragen, alles nachtragen, brauchst nichts zu vergessen; denn du hast es dir nur gemerkt, um ihm wohlzutun.

Wie oft hat der Neid deines Nächsten Wesen und Leben vergiftet und verheert! Der Heiland spricht von den Feinden, bösen Nachbarn, die Unkraut mitten unter den Weizen säen; nicht an des Weges Saum, nicht an des Ackers Grenze, sondern mitten darein. Wenn nun der Herr des Ackers sich des aufgehenden Samens freut, findet er mitten darin das Unkraut und wird sich bitter darüber grämen. Wie hat dein Neid oft mitten ins Glück deines Nächsten, in die Freude, die er dir arglos gestand, die er dir freundlich mittheilte, allerlei Unkrautsamen gesät! Von deinem bitteren Anlitz ging es wie Schatten über sein junges Glück; von deiner scharfen Miene ging es wie ein Weh über die junge Lust, an der er sich eben ergöhte. Eine einzige Bemerkung, ein einziger Zug in deinem Anlitz — und du hast es ihm schwer gemacht. Das böse Auge, nennt es der

Herr; der scheele Blick, von dem Er spricht, hat deinem Nächsten vielleicht weher gethan, als ein hartes Wort und als ein derber Schlag. Und welche Wünsche hat dein Zorn ihm auf den Weg gegeben! Wahrlich, ich bin der Letzte, der den Zorn verbietet. Es muß Zorn geben, damit Liebe sei, und nur von Zornesgluten kann Liebeswärme erstehen. Es muß Zorn über das Gemeine geben, wenn es sich breit macht, und über das Unreine, wenn es verführt, und über die Irrlehre, wenn sie die Menschheit vom ewigen Heile ablenkt und um den Friedenshort betrügt. Es muß Zorn geben gegen alles Scheinwesen, gegen die Liebe zum Unrecht, gegen das Behagen im rein leiblichen Genuße, gegen die Unentschiedenheit, gegen Laune, Mittelmäßigkeit. Aber der Zorn, der mit der Geißel die Unreinigkeit aus dem Tempel austreibt, faltet zuerst die Hände und spricht: laß es zum Heil gereichen! Dieser heilige Gotteszorn will nichts anderes als der Sünde Tod und des Sünders Rettung. Der heilige Gotteszorn wendet sich gegen alles Unreine, damit sein Diener frei werde. Aber wie ist denn dein Zorn? Welche Namen gibst du vielleicht deinem Nächsten! Du nennst ihn mit harter Rede oder du denkst dir von ihm ein böses Theil; du wünschest ihm alles Uble nach, in deine Träume sogar wagt sich das Mißgeschick deines Bruders, und deine Gedankenwelt regiert sein Unheil und sein Leid. Ach, wer es wüßte, mit wem er tagelang im geheimen Zwiegespräch der Gedanken lebt! Wer es sich sagen wollte, daß er vom frühen Morgen bis zum späten Abend dem Feinde seines Lebens Herberge gegeben und ihn eingeladen hat zu verweilen: bleibe bei mir! O, daß man doch erwäge, daß der Feind ein Morgenrot heraufführt, so blutigrot, in Flammen des Gerichtes getaucht! O, Christenseele, wenn du mit bitteren Gedanken gegen deine Schädlinge und Feinde, oder mit neidischen Gedanken gegen deine Freunde dich trägst, wenn du mit kalter, liebeleerer Kritik

im Innern deines Nächsten Leistungen verkleinerst und verzingerst, wisse, daß du dann den zu Gast gebeten hast, dessen Name schon Unheil bringt. Denke daran, daß deine unter dem Kreuze erlöste und in ein Meer von Liebe getauchte Seele ihren Mörder gebeten hat, bei ihr zu bleiben! Weißt du wohl, daß alle die Pfeile, die du aussendest, ein Ziel erreichen, aber nicht das Ziel, das du ihnen auf den Weg gibst, sondern sie wenden sich gegen dich selber. Die bitteren Gedanken, die wir in unserer Seele beherbergen, und all die scharfen, neidischen Erwägungen und all die zürnenden Wünsche gehen zuerst in die Weite und kommen dann ins Sterbegemach zum Abschied. Und während sie als Gedanken auszogen, kehren sie als Menschlichkeiten zurück und weichen nicht, sondern verbauen den Ausblick und den Ausblick der ewigen Liebe: ich kann meinen Jesum nicht mehr sehen vor den Gewalten, die mein Fleisch und Blut sind und vor den Gewalten, die ich einst die Meinen nannte.

O, es ließt sich so leicht: Du sollst nicht töten! Ich wünsche es euch und erbitte es mir, daß nicht die rohe Gewalt, das ist das Schlimmste noch nicht, sondern daß das lose, böse Wort und der bittere Gedanke fern von uns bleiben mögen. Vielleicht sind einige unter euch, die eine bittere Wurzel in ihrem Herzen hegen. Sonst reißt man das Unkraut aus, aber dieses begießt und pflegt man und läßt's in der Sonne gedeihen und freut sich, wenn die Wurzel grünt und treibt. Reißt, ehe es Abend wird und solange ihr's noch könnt, diese Wurzel aus eurem Herzen, damit Er sie nicht mit Feuer verbrenne und euch mit ihr! Tilgt alle Schärfe eures Wesens, die dem Nächsten das Leben erschwert und verwundet, durch die Hilfe des barmherzigen Samariters aus eurem Leben, aus eurem Wesen!

Es hat ein Gottesmann einmal gesagt: Zweierlei Sünden prägen sich am allermeisten dem Angesicht und dem ganzen Leben auf: Die Sünde gegen das sechste und

---

die Sünde gegen das fünfte Gebot. Ja, Zorn, Reid, Haß und Unkeuschheit sind es, die den Menschen nach des Herrn Willen schon auf dieser Welt kennzeichnen; wie soll's dann einst in der andern Welt werden?

Um des willen, der seinem heiligen Leibe allen Schaden und alles Leid hat zufügen lassen, damit Er unser Leibesleben zu einem Tempel des heiligen Geistes verkläre und bewahre, um Jesu Christi willen, der das fünfte Gebot in dem Gebete erfüllt hat: Vater vergib, Vater vergiß! ermahne ich euch und rufe es mir selbst zu: laßt uns ein Meer von Liebe über diese liebekalte, liebeleere Welt hinausfenden; denn nur soviel nützt ein Christ, als er liebt. Laßt uns alle Bitterkeit aus unserm Herzen reißen und die Schärfe von unsern Lippen nehmen und das rauhe, liebearme Wort aus unserm Munde verbannen! Und laßt uns um das Eine, das Größte, das Seligste bitten: hilf, daß einer der Deinen in meiner Nähe fromm werde, damit ich in seiner Nähe froher werden möge!

Amen.



## Fünftes Gebot II.

### Du sollst nicht töten!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun; sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten.

Jak. 1, 27.

Vor acht Tagen schlossen wir die Betrachtung des fünften Gebotes mit dem Wunsche: Gott gebe, daß jemand in unserer Umgebung durch uns und unsern Einfluß frömmere werde, damit wir seiner Nähe froher würden. Denn es kommt alles darauf an und die nahende Himmelfahrt prägt es uns tief in die Seele: nicht sowohl, daß wir heimkommen, als daß wir nicht mit leeren Händen heimkommen. Es ist hoch bedeutsam nicht allein, daß ich meine Seele errette, sondern daß ich auch einen Bruder mitbringe, der durch mein Leben gerettet ward. Und je schwerer die Zeit den Einfluß verstatet, und je weniger du Gelegenheit hast, deinem Nächsten auf dem schmalen Wege Förderung zuteil werden zu lassen, desto mehr muß es dir angelegen sein, jeden Anlaß zu benützen, um ihm zu helfen und ihn zu fördern.

Wie helfe ich meinem Bruder? Zuerst in den äußeren Nöten, und niemand unter uns rede von der Seelsorge, der nicht zuvor Obfsorge für den Leib getroffen haben wird! Du merkst es ja an dir selbst: was helfen dir denn fromme Reden, wenn du krank bist?

Wie verfehlt sind dir Trostgründe, wenn du müde bist? Wie bist du dagegen dankbar für eine einzige kleine Erfrischung, damit, wenn der Leib erquickt ist, die Seele williger ist, den Trost auf sich wirken zu lassen. Darum, geliebte Christen, die wohlfeilste Seelsorge ist wohl die vom Apostel Jakobus beschriebene, wenn du sagst: Gott berate euch, wärmet euch und sättiget euch — und schließt dann das Herz vor dem armen Bruder zu. Es gibt eine solche Seelsorge, die diesen edlen Namen vergiftet und verunehrt, ja ihn geradezu widerlich macht; das ist die Seelsorge der frommen Worte an den Geist, dem aber der Mangel an wirklicher Hilfeleistung für den Leib zur Seite steht. Wie kann ich also meinem Nächsten in leiblicher Noth helfen? Erstlich durch die Fürbitte. Wenn ihr euch abends schlafen legt und den Schmerz und die Noth des Tages vergeßt und es ist euch an diesem Tage sonderlich wohl gewesen, ihr habt euch vielleicht der Frühlings Schönheit erfreut und von Neuem geschmeckt und gesehen, wie gütig euer Herr ist, dann denkt mit einem einzigen fürbittenden Seufzer aller derer, die der Schlaf in dieser Nacht flieht, die vor Schmerzen des Leibes nicht zur Ruhe kommen, die mit dem Tode ringen und er meidet sie, nach dem Leben begehren und es will sich von ihnen wenden! Betet für die vielen Kranken, die tagtäglich in die Nacht hinüber leiden und ist kein Erretter da! Denkt an die vielen Müden und Gebrechlichen, die nirgend Freundlichkeit und Hilfe finden! Und betet auch für all die Unbewehrten und Unbewahrten, deren Leib auch ein Tempel des heiligen Geistes ist, in der Taufe Jesu Christo anbefohlen; die da auf den Straßen ihres Leibes Leben und seiner Ehre sich begeben, die mit der Gesundheit der Leibes ein frevelhaftes Spiel treiben und wohl gar durch ihren Leib sich ein schnödes Lebensglück verschaffen! Ach, wer denkt, geliebte Christen, an die Kranken, noch mehr an die Gefährdeten, die tagaus, tagein in trübem

Strom durch unsere Großstadt ziehen, die dann nach wenigen Jahren unter einem unbekanntem, mit Nesseln und Gras überwucherten Grabe schlafen? Beten heißt helfen. Betet für die Kranken, für die, deren Leibesleben gefährdet ist, für die Elenden und die Gefährdeten!

Wer denkt an unsere studierende Jugend hier in der Großstadt, an die Gefahren, welche Völlerei, Schlemmerei, Genußsucht und Unkeuschheit ihnen bereiten? Die Mutter läßt ihren Sohn hinausziehen in die Weite und er prangt vor ihr in Jugendkraft und Jugendfrische, und er kehrt zurück greisenhaft, abgelebt und matt; denn ein böser Wurm nagt an seinem Leben, der Wurm des unreinen und unkeuschen Lebens. Wer betet für sie? Und wie, wenn du nun durch die Straßen der Großstadt gehst und siehst solche arme Menschen, die ihren Leib nicht mehr in Zucht und Ehren halten, betest du für sie, seufzest du für sie, flehest du zu dem, der auch ein solch armes Menschenkind zu sich ziehen will aus lauter Güte: o rette auch diesen meinen Bruder, diese meine Schwester?

Es ist nichts mit unserm Christentum, wenn wir nicht die Hilfe der Fürbitte an die Kranken, Gefallenen und Gefährdeten wenden.

Und zu dieser stillen Herzenshilfe, die kein Mensch sieht und die doch so vielen zugute kommt, zu dieser stillen Herzenshilfe tritt zweitens das gute, freundliche Wort.

Die heilige Schrift des Alten Bundes sagt: „Eine gute Rede erfreut das Antlitz.“ Wenn du einen geliebten Menschen hast, wie wird bald dein ganzes Wesen verklärt, wenn er dir ein gutes Wort zuspricht. Du hast vielleicht seit Wochen gewünscht, dieses guten Wortes teilhaftig zu werden und schon darauf verzichtet. Heute ist es dir geworden, dein ganzes Leibesleben ist gehoben, deine Müdigkeit ist wie gebannt, deine Gebundenheit ist weggenommen, ein einziges Wort hat dich erquickt. Denn in einem einzigen

Menschenworte kann eine Summe von verbender, warnender, hoffender Liebe ruhen, aus einem einzigen Menschenworte sich eine Fülle von Beziehungen ergeben. Es ist wie der Webstuhl der Gnade, von dem Fäden ausgehen, zarte, seidene Fäden, die ein Menschenleben himmelwärts ziehen und überwärts heben. Hast du solche Hilfe des guten Wortes für deinen Nächsten oder fragst du vielleicht, wer überhaupt dein Nächster ist? Ich möchte gerade hier im Gegensatz sagen: immer der, der dir am wenigsten sympathisch ist. Denn wer nur die liebt, die ihm angenehm sind und ihn wieder lieben, übt eigentlich nur Selbstliebe. Aber den Menschen mit guten Worten am Leibe erfreuen, dessen Anblick und Antlitz mir schwer wird und dessen Art mir bitter deutet, das ist Nachfolge Christi.

Habt ihr gute Worte für die Armen, die an euere Türe klopfen, für die Bettler, die euch immer wieder heimsuchen, für die Entstellten? Ach, es ist eine Großtat der Liebe, die sich zu den Krebskranken herniederläßt; es ist eine Großtat christlichen Erbarmens, wenn ich gerade bei denen, die ich fliehen möchte, deren Anblick mein Schönheitsgefühl stört, um so länger verweile. Sie brauchen das gute Wort, sie dürsten nach ihm und sie werden durch ein gutes Wort erquickt. Du besuchst einen Kranken, vielleicht notgedrungen, weil es sich so gebührt, weil du Beziehungen zu ihm hast; du suchst dich mit dieser Pflicht möglichst schnell abzufinden. Hast du dir denn unterwegs nicht ein gutes Wort erbeten, daß du es dem Kranken sagen mögest, und es ihn sein leiblich Leid vergessen lasse? Hast du für ihn nicht eine freundliche Rede und einen Händedruck, aus dem heraus er den Herzschlag deines Mitleides spürt? Ein gutes Wort für die Kranken, Matten, Alten! Es gibt so viele leibliche Not in deiner nächsten Umgebung; vielleicht die arme Frau, die in deinem Hause ausgeholfen hat, die Wäscherin, die viele Jahre in deinem Hause Dienste

tat, die liegt jetzt in dem Dachstübchen, weltvergessen. Sie kann nichts mehr leisten, darum wird sie auch nicht mehr beachtet. Mache dich auf und bringe ein gütiges Wort und eine freundliche Rede und erquicke und erfrische damit deinen Nächsten! Und endlich, wie viele Gefährdete kennst du! Sie reden dich vielleicht an. Es ist mir manchmal so beweglich, wenn mich hier in der Großstadt schon des öfteren ein oder das andere weibliche Wesen ansprach, dem ich in früheren Jahren seelsorgerlich nachgehen durfte und nachging. Es ist gefallen und ist den Weg der Schande weitergegangen; aber es redet den Mann, der es einst unterwies, konfirmierte, leitete, noch an. Soll ich mich da zurückziehen oder ängstlich fragen, was die Leute sagen werden, daß ich mit solchen Mädchen auf der Straße spreche? Oder soll ich nicht vielmehr Gott danken, daß Er mir's ermöglicht, auch in ein verkommenes Leben noch ein wenig Sonne zu bringen!

O, spart euerer guten Worte nicht so sehr, wägt sie nicht so sorglich ab! Prüfet nicht so ängstlich, wer ihrer würdig sei und wer sie nie verdiene. Euer himmlischer Vater hat soviel gute Worte in euer hartes Leben hineingesenkt und euer Heiland hat soviel leutselige Rede an euch gewagt, ohne daß ihr sie verdientet, nur weil ihr sie brauchet. Darum spart auch ihr die guten Worte nicht, sondern helfet.

Und endlich drittens: helfet mit der Tat! Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter waren nicht nur diejenigen, die den Wanderer halb totschlügen und ihn dann ausgeraubt liegen ließen, Mörder, sondern auch die beiden, die vorüber gingen, der Levit, der den Verletzten nicht beachtete, der Priester, der sich seiner nicht erbarmte. Aber der Samariter erfüllte das Gebot der Liebe an dem, der da in seinem Blute lag, indem er hinzutrat, in seine Wunden Öl und Wein goß, ihn verband, ihn auf sein Tier lud und ihn fortführte.

O, arbeitet für die Not, die Leibesnot eurer Um-

gebung! Ich höre dich nun reden: dieser Mensch empfängt jetzt, was seine Taten wert sind; sein körperliches Leiden ist die Folge seiner Ausschweifung. O, wenn Gott jedes Unrecht, das wir begehen, Neid, Haß, Zorn, Eifersucht, Habgier usw. an unserem Leibe heimsuchen wollte, welch ein Bild körperlichen Gebrechens böten wir dann! Wenn alle die in uns lodernnden Leidenschaften herausbrechen und sich an unserm Leibesleben bezeigen würden, welch eine Entstellung böte sich dann wohl an uns? Darum kehre dich zu den Kranken, Verachteten, Mühseligen und Beladenen mit deiner Fürbitte, mit deinem guten Worte und mit deiner Tat und hilf ihnen! Ich weiß wohl, es ist bei uns alles geordnet; wir haben die geordnete Armenpflege, die geordnete Krankenpflege und anderes. Aber muß denn der Kranke immer arm sein? Ich denke, das ist die rechte Art und die größte Tat der Krankenpflege, wenn du dich so recht in sein Leiden versetzest. Ich habe oft zu den Kranken gesagt: verzeiht, daß ich gesund bin! Denn der Gesunde, am Bette des Kranken ist für diesen am schwersten zu tragen; er ist wie ein Protest gegen seine Lage, er legt den Zunder des Mißtrauens in seine Seele und nötigt ihn zu dem Vergleich: warum geht es dem so gut und mir so schlecht? Denkt stets daran, daß der Gesunde für den Kranken weit schwerer zu tragen ist, als der Kranke für den Gesunden. Beachtet, daß es die größte Aufgabe und beste Hilfe ist, sich in des Kranken Art und Weise einzudenken, einzulieben, einzubeten, einzuleiden, bis er es merkt: du hast von seiner Krankheit innerlich Kenntniß genommen und bist ihrer innerlich kund geworden. Das ist die rechte Hilfe! Und wenn ich dich hingewiesen habe auf die vielen, die ihre leibliche Gesundheit frevelnd und mutwillig zerstört haben — hilf auch ihnen! Wenn sie wiedertekhren aus dem Lande des Feindes, zerrissen, verkommen, unansehnlich und greisenhaft, wenn die einst blühenden Gestalten wieder vor

dein Auge treten, so ermattet und so überjährt, suche ihnen dadurch Hilfe zu erzeigen, daß du so lange in ihrem Antlitze nach den Spuren der Gottähnlichkeit forschest, bis die Träne kommt und der Schrei um Hilfe! So verkommen läßt der barmherzige Gott kein Menschenwesen werden, daß nicht in einer einzigen Stunde wieder in der Seele der Ruf nach dem Herrn ertönt: „O Durchbrecher aller Bande!“ So tief sinkt kein leiblich Leben, daß nicht in einer stillen Viertelstunde wieder einmal Tränen kämen und die Klage: ach, wer gibt mir meine verlorene Jugend wieder!

Hilf mit starker Hand, mit guten Worten, mit treuer Hilfe und du hast das Gesetz des Herrn erfüllt. Doch unser Katechismus lehrt uns noch ein Zweites: 1. Helfen in allen Leibesnöten und 2. Fördern in allen Leibesnöten.

Helfen, das setzt voraus, daß diese Nöte schon eingetreten sind. Fördern, das setzt voraus, daß sie nimmer kommen sollen. Helfen wendet sich an einen Zustand, der bereits da ist; fördern hindert einen Zustand, daß er nicht mehr eintritt.

Wie sollst du fördern? Auch durch Gebet. Bete jeden Abend, daß der Herr das Heer der Übel des Leibes verringere. Bete für die Ärzte und um ihre Kunst. Es sind doch auch Gottes Boten, ob sie es sein wollen oder nicht. Sie sind doch auch Gottes Diener, ob sie sich dazu bekennen oder nicht. Gott hat ihnen die Macht und die Grenzen der Hilfe gegeben. Bete für sie! Bete, daß der Herr ihre Kunst segne, damit die Menge der Leiden sich mindere! Bete, daß der Herr ihre Hand heilige, damit deren Verrichtungen Hilfe bringe und manches zerstöre, daß es nicht so schwer auf der Menschheit laste!

Bete — und das ist die Erfüllung des fünften Gebotes, nach welchem du doch fördern sollst — deine siebente Bitte mit besonderem Ernste: Erlöse uns von dem Übel! Gib reine Luft, gesundes Wasser, gute Witterung, schenke die rechten Lebensbedingungen, damit ihrer viele des Lebens

froh werden! Und dann bete für die Kinder, daß der Herr ihr leibliches Leben bewahre! Du, Mutter, weißt, welche Pest im Finstern deine Kinder umschleicht. Du hast ihnen nie ein unschönes Wort gesagt, sie ängstlich vor allem Gekommenen gehütet. Auf der Straße erfahren sie es, aus der Schule bringen sie es heim. Betet für die Kinder, daß ihr Leibesleben unbefleckt und bewahrt bleibe, daß der böse Feind, daß böse Leute keine Macht an ihnen haben! Befehl ihr junges Wachstum, ihre zarten Glieder dem Schutze der heiligen Gottesboten, seinen Engeln, befiehlt sie seiner Treue! Ihr laßt alljährlich Dienstboten von euch ziehen, junge, unbewahrte und unbewachte Leute. Betet ihr auch für sie? Oder haltet ihr es für ein ganz überflüssiges und unnützes Wort meinerseits? Wie kann man auch für einen Dienstboten beten! O, betet für sie, daß auch ihr äußeres Leben nicht gefährdet sei, daß sie ihren Leib rein und unbefleckt erhalten, daß er ein Tempel des heiligen Geistes bleibe, wie er es war! Betet für sie, daß der Versucher ihnen nicht nahen dürfe und alles schlechte Wesen fern von ihnen bleibe!

Und wieviel kannst du durch dein gutes Wort fördern, Gemeinde des Herrn! Wir sind alle viel zu ängstlich mit dem guten Worte und viel zu wenig ängstlich mit dem bösen. Deine Kritik macht vor niemand und nirgends halt. Wie viele scharfe Worte prägst du, läßt sie laufen und schaut ihnen nicht mehr nach, welch ein Unheil sie anrichten. Aber daß du einmal Förderung durch das Wort erbrächtest und, indem du den Balken aus deinem eigenen Auge entfernst, den Splitter aus dem Auge deines Nächsten mit freundlichem Worte zöggest, fällt dir nicht ein. Willst du nicht mit gutem Worte den Nächsten fördern auch nach seiner leiblichen Seite! Du siehst vielleicht: dieser Mensch achtet nicht auf die Pflege seines Leibes. Aber du bist zu ängstlich und zu fein, um es ihm zu bereden. Du merkst, dein Gatte vielleicht oder dein Bruder schädigt sich durch

an sich erlaubte Vergnügungen, sagen wir durch den Trunk oder andere Ergöckungen, wie das Rauchen. Aber um den Frieden deines Hauses nicht zu gefährden, diesen faulen Frieden, der darin besteht, daß sich zwei Leute nicht in der Wahrheit verbinden, hast du nicht den Mut, deines Nächsten leibliche Gesundheit zu fördern durch ein ernstes, mahnendes Wort. Was könntest du seinem Leben nützen, wie könntest du ihn herausheben, daß er nimmer in Gefahr käme, wenn du sagtest: halt ein, gib nach, sei strenger gegen dich! Aber du tust es nicht. Und wie könntest du auch fördern, wenn du den Mut hättest, zu untersagen, was unrein und was unrecht ist! Ach, du weißt, daß bis spät in die Nacht hinein dein Dienstmädchen, die Erzieherin in deinem Hause oder eine deiner Töchter unnütze Bücher, Romane, die den Verstand verwirren und die Phantasie vergiften, lesen; sie brechen sich die Zeit vom Schlafe ab und übernächtigt und überwacht gehen sie an ihr Tagewerk, müde, matt, verdrossen und vergrämt. Aber damit nicht deine Tochter dir fremd werde oder deine Magd dir ein übles Gesicht zeige, schweigst du. Doch wie könntest du sie fördern mit dem ernstesten, mahnenden Worte: tue dieses Buch weg, es verdirbt dir nicht bloß die Seele, es beschwert dir auch den Leib! Aber man sagt dir: du willst kein Vergnügen gönnen. Das nennst du „gönnen“, wenn jemand ins Verderben eilt? Man wirft dir vor: du beurteilst alles zu schwer. Kann man wirklich den ewigen Tod zu schwer beurteilen? Man hält dir vor: du gönnst niemand etwas und seiest eine Verderberin aller Freude. Ist das eine Freude, wenn ein Mensch das blühende Gefilde seines Innenlebens mit allerlei Ungutem zerstört, verwüftet und sein Leben mit allerlei Unreinem verheert? Fördere mit dem Worte! Das gilt besonders den Erziehern unter uns. Jetzt hast du noch Zeit; jetzt kannst du mit deinem Worte noch die Gesundheit fördern, des Leibes Gesundheit und des Geistes Frische.

Willst du das Wort ungesprochen lassen? Geizest du nach dem Ruhme der sogenannten Güte: nie traf mich aus seinem Munde ein hartes Wort! Ist das dein Größtes, das Größte, was ein Mensch erstrebt, erlebt, ersehnt? Und so gibt es vieles, was du durch ein ernstes, christliches Wort fördern könntest und so am körperlichen Leben deines Nächsten fördernd wirktest.

Unsere Zeit hat vortreffliche Anstalten gegründet. Aber indem die Gemeinschaft diese Anstalten gründete, baute und einrichtete und erhält, hat der einzelne seine Christenpflicht an die Gemeinschaft abgegeben und auf sie gelegt und das ist nicht recht. Du kannst mit deiner Tat viele fördern, viele auch in ihrem leiblichen Leben. Wie wäre es, wenn du selbst streng gegen dich im äußeren Leben, enthaltsam in Speise und Trank, anderen dadurch unwillkürlich Hilfe bötest? Ich gehöre nicht zu den Leuten, die der völligen Enthaltbarkeit von alkoholischen Getränken unter allen Umständen das Wort reden. Ich erblicke aber in der jetzt in den Reihen unserer Jugend zum Durchbruch kommenden anti-alkoholischen Bewegung recht Erfreuliches. Doch kann ich mir nicht verhehlen, daß diese Enthaltbarkeit, wie sie auch bei unseren jungen Geistlichen floriert, mir wie eine Abschlagszahlung gegen höhere Pflichten vorkommt. Dagegen ist mir das Wort eines Pfarrers: ich könnte nie auf die Trinker in meiner Gemeinde einwirken, wenn ich mich nicht selbst des Trinkens völlig enthielte! tief gedrungen und edel erschienen.

Du merkst, daß deine Schwester, die mit dir lebt, von der oder jener Speise so hingenommen ist, daß sie die heilsame Maßhaltung vergißt. Nimm die Speise und verzichte auf sie, damit du deiner Schwester Willen dadurch stärkst. Man merkt daraus, daß manches an sich Unverfängliche zum Schaden unseres Nächsten dienen kann und wir alsdann durch unsere ernste Willenstat ihn leiblich fördern und aus der Gefahr bringen können.

Ihr seht, welch großes Feld unsere Erklärung des fünften Gebotes uns aufzeigt — helfen und fördern. Aber, so spricht ihr: überschäzest du auch nicht den Leib? Ihr kennt wohl alle das Wort des alten Philosophen, daß der Leib ein Kerker der Seele sei und es unsere Aufgabe sei, die Seele möglichst rasch dem Körper zu entnehmen. Und das sagst du von dem Leibe, den dein Heiland erwählte, ans Kreuz trug, mit ins Grab nahm und den Er verklärt dem Grabe entnahm! Das sagst du von dem Leibe, über den Gott so viel Gnade ausgegossen hat! Wie der Psalmist sagt: Wunderbar bin ich gemacht und das erkennt meine Seele wohl. Von dem Leibe, dessen Auge ein Meisterwerk Gottes, dessen Hand ein Musterstück seiner Weisheit ist! Mein, Geliebte, so gering wir das leibliche Leben halten müßten, wenn es allein wäre und allein gehalten werden sollte, so froh sollen wir von ihm denken, und sollen beten, daß ein gesunder Leib uns bescheret wird. Betet für euren Leib, daß er geneset, frisch und frei, froh und tüchtig sei, um die große Aufgabe, die der Herr ihm gestellt hat, zu bewältigen! Betet um Gesundheit nach der vierten Bitte, daß der Herr euch feste Schritte tun lasse, damit ihr wohl ausrichtet, was euch befohlen ist! Wartet eures Leibes und gedenkt seiner, nicht zur Erreichung und Befriedigung der Begierden, aber in der Pflege als eines euch anvertrauten Kleinodes!

Achte seiner! Und so jämmerlich ein Mensch ist, der sein Leben schont und alle Anstrengung krankhaft von ihm ferne hält, so wenig ist ein Mensch deswegen frömmer, wenn er seiner nicht achtet und nicht schont. Weil er ein Tempel des heiligen Geistes ist, das ist das Letzte der heutigen Betrachtung, darum achte du auf deinen Leib! Wisse, das ist ein Selbstmord feinsten Art unter dem Schein der Frömmigkeit, wenn man nicht mehr wartet seines Leibes, sondern meint: dann sei es vorbei und die ewige Freude lehre ein. Jener fromme Mann hat dazu gesagt: Weinst

du denn, daß Gott dich aufnimmt, wenn du früher kommst, als Er dich will? Glaubst du, daß die Wohnung für dich bereit ist, wenn du sie erstürmst, statt daß du sie erbatest? O, schont eures Leibes Leben, haltet es in Acht und Zucht! Denkt auch an die vielen Leben um euch mit all ihren Leiden und ihrer Not!

Betet, tröstet und helft! Und fragt nicht: ist er es wert? Ist sie es würdig? Sondern des eingedenk, daß Er euch soviel Liebe erzeigt, deren ihr nicht würdig seid, hebt und tragt, pflegt und schützt! Und Gott wird euch segnen.

Am nächsten Sonntag, dem Sonntag Jubilate, hat der Heiland in seelsorgerlicher Weisheit und Feinheit einen Vorgang des Leibeslebens ganz nahe an einen Vorgang des geheimnisvollen geistlichen Lebens gereiht. Er spricht von dem armen Weibe, das trauert, wenn die schwere Stunde, die ein neues Leben zutage führen soll, ihm naht, und von der Freude, die alles Weh und alle Schmerzen vergessen läßt, wenn nun der Mensch zur Welt geboren ist. Und von diesem Bilde ausgehend zeigt Er, welch ein Weh es ist, bis in unserm Leben das neue Wesen und der neue Tag heraufgekommen ist, wie man aber an diesem Tage, der ein wiedergeborenes Gotteskind begrüßt, all der Angst und des Leides nimmermehr gedenkt. Wenn euer Herr und Heiland höchstes Lebensgeheimnis an geheimnisvolle Vorgänge des leiblichen Lebens anreihet, dann denkt auch nicht mehr gering von ihm und dem Leben des Nächsten, sondern helft und fördert in allen Leibesnöten. Und der, der in eure Wunden Öl und Wein gegossen und in die Herberge euch gebracht hat, der segne alle wahre Barmherzigkeit gegen den Leib, weil durch solches Erbarmen die Seele geneßt und froh wird.

Amen.



## Sechstes Gebot I.

### Du sollst nicht ehebrechen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren.

Ich will das Verlorene wieder suchen, und das Verirrte wiederbringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; aber was fett und stark ist, will ich vertilgen, und will es weiden mit Gericht. Hesek. 34, 16.

Indem ich heute mich anschicke, euch das sechste Gebot auszulegen, bete ich zum Herrn, daß Er kein unnützes Wort über mich und aus mir kommen lasse und keine eiteln Gedanken unter uns erwecke. Ihr wißt, es ist wohl das schwerste Gebot, über das ein Diener der Kirche zu reden hat, weil es in Verhältnisse einführt, die Gottes Heiligkeit mit siebenfachem Schleier deckt und die Gottes Barmherzigkeit in heiligem, reinem Ernste bewahrt. Und gar manches Wort, von der Kanzel oder in der Beichte gesprochen, über das sechste Gebot und seine Gefahren, hat mehr geschadet als genützt. Aber der Herr wird es nicht zulassen, daß ein Knecht, der ihn bittet, die Gemeinde erbauen zu dürfen, sie zerstöre und kann auch zu dem vorsichtigen Worte, wenn es mit Gebet und Überlegung gewählt und gesprochen wird, seinen Segen geben.

Das sechste Gebot, so sagen unsere Alten, gilt allen denen, die in der Ehe leben können, die in der Ehe leben und die in der Ehe gelebt haben. Es gilt allen denen unter uns, die, wenn sie Gott so geführt hätte, oder wenn Er

sie so führen sollte, in der Ehe leben möchten, es gilt aber auch denen unter uns, die in der Ehe leben und denen, die nicht ein Eheleben geführt haben. Es umfaßt die ganze Menschheit; denn es ist ein natürliches Gebot. Es wendet sich an die ganze Christenheit; denn es ist ein heiliges Gebot. Es wendet sich an deine und meine Seele, an deine Seele, an dein Innerstes, an die Werkstätte deines Geistes, an das Geheimnis deines Einbildungs- und Empfindungslebens; denn es ist ein sehr innerliches Gebot. Keine Sünde greift so an das Mark des Lebens, wie die Sünde gegen das sechste Gebot. Keine Sünde zerstört so die Grundfesten der menschlichen Ordnungen, wie die Verfehlung gegen das sechste Gebot. Das innerlich veruneinigte und verunreinigte Haus wirkt über seine Grenzen und Mauern in die Gemeinde hinüber, von dieser aus in das Volk und vom Volk hinaus in die Welt. Und wenn ein Volk untergehen soll, so geht es regelmäßig — ihr könnt es aus der Geschichte nachprüfen — an der Sünde gegen das sechste Gebot zugrunde; ganz natürlich, weil das sechste Gebot sich auf Verhältnisse bezieht, die an der Grenze zwischen Naturleben und Geistesleben stehen: geistige Vorgänge wirken sich natürlich aus, natürliche Vorgänge wirken auf den Geist zurück. Das ganze geheimnisvolle Leben, zu welchem Gott die beiden Geschlechter berufen kann oder berufen hat, heiligt entweder die Menschen oder verunehrt und entheiligt sie. Es sind zum mindesten ebensoviele in der Ehe innerlich verunehrt und verunglückt, als außer der Ehe; verunglückt auch gegen die Reinheit des äußeren Lebens. Und es denke nur niemand, die Ehe sei ein Schutz vor Unreinheit; denn ihrer viele sind innerhalb ihres Ehelebens zuschanden geworden.

Laßt mich, soweit ich darf und kann, zunächst über das Leben vor der Ehe sprechen. Über diesem Leben steht das Wort vom Paradiese her: Es ist nicht gut

daß der Mensch allein sei! Und wenn der Mensch allein sein will, um eben allein zu sein, ist es eine große Beschweris und Gefährdung — wenn nicht der Sittlichkeit im besondern — so doch der allgemeinen Sittlichkeit. Er wird eben leicht Egoist, Pedant, Mensch der Kleinlichkeiten, alles bezieht sich auf ihn, alles bezieht er auf sich, er ordnet an, wie er es will, er bildet sich die Verhältnisse, wie er sie haben will, er hat für nichts weiter zu sorgen, darum auch für nichts weiter zu ringen und zu kämpfen. Und so entstehen diese traurigen Egoisten beiderlei Geschlechts, die deshalb nicht den Mut zur Ehe finden, weil sie ihr Ich leben und ihr eigenes Leben und ihr eigenes Behagen haben und pflegen wollen. Und die Kleinlichkeit, mit der sie ihre Tagesgewohnheiten erfüllen und die Peinlichkeit, mit der sie ihrer Willkür und Launen dienen, nennen sie Treue. Über solcher Ehelosigkeit spricht der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! Er gewöhnt sich an sich und bindet sich an sich und verliebt sich in sich und wird ein armer, innerlich leerer Mensch. Daß es — und nun setze ich gegen des Herrn Wort ein Apostelwort — 1. Kor. 7 — unter Umständen notwendig ist, nicht die Ehe zu wählen, wißt ihr alle. In gefährvollen Zeiten, wo jeder Tag den Wechsel der Dinge heraufführen und schon der kommende Tag alle Verhältnisse umstürzen und ändern kann, ist es mißlich, ein anderes Leben an das seine und dessen Wechselfälle zu binden. Wenn schwere Krankheit das Leben belastet, durch Jahre oder Geschlechter hindurch äußere Krankheitsformen oder innere Krankheitsarten gehen, ist es nicht gut, Ehen einzugehen. Denn wer gibt uns das Recht, den Herrn zu versuchen? Wenn der Beruf es verlangt, der einen Menschen ganz beansprucht, zu dessen Ausrichtung er frei, ungebunden, selbständig sein soll und sein muß, wenn insonderheit ein innerer, geistlicher Beruf nur dann recht ausgerichtet werden kann, wenn sein Träger ganz unab-

hängig nach oben und nach unten, zur Seite ganz frei ist, dann ist die Ehelosigkeit zwar keine Labung, aber eine Pflicht; und der die Pflicht gibt, gibt auch die Kraft zu ihrer Erfüllung. Wenn das Gebetsleben krankt, der Gebetsatem schwer ausgeht, der ganze Mensch merkt, wie leicht er sich an geliebte Menschen vergeben und vergessen kann, dann soll er wohl fragen, ob es für ihn ratsam, gut und dienlich sei, in die Ehe zu treten. So wenig wir der gezwungenen Ehelosigkeit das Wort reden, weil sie eine fürchterliche Gewissenstyranei ist, die die Menschen entweder zu gebrochenen Existenzen oder zu heimlich lasterhaften werden läßt, so wenig reden wir der erzwungenen Ehe das Wort. Ich habe noch nie gesehen, daß eine aufgenötete und abgenötete Ehe wirkliches Glück in sich barg. Soviel hievon.

Wenn aber Gott der Herr den Menschen einfach so führt und erzieht, daß er es wohl wahrnimmt, es sei ihm die Ehelosigkeit ein allzu schweres Joch und wenn Er ihn bei der Hand nimmt und ihm das Haus eröffnet, darin er wohnen soll, dann möge an der Hand des sechsten Gebotes eine und die andere seelsorgerliche Vermahnung hier statt haben dürfen. Vielleicht trifft sie die und jene Seele, die sie brauchen kann und behalten mag.

Wenn du, o Jungfrau, nicht den Mut hast, den Mann, den du dir wählen möchtest, oder der dich erklären möge, auf und nach seinem Glauben zu fragen, dann hast du die erste Lüge in dein Verlöbniß und die erste Unwahrheit in deine zukünftige Ehe hineingetragen. Es hat mir viel zu denken gegeben, als vor wenigen Jahren einmal eine Dame, eine kirchlich gesinnte, evangelische Dame, ganz naiv zu mir sagte: „Drei Tage vor ihrer Verheiratung hat meine Tochter zu ihrer großen Freude erfahren, daß ihr Bräutigam evangelisch ist.“ Das sind Verlobungen der Kühnheit und nicht der göttlichen Ordnung; das sind Bündnisse,

die nicht auf Felsen gründen, sondern auf Sand gebaut sind; der Sand verweht und das Bündnis, das ihm sich anvertraute, zerfällt. Hat die Jungfrau, aus lauter Sorge, es möge ihr das vermeintliche nahe Glück entgehen, nicht den Mut zu fragen, wie es um den Glauben steht, so hat sie auch nicht das Recht, nachher über ihre mißglückte Ehe zu klagen. Ich gehöre nicht zu den Phantasten und Farnatikern, wie jener hochbedeutende, längst schon heimgegangene katholische Priester, der ein Buch schrieb mit dem Titel: Der Giftbaum der Mischehe. Aber ich kann nicht leugnen, daß ich, wo ich noch um Rat angegangen worden bin und noch angegangen werde, vor jeder Mischehe warne. Es ist ein schweres Joch, das sich beide Brautleute hiebei auflegen. Meint es jeder Teil ernst mit seiner Kirche, so ist es ein Weh, wenn man am Altar sich scheidet: du gehst rechts und ich muß links gehen. Und wenn sie es nicht ernst mit ihrer Kirche nehmen, sondern sich mit allgemein religiösen Vorstellungen begnügen, so mag das für die ersten sonnigen Tage, Wochen, vielleicht Jahre genügen. Aber wenn die schwarzen Wolken am ehelichen Himmel aufsteigen, wenn das Gewitter naht und die Mißverständnisse gehen an und man kann nicht mehr mit einander beten, dann kann man nicht mehr füreinander beten. Dann wird die Ehe weihelos und würdelos, arm und friedlos leer. Warum gehen so viele unserer jungen Männer, so viele unserer Jungfrauen eine Mischehe ein und fragen nicht darnach, daß Übereinstimmung in den höchsten Fragen und Angelegenheiten erste Vorbedingung wahren Eheglückes ist? Weit wichtiger aber als die konfessionelle Differenz — ob katholisch oder protestantisch — als der Unterschied in der Glaubensanschauung, ist die Frage: liebt der Erwählte des Herzens Jesum Christum und in ihm Gott? Wenn du, o Jungfrau, den Spötter heiratest, weil du hoffst, du werdest ihn bekehren, so sage ich dir: er wird dich ver-

derben! Und wenn du dem lächelnden Skeptiker die Hand reichst in der törichten Meinung, dein Glaubensleben werde ihm zum Heil gereichen, so irrst du dich. Seine Kälte und Gleichgültigkeit wird deiner Halbheit und Lauheit Feuer ersticken. Aber man fragt nicht mehr darnach: wie stehst du zum Höchsten? sondern man fragt nach Stand, Ehre, Ansehen, nach Vermögen, Geld und Gut, vorsichtigerweise auch noch nach der Verwandtschaft oder Krankheiten in dieser; aber ob man mit Gott verwandt sei und der höchsten Ehre, des christlichen Rittertums, theilhaftig sei und ob man für Jesum eine Mannesehre einsetzen wolle, darnach fragt man nicht, das scheidt sich nicht. Aber das scheidt sich dann, daß man in der Ehe zuerst füreinander, dann nebeneinander, dann widereinander und gar bald ohneinander des Weges zieht, mürrisch, verbittert, enttäuscht und verdrossen; der Mann mit der schönen Klage: das Weib, das du mir zugesellt hast! — und das Weib mit dem bitteren Worte: ich fühle mich nimmer verstanden! Und ein weiteres: hat wohl die Tochter, als sie dem Manne folgen wollte und ihm Hand und Herz erbot, auch die Eltern gefragt? Es ist mir so verwunderlich gewesen, wie mir ein Vater, als ob es gar nichts wäre, mittheilte: mein Sohn hat mich zu Weihnachten mit seiner Verlobung überrascht. Der Vater war sehr verwundert, daß ich über eine solche Überraschung überrascht sein konnte, weil man eben noch von der alten Meinung beherrscht ist, daß nur der Eltern Segen der Kinder Häuser bauen könne. Warum fragen die Kinder nicht mehr die Eltern? Weil sie keine Einrede mehr wünschen, keines Rates mehr bedürfen, keine Fürsorge mehr wollen: gib mir das Teil meiner Güter und ich gehe hin! Ihr wißt aber schon, wer so sprach. Es war der verlorene Sohn. Und ein Drittes: hat eine Jungfrau das Recht, oder nicht vielmehr die Pflicht, den Mann, der sie mit Leib und Seele begehrt, auf Manneswort und

Mannesehre zu fragen: wie steht es mit deinem vergangenen Leben? Es ist ein trauriges, ein höllisches, ein schändes Vorrecht, daß man den Männern das gemeine Vorleben nachsieht, während man bei dem weiblichen Teile das schärfste Urteil fällt. Ein rechter Mann schämt sich, solche Bevorrechtung zu genießen, daß man ihm seine stürmische, unreine, unrechte, Blüten knickende Vergangenheit nachsieht, damit er irgend einem weiblichen Wesen eine leidliche Gegenwart sichere. Und wenn jemand bei sich denkt: wie könnte doch eine Jungfrau einen Mann nach seinem Vorleben fragen, wie unfein wäre das, da zerstörte man doch allen Idealismus, raube alle Poesie! O glaubt, eine reine Jungfrau fühlt es instinktiv und innerlich, ob der Mann, der ihr sich naht, ein reines Herz, ein unbeflecktes Gewissen und reines Leibesleben ihr darbietet, oder ob sein Wesen durch Stürme der Sinne und der Sünde gezeichnet ist. Wenn eine Jungfrau das nicht spürt, ist sie entweder nicht im Gebete oder steht nimmer in der Reinheit ihres Sinnes oder sie ist allzusehr der Ehe verlangend. Seht, Geliebte, das sind Winke, die das sechste Gebot den Brautleuten darbietet: wie steht ihr zu Gott? Wie steht ihr zur Kirche? Wie steht ihr zu eurem sittlichen Leben? Und endlich: wie steht ihr zur Einwilligung und Zustimmung eurer Eltern? Manche unter euch werden sagen: ja, wer mag da ehelich werden? Und ich sage: wenn diese vier Bedingungen nicht erfüllt werden, dann kann Gottes Erbarmen wohl eine Ehe noch durch gegenseitigen Kampf der Heiligung segnen. Aber „da ich's wollte verschweigen, verschmachtete mein Gebein und erstarb das Glück“. Wenn der Mann im Laufe der Ehe nicht den Mut hat das zu beichten, was er vor der Ehe schon hätte sagen müssen, so wird die Ehe am Innersten krank.

Unter Anrufung des heiligen Geistes, des Geistes

der Reinheit, laßt mich nun vom Eheleben ein wenig sprechen:

Was ist die Ehe? Die höchste Gemeinschaft zweier Menschen zum Zwecke, die Kirche Gottes zu bauen auf Erden und sich selbst zur Seligkeit zu fördern. Ich denke, damit sind alle einverstanden, die für Eheleute beten oder die als Eheleute leben oder lebten. Die höchste Gemeinschaft zweier Menschen. Unser Herr sagt: Sie werden beide sein ein Fleisch. Alles das, was die äußere Seite der Ehe ist, all das Leben füreinander, schrankenlos und uneingeschränkt, nur von der Furcht Gottes regiert, lassen wir jetzt zur Seite; sondern darnach fragen wir: wie fördern sich Eheleute? Indem sie sich erziehen! Eheleute müssen sich erziehen, weil ja der Mann in der Ehe erst voller Mann und das Weib erst in der Ehe ganz Weib wird. Wie der Herr sagt von der gegenseitigen Erziehung Gal. 6: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Diese Worte stehen über der Pforte, über der schönen Pforte der Ehe: Einer trage des andern Last. Man fragt manchmal: soll die Verlobungszeit lange währen, daß man sich kennen lernt, oder soll sie nicht so lange sein, soll sie kurz sein und dann hernach erst das Sichkennens lernen folgen? Ich wage darüber keine Entscheidung; das muß die einzelne Seele mit Gott und den obwaltenden Verhältnissen ausmachen. Im ganzen warnen unsere Väter vor langen Verlobungen, daß man, sagen sie, nicht einander müde wird, ehe man nur recht miteinander lebt. Aber so nun soll der Mann seine Gehilfin erziehen, daß sie nicht seine Sklavin wird und nicht seine Herrin sei; beides ist vom Ubel. Gewaltige Männer, willensstarke Persönlichkeiten, noch mehr aber Männer, die ihrer und ihres leiblichen Lebens nicht mächtig sind, entwürdigen und entehren das Weib zur Sklavin der Laune. Und das Weib sinkt dann unter seine göttliche Bestimmung herab, lernt

sich selbst verachten und sich selbst schmähen und verwerfen und die Ehe ist tot. Aber der andere Fall kommt, wenn ich recht sehe, noch häufiger vor, namentlich in den Ehen, da nicht zunächst der Segen Gottes, sondern der Segen des Reichthums begehrt ward; da wird die Frau leicht zur Herrin des Mannes, und so kehren sich alle Verhältnisse: wer tragen soll, der herrscht; wer gehorchen soll, der gebietet; wer schweigen soll, der redet; wer sich gedulden soll, der drängt zur Eile; wer ausgleichen soll, der schafft Widersprüche und Gegensätze. Glaubt es einem Manne, der in viele unglückliche Ehen Einblick getan hat und noch Einblick tut, der in vielen schweren Stunden es versucht hat, mit gedrückten Ehemännern, mit zertretenen Ehefrauen Mitleid zu lernen, glaubt es einem solchen Manne, wenn er sagt: der erste Fehler in der Ehe besteht darin, daß man sich nicht gegenseitig erzieht. Der Mann erziehe das Weib, daß es der Laune und Liebhaberei vergesse, daß es das Heimweh kräftig und heilig bekämpfe, daß es im Ernst der Pflicht die Freude der Pflicht erfahre. Der Mann erziehe das Weib, daß es nicht regellos seine Neigungen, seine Neigungen vorordne; er erziehe es aber auch, daß es das Weibliche nicht verliere, noch vergesse, sondern ganz Weib, weil ganz Christi sei. Und das Weib erziehe den Mann! So gewiß, wie der Mann an einer Art von Geringschätzung aller Kleinigkeiten des Lebens leidet und vergift, daß unser ganzes Leben aus tausend Kleinigkeiten sich aufbaut und zusammensetzt, und so groß bei ihm die Gefahr ist, über diese Kleinigkeiten hinwegzuschreiten und damit große Gefahren heraufzubeschwören, so gewiß ist es die Aufgabe der Gattin, den Mann zu lehren, was er nimmer oder noch nicht weiß: wie vieles auf Kleinigkeiten ankommt. Ein erster Verdruß, ein Verdruß wegen einer ganz geringfügigen Sache — der Mann hat ihn längst wieder über Berufspflichten und Amtssorgen vergessen. Aber die Frau

hat diesen Verdruß tief ins Herz gefaßt, fühlt sich unverstanden, ungetröstet, unerforscht. Zuerst war es ein Wölklein wie eines Mannes Hand breit und um den Abend war es ein schweres Gewölke und als der Morgen kam, war aus der Verstimmung Unstimmigkeit und aus der Unstimmigkeit Gegensatz geworden.

Vielleicht sind etliche hier, was ich nicht weiß, Frauen, die noch das hohe, heilige Amt der Gattin haben dürfen; so seien sie von Herzen gebeten zu erziehen, nicht mit Worten, — denn das Wort des Weibes richtet nur Zank an — sondern mit der stillen, tragenden Geduld, mit der Schweigenden Würde, mit den Tränen, die nicht der Mann sieht, aber Gott zählt, mit dem festen Vorsatz: ich will mich um die Seele meines Mannes mühen, kümmern, sie auf den Händen tragen und für sie bei meinem Herrn und Gott täglich ein gutes Wort einlegen. Es ist euch vielleicht nicht unbekannt, daß Eheleute, die einander von ganzem Herzen verstehen, schließlich auch äußerlich einander ähnlich werden; zuerst in äußeren Bewegungen, in Wortwendungen, in Redensarten, dann in Anschauungen, in bestimmten Lebensgesetzen und Lebensvorstellungen und endlich auch im Antlitz. Das ist ein Zeichen, wie gegenseitige Erziehung wirkt. Aber freilich, es gibt keine Erziehung des andern, die nicht zugleich sich selbst, ja nicht zuvor sich selbst erzogen hätte. Wie kann der Mann dem weiblichen Teile ein Halt sein, wenn er selbst haltlos ist? Wie kann er eine Freude sein, wenn er selbst freudenarm ist? Wie kann er den schwächeren Teil aufrichten, ermutigen, erquicken, über sich hinausheben, wenn er selbst unter sich liegt und unter sich leidet? Der Alleinstehende trägt nur an sich selbst, aber der Verheiratete muß wohl zusehen, daß er auch des andern Last mittrage. Und er trägt sie nur, wenn er sich selbst recht heiligt, weshalb unsere Väter die Ehe eine Hochschule des Kreuzes geheißen haben.

Seht, sobald in einer Ehe die Klage anhebt, beginnt die Anklage und sobald die Anklage anhebt, beginnt das Mißtrauen und wenn das Mißtrauen einkehrt, dann kommen die verregneten und verhagelten und trüben Tage, da man am Morgen bittet: ach, daß ich doch den Abend nicht mehr erleben möchte! und am Abend seufzt: ach, daß doch diese Nacht die letzte wäre!

Man kann sich in der Ehe zum Himmel bereiten und die Hölle verdienen. Glaubt es, die erste Klage ist die erste Anklage und die erste Anklage ist das erste Weh. Wenn du dem Gatten nicht mehr trauen willst, oft vielleicht enttäuscht nicht mehr trauen zu können vermeinst, — bar der Liebe Christi, die dir immer wieder traut —, wenn du ihm ängstlich nachblickst, ängstlicher nachfragst oder gar dir über ihn allerlei zutragen läßt, dann ist deine Ehe auf den Tod zerstört und wenn sie auch wieder dürftig zusammengebracht würde. Ein Band, das, zwei- und dreimal zerrissen, mühsam zusammengenäht wird, reißt beim letztenmal so, daß keine Naht mehr hilft. Seht, wenn ihr Mißtrauen findet — so weit dieses Wort hier Raum hat und vielleicht über diese bescheidenen Mauern hinaus Raum findet —, wenn ihr Mißtrauen hegt im Herzen, so rastet nicht, bis die bittere Wurzel ganz ausgerissen ist, und gesteht das Mißtrauen dem, gegen den ihr es hegt. Solche Sünde bringt man nur aus der Seele, indem man sie beichtet, indem man sie gesteht! Sagt es dem Manne, sagt es, ihr Männer, den Frauen, wenn und was ihr Mißtrauen habt. Durch das Bekenntnis wird das Unrecht gebüßt. Ach, wieviel, so darf ich nun weiterfahren, muß man in der Ehe erlernen und verlernen! Erlernen: tragende Geduld, wartende Stille, alles zum Besten kehrendes Vertrauen, hoffenden Mut, Demut, die doch nicht knechtisch ist, stille, schweigende Gelassenheit. Und wieviel muß man verlernen: Betonung des eigenen Willens, Hervorkehren des eigenen Behagens,

Diesseitigkeitsliebe und Diesseitigkeitslust. Wer sich in der Ehe nicht die Freude am Kleinen erbetet und erwirbt, dem wird sie ein großes Leid werden. Und wenn es zu schwer werden will, wenn man tagelang aneinander vorübergeht, weil man sich nimmer finden und verstehen kann, wenn das leiseste Wort falsch gedeutet und die leiseste Berührung der Wunde schmerzhaft empfunden wird, wenn man auf einmal einander ganz fremd ist, ja sich schämt, einander einmal nicht fremd gewesen zu sein, was dann? Ja, wenn man dann nicht mehr beten kann und sein Herz vor Gott ausschütten und seine Not dahin tragen kann, wo die Mühseligen erquickt und die Beladenen getröstet werden, ist es unerträglich! Und dann kommt der Feind und ruft dem einen zu: sei ein Mann und werde frei! Und dem andern Teil: schäme dich, die Sklavin des Mannes zu sein und zerreiße die Kette! Und dann entstehen diese grauenhaften Eheirrunge, Eheverwirrunge, Ehescheidunge. Die Kirche Jesu Christi steht trauernd daneben. Hast du nicht auf den Herzensacker so vieler Männer und Frauen edelsten Weizen gesät? Woher hat er denn das Unkraut? Das hat der Feind getan, der die Menschen nicht glücklich sehen will, der sie nicht glücklich sehen kann. Ach, wenn man in der Ehe nicht mehr beten kann, ist man verraten und verloren. Bedenke, kein anderer Beruf bindet dich so hart, so fest an einen anderen Menschen als die Ehe. Und darum braucht kein Beruf mehr die Gebetsweihe als die Ehe. Die meisten Eheleute aber beginnen damit, daß sie sich des Gebetes schämen. Vielleicht hat die Tochter noch die Gebets- sitte aus dem Elternhause mit hinüber ins neue Haus genommen. Aber am Morgen ist der Herr des Hauses n o c h n i c h t zum Beten aufgelegt und gesonnen und am Abend ist er e s n i c h t m e h r. In den ersten Wochen der Ehe betet die Frau dann allein und dann merkt sie, es geht auch ohne Gebet. So beginnt der Morgen mit Unstimmig-

keit und Unrast und Unruhe, der Mittag kommt herauf ohne Würde und Weihe und wenn die Abendglocken läuten, kann man nicht mehr zu den Füßen Jesu niedersinken: ach nimm des Tages Last von mir! Und in die Nacht träumt man gebetslos, aber nicht wunschlos hinüber. Die Kirchenglocken läuten am Sonntag; aber die Kirchenpforten öffnen sich vergebens für diese Eheleute und der Altar lädt umsonst ein: Kommt, es ist alles bereit! So verarmt das Leben in sich und so verkommt es an sich.

Ich wende mich nun an euch, die ihr nicht oder noch nicht in der Ehe lebt. Vielleicht hat mancher unter euch gedacht: was soll ich mit all dem anfangen, was uns jetzt bezeugt ward? Würden wir mehr für diesen hohen, heiligen Stand der Christenheit beten, so wäre es vielleicht nicht besser, aber unsere Schuld wäre geringer. Die Schuld an all, all diesem großen Elend unseres Volkes, unserer Kirche — in Deutschland allein zählen wir jährlich an 10000 Ehescheidungen — trägt unsere Gebetslauheit! Ach, wie viele Ehen werden ein oder zwei Jahre nach ihrer Schließung wieder geschieden! Und auf die Frage, wie es denn so kommen mußte, folgt die Antwort: wir haben uns nie recht verstanden. Habt ihr denn auch füreinander gebetet? Ach, ich will nicht andeuten, ich kann es nicht andeuten, in welches Grauen der Nacht, in welche Schmach der Sünde, in welche Entweihung des Geschlechtslebens unglückliche Ehen hineinblicken lassen. Es ist so, daß man den Glauben an die Menschheit verlieren, und verwünschen möchte, je eine Mutter gehabt zu haben. Warum beten wir nicht mehr für die Eheleute und warum denken wir nicht mehr an die vielen, die zum Altare gehen, daß der Herr ihren Bund weihe? Wenn aber eine Ehe wirklich, — laßt mich auch einmal die Lichtseiten dankbar preisen — wirklich in Gott geschlossen ist, daß der Herr Jesus der erste Gast war, der allen Mangel mit Wohlthat aufwog und die

gegenseitigen kleinen Mißverständnisse mit Vergebung trug, dann ist die Ehe ein Stück Himmel auf Erden. Einer trägt des andern Last, niemand fragt, welche Last schwerer und größer ist. Jeder trägt des andern Last; hinter diesem sich gegenseitig tragen, verstehen, erkennen, lieben, erleiden wollen, steht segnend der, der die Last seiner Gemeinde, der bräutlichen Gemeinde, auf sich genommen und bis auf diese Stunde trägt, der heilige Hohenpriester, der seine Gemeinde an sein heiliges Herz, auf seine heiligen Schaltern genommen und damit gebeut: So werdet ihr das Gebot Christi erfüllen. Solche Ehen, in denen der Morgensegen gesprochen wird: wir wollen füreinander hoffen! und der Abendsegen lautet: wir wollen füreinander beten! wo der Tag mit seiner Arbeit beginnt, indem einer seine Hand in die des andern legt und spricht: mit dir will ich vereint durchs Leben gehen, solche Ehen haben die rechte Weihe. Einer freut sich über und mit dem andern, da geteilte Freude doppelte Freude ist; wie einer mit dem andern leidet, eingedenk dessen, daß geteiltes Leid halber Schmerz ist. Solche Ehen, da der weibliche Teil dem Manne die Sorgenfurchen auf der Stirne glättet und der Mann die strauchelnde Schwachheit der Frau starkmütig trägt, solche Ehen sind das Abbild priesterlicher Majestät und königlicher Treue; solche Ehen gefallen Gott wohl. O, daß wir beten wollten: Gott gebe und schenke unserer armen Kirche solche Ehen, durch die sie recht gebaut und zwei Menschen — o nicht nur zwei Menschen — für das Himmelreich erzogen werden! Aller Dinge Besitz wird durch das Ende bewertet. Der Ausgang einer Sache zeigt, ob die Sache selbst von Gott war. Wenn man sich in der Ehe zum letzten Mal die Hand reicht, wenn es zum Scheiden geht, der Ehemann hergibt, was seines Herzens Freud' und Wonne, die Ehefrau opfern muß, was ihres Lebens Stütze und Stolz war; wenn man es merkt, nun ist die Wallfahrt

der Gemeinsamkeit am Ende, nun wandelt der eine daheim und der andere noch in der Fremde und es hebt nun das bitterste Weh an, das bitterste, weil so viele Jahre füreinander und nun allein: dann zeigt es sich, ob eine Ehe vor dem Herrn geschlossen und in ihm geführt ward. Denn Er wendet sich zu dem einen und spricht: Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch! Und zu dem andern: Über ein Kleines und ihr sollt euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und diese Freude soll niemand von euch nehmen. Sagt, ob das nicht eine glückliche Ehe war, wenn man so merkt, wie manchmal Menschen an und in der Ehe gewinnen! Wenn aus schüchternen Kindern tatkräftige, willensstarke und ihre Eigenart doch nicht verleugnende Frauen geworden sind, wenn man sieht, wie unter den Stürmen, die keiner Ehe erspart sind, und in der Glut der Sonne, die über jeder Ehe heiß brennt, Herz und Gemüt gestärkt und doch nicht vergrößert worden sind. Dann dankt man Gott für solche gute Gabe. Liebe Christen! Und wie soll es denn werden, wenn sich Eheleute nimmer verstehen? Sie wollen auseinandergehen und rufen dich zu Hilfe und bitten um deinen Rat, was kannst du dann tun? Vor allen Dingen: nimm dir viel Zeit um beide Teile anzuhören und erbitte dir viel Weisheit, um beide Teile zu verstehen. Wenn sich ein Sonnenstrahl zeigt, als: ich wollte gerne, daß es wieder anders würde! so laß diesen Sonnenstrahl wieder herein in Haus und Herz und begütige. Es gehört zu den seligsten Freuden der Christenheit und des Christenlebens, wenn man zwei Menschen wieder zusammenführt, Mißverständnisse ausgleicht, Mißhelligkeiten vergessen läßt und das Wort einpflanzen kann: „In Jesu Christo wird alles wieder neu.“ Ich habe es auch schon erlebt, daß Ehen in den ersten Jahren kaum erträglich waren und später wirklich reich an Gabe und Geist wurden, weil treuer Rat guten Willen fand.

Ihr wißt nicht, wie ihr in Gelegenheit kommen könnt, hier zu helfen, und vielleicht verschmäht ihr den Rat nicht, der gut gemeint ist. Wir Männer helfen bei ehelichen Zwistigkeiten zumeist den Frauen und nach einem tief begründeten Gesetz helfen Frauen den Männern, als wollten sie sagen: wären wir an deines Weibes Statt gewesen, so wäre es besser gewesen. Hier muß man alle persönlichen Stimmungen bekämpfen, schlecht und recht tragen, reden, helfen, trösten. Wenn die Ehe aber aufgelöst wird? Wann wird nach der Lehre Jesu Christi des heiligen Gottes, der nicht unerträgliche Lasten auflegt, eine Ehe getrennt? Wenn sie durch Untreue der beiden Teile oder des einen Teiles schon getrennt ist. Wenn der Ehemann Herz, Liebe und Gunst, Ehre und Gewissen einem andern Weibe anvertraut, so ist die Ehe zerrissen vor Gott und vor der Welt. Ja der Herr Jesus sagt: Wenn ein Mann mit unreinen, begehlichen Blicken ein ander Weib ansieht, so hat er die Ehe bereits gebrochen. Hier soll man nicht zumuten, daß die auf den Tod verwundete Frauenehre verzeiht. Man kann es erbeten, man kann es wünschen, man darf es nicht fordern. Wenn ein Weib im Todesröcheln gesteht, daß sie durch Jahre ihres Mannes Untreue getragen hat, der sich nicht entblödete, fremden Weibern nachzulaufen, so soll man solch armem Weibe nicht zumuten, daß es seine Ehre mit Füßen treten lasse, und der Herr gibt es frei. Der Mann ist ihr gestorben, er ist für sie tot. Wenn er aber wieder käme und häte: es reut mich sehr, vergiß und vergib! wenn er käme, wie der verlorene Sohn, aus Laumel und Armut heraus heimkehrend: Ich bin es nicht wert, daß ich dein Gatte heiße! — dann — siebenzig mal sieben mal — schmücke dein Haus, heilige dein Herz, gib deinen Willen noch einmal gefangen, wage es! Der Herr wird solches Wagnis segnen! So würde ich sagen.

Noch schwerer ist's, wenn ein Mann seine Treue ver-

achtet steht, wenn er merken muß, wie das Weib seiner Wahl, dem er sich und all das Seine rückhaltlos anvertraute, eigene, falsche, wilde Wege geht. Dann mute ihm nicht zu, daß er, der Schwergetäuschte, alles vergebe! Das Weib ist tot für ihn. So es aber käme und sagte: ich finde keine Ruhe mehr in meinem Herzen und keinen Frieden mehr in meinem Leben, ich habe tausendmal an dir verdient, daß du mich verstößt, aber um Jesu willen nimm mich noch einmal auf! — dann wolle er alles vergessen um der Gnade willen, die er in der Todesstunde begehrt, und soll es noch einmal wagen, es wird ihn nicht gereuen. So, wenn die Ehe aus dem gemeinsamen Martyrium ein Sanktissimum wird, heiligt und heilt das gemeinsame Martyrium. Das wollte ich vom Leben vor der Ehe und in der Ehe sagen. Vielleicht segnet Gott diese Worte, die von dem schweren Leid und von einer hohen Freude sprachen und gebe euch die Kraft, manchmal für die Eheleute zu beten. Wenn so am Sonntag von den Kanzeln die Verlobten verlesen werden — nicht gerade feierlich und fein — und die Gemeinde dann aufgefordert wird, mit Fürbitte zu tun — o, wie viele leisten dann wohl dieselbe? Aber du vergiß es nie! Wenn du in der vierten Bitte für das christliche Haus betest oder gar in deiner Verwandtschaft eine unglückliche Ehe kennst — wohl kein Verwandtenkreis ist ohne eine solche — dann menge dich nicht hinein und rede nicht viel mit Menschen darüber, aber wende dich an Gott und flehe zu dem Herrn: heile, verbinde, vereine, segne; denn du kannst es machen, daß das Haus wieder froh werde! Geliebte Christen! Das waren einige Geseßlein und Worte für solche, die in der Ehe leben wollen und leben. Der Herr schenke uns, daß wir, die wir zumeist nicht in der Ehe leben, aus der nächsten Betrachtung das schöpfen, was wir brauchen, um keusch und züchtig in Gedanken, Worten und Werken leben zu können. Betet darum, daß in der nächsten

---

Betrachtung das Wort einem jeden zuteil werde, nach dem er verlangt; denn Dir bringe ich mein Herz zum Opfer:

nimm, ach nimm doch gnädig an,  
was ich, Armer, schenken kann!

Amen.



## Sechstes Gebot II.

### Du sollst nicht ehebrechen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl lieben und ehren.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Joh. 17, 15—17.

Ihr werdet euch erinnern, daß wir in der letzten Betrachtung über die Pflichten der Verlobten und der Eheleute redeten, soweit es uns an diesem Orte und in dieser Stunde ziemt. Vielleicht hat die Kirche Luthers aus der heiligen Scheu heraus, zu viel zu reden, zu wenig gesprochen und die Pflicht der ehelichen Treue und des ehelichen Ernstes zu wenig eingeschärft. Wer, ich wiederhole das, Gelegenheit hat, in die Fülle der zerrissenen, der zerklüfteten, gefährdeten und zerstörten Ehen Einblick zu tun, muß fürchten, daß unserm Volk von dieser Seite her die schwerste Gefahr erwächst. Wenn zwei Menschen einander täuschen, ist es immer ein Beweis, daß sie nicht recht zu dem Heiligtum Gottes stehen. Christen tragen einander, wenn es auch unerträglich scheint; verstehen einander, auch wenn es kaum mehr zu verstehen ist; lieben einander, weil sie miteinander leiden, und beten für einander, bis sie einander lieben. Es gibt auch christliche Ehen, die nicht von Gott geschlossen waren, zu denen flüchtige Reizung oder rein vernunftgemäße Überlegung führte, und die

dann beiderseits eine schwere Last sind; aber hier hilft Christus. Den Fehler der Eigenart vergibt Er und die Kraft, einander zu verstehen, schenkt Er, und schließlich wird aus einer solchen schweren Ehe eine selige Ehe. Es gibt Ehen, die, wie der Volksmund sagt, im Himmel geschlossen sind und in der Hölle enden: man genießt sich, man meidet sich, man vergift sich und man verachtet sich. Der flüchtige Rausch geht vorüber und wenn der Ernst kommt, die gemeinsame Arbeit an einander, weicht man ihm aus. Es gibt Ehen, da Einer des Andern Sprache nicht mehr versteht und Einer den Andern nicht mehr tragen will. Diese Ehen führen nie in die Heimat, sondern von der Heimat weg. Aber laßt mich damit schließen, daß ich die Bitte der vorigen Betrachtung wiederhole: betet mehr für den christlichen Hausstand! Man sagt, — obwohl man so etwas nicht beweisen kann — daß über achtzig Prozent unglücklicher Ehen vorhanden seien. Man sagt es. Aber auch wenn es viel weniger wären, betet für den christlichen Hausstand! Glaubt es mir, wenn die Fürbitte nicht mehr nachgeht und das Gebet nicht mehr eingeht, dann wird das Füreinander der christlichen Ehe, da man sich verspricht: mein Herz — dein Herz — ein Herz! zuerst ein ödes, schweres Nebeneinander, dann ein leidenschaftliches Widersinander, und schließlich ein kümmerliches Dohneinander; man vergift, wieviel man einander schuldet. Aber es wäre töricht und dem Willen des Herrn nicht angemessen, wenn wir das sechste Gebot nur auf das Leben der zur Ehe wolkenden oder der in der Ehe befindlichen Menschen beschränken würden. Das sechste Gebot bezieht sich auch auf uns, die wir nicht im Stande der Ehe uns befinden. Unser Katechismus sagt: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir keusch und züchtig leben in Worten und Werken. Es sind drei Bitten, die ich an euch richte: **H e i l i g e t e u e r e P h a n t a s i e ! N e h m e t i n Z u c h t**

euere Worte! Achet wohl auf eueren Wandel!

Heiliget euere Phantasie! Die Phantasie ist ein Organ, das der barmherzige Gott uns gegeben hat, damit wir über die Schwere der Wirklichkeit hinauskommen. Wenn um dich herum alles trüb und finster ist, hebt dich die Phantasie, die dir dein Gott schenkte, die Kraft, dich andern Bildern anzuvertrauen und andere Bilder in dir hervorzurufen, weit über die gemeine Wirklichkeit der Dinge und deren Nüchternheit hinaus. Ist es nicht Phantasie, wenn der Heiland mitten in seinen Enttäuschungen die Lilien auf dem Felde ansieht, die nicht spinnen, nicht sammeln, nicht arbeiten und doch in übersalomonischer Pracht gekleidet sind? Ist es nicht heilige Phantasie, wenn Er den Vögeln nachschaut, die sorglos und frei durch die Lüfte eilen und der himmlische Vater nährt sie doch? Ist es nicht eine unermessliche, übermenschliche Phantasie, wenn Er erzählt, daß einmal Felsen brechen, Welten ins Meer sinken, Erden sich bewegen und Sterne ihren Lauf verändern werden, die Sonne ihren Schein und der Mond seinen Glanz verlieren wird und über des Himmels Gewölbe das Zeichen des Menschensohnes erscheint, auf daß Er selbst mit allen seinen heiligen Engeln folgt? Freilich, ihr denkt, Phantasie sei des Herrn Jesu nicht würdig; aber es ist die Phantasie, die Kraft, mit der Er sich in das Geschaute und Erlebte versetzt, mit der Er das Geschaute als Bild in die Wirklichkeit überführt. In einer seiner ersten Predigten vom Jahre 1836, in den Predigten, die er in St. Agidien in Nürnberg hielt, hat der sel. Wilh. Löhe kraft dieser Phantasie geredet, wenn er den jüngsten Tag und sein Herannahen schildert: das Kind, sagt er, geht in die Schule, wie an jedem andern Tag auch; die Frau arbeitet, der Mann geht seinem Berufe nach. Man wird am Mittag nicht ahnen, daß am Abend alles begraben ist. Wen das

Phantasie deucht, der wisse, das ist göttliche Phantasie. Und in einer Predigt über 2. Tim. „Halt im Gedächtnis Jesum Christum“, hat der selige Immanuel Nissch hingewiesen auf die Herrlichkeit der Phantasie für das Alter. Nicht wahr, wenn nun die äußeren Eindrücke verbleichen, wenn wir sie nicht mehr aufnehmen können und nicht mehr aufnehmen wollen, wenn die Menschen an unserer Türe vorübergehen, weil sie uns nichts mehr geben können und wir ihnen nichts mehr geben wollen innerlich, dann ist es die zurückdenkende Phantasie, welche uns in die Tage der Jugend versetzt, da eine Mutter uns bei der Hand nahm und durch das Ahrenfeld führte und des Frühlings Pracht und die Schönheit des Sommers uns zeigte, dann vielleicht ihre Lieblingslieder uns lehrte und uns sagte, wie gnädig der Herr sei. Wir sind seitdem alt und grau geworden, aber so oft wir durch das Ahrenfeld und das blühende Gefilde schreiten, zeigt uns die rückwirkende Phantasie die Mutter, läßt uns ihre Stimme hören; wir gehen an ihrer Hand und warten, bis sie uns zum letzten Male rufen wird, nicht zwar in den Frühling dieser Welt, sondern, wie wir beten und wünschen, in den Frühling der Heimat. Und je mehr ein Mensch Gnade und Vergebung, teurer Menschen Zusprache, viel Gutes und viel Trost erfahren hat, desto mehr füllt die rückschauende Phantasie die langen Nächte, in denen er nicht mehr viel Schlaf findet, und die einsamen Tage gnadenvoll und schön aus. Er ist nicht allein, die heilige Phantasie besucht ihn. Und wenn unsere heranwachsende Jugend in der Phantasie sich eine Welt ausmalt, die ja nie eintreten wird, aber wie man sie sich eben denken darf: wie sie einmal geehrt und angesehen sein werden und arbeiten wollen, wie sie ihr bescheidenes Heim ausschmücken, Vater und Mutter viel Liebes und Gutes erweisen, wie sie im Heimatdorf dort eine kleine Verbesserung und im heimatlichen Garten hier eine kleine

Berschönerung einführen wollen; und wenn sie in solcher Phantasie träumen, sich verlieren, wehrt es ihnen nicht! Es ist eine göttliche Gabe. Und wenn wir mitten im Drange der Arbeit, die wenig von Phantasie an sich haben darf und soll, uns zuweilen sehnen, daß diese freundliche Gabe Gottes uns besuche und uns teure Erinnerungen, liebe Bilder, selige Erfahrungen wiederbringe, ist es ein heiliges Sehnen. Aber welche Gottesgabe kann nicht verunehrt und geschädigt werden! Darum heiligt euere Phantasie! Wenn nun unreine Bilder, die man oft verschrecken möchte und sie wollen nicht weichen; wenn Erinnerungen in das Gebet sich eindrängen, die man ferne halten muß; wenn all der Unrat, den man täglich auf sich wirken lassen muß, all das Schwere, das man im Berufe erlebt, all die bitteren Dinge, die aus pflichtmäßiger Lektüre vielleicht sich aufgesammelt haben, wenn das alles einmal von dem Wirbelwind der Phantasie zu heißer Glut entfacht wird und plötzlich das, was wir hassen, in reizvollem Lichte, und das, was wir verabscheuen, in zauberhaftem Gewande vor uns steht, was sollen wir dann tun? Wenn unsere Jugend sinnt und träumt und das trübe Auge verrät, welch heimliches Feuer in dem Herzen lodert, und der suchende Blick zeigt, welch schwere Gedanken das Auge regieren, wie soll man dann frei werden? Wenn manchmal unsere heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen diese zersehenden, vergiftenden Romane lesen, in denen die wilde Lust zur Flamme angefacht wird, und ihnen nun mit fieberhafter Hast eine Welt vorgezaubert wird, die so schön scheint und so trüb ist, die soviel Leben verheißt und soviel Moder und Grab und Tod in sich birgt; was sollen wir dann tun? Heiligt euere Einbildungskraft, daß sie euch in eurer letzten Stunde das Bild des Mannes am Kreuze, eures einzigen Freundes, nicht verdränge, damit kein anderes Bild euch das Heilandsbild vor euerem brechenden Auge in die Flucht schlage!

Wie kann ich meiner Phantasie Herr werden? Es gibt dazu drei Dinge: Gebet, Arbeit, Aussprache. Wenn die Phantasie über dich kommt, allerlei Böses, böse Bilder, die der Feind schickt, in dir erweckt, dann eile zum Gebet: „Reinige Du mich, so bin ich rein; heilige Du mich, so werde ich genesen.“ Sagt es Gott laut, damit vor dem Ton euerer Stimme der alte Lügenfürst und Verführer verschwinde. Sagt es Gott laut: Hilf mir, ich versinke! Halte mich bei meiner Hand, daß ich nicht vergehe! Laß mich den Saum Deines Kleides anrühren, damit ich gesunde! In diesem Gebet zu Gott liegt die starke Waffe, welche wenigstens das Eine kann: Phantasie zerreißen, daß der holde, farbenreiche Flor in lauter Nebelstreifen zergehe.

Und wenn ihr im Gebet euch die Kraft geholt habt, dann arbeitet mit heißem Ernste, mit innerlicher Anstrengung, mit viel äußerlicher Arbeit, die auch den Leib in Beschlag und in Bann nimmt. Arbeitet! Bei dem Ländeln, dessen sich unsere heranwachsende Jugend so gerne erfreut, schwinden die Nerven und vergehen die Kräfte. Aus diesen leichten Arbeiten, hinter denen vielleicht viel Kunst, aber nicht solider Ernst steht, macht sich der Feind der Seele nichts weiter. In der ernstlich schweren Arbeit, die etwas erreichen will, in den unscheinbaren häuslichen Verpflichtungen, die etwas fertig bringen müssen, liegt ein Werk gegen den Feind! Wenn aber die Rede zu Gott und die Arbeit des Berufes nichts helfen wollen, dann müßt ihr Aus- und Ansprache bei einem Menschen suchen, der euch trägt. Ist es einer Seele beschied, daß sie mit einem Diener Christi in reiner, lauterer, ernster Weise reden kann, und daß er gerüstet und gewappnet genug ist, sie anzuhören, so ist ihr gut geraten. Ist ihr aber das aus irgend einem Grunde nicht möglich, so tut sie wohl daran, wenn sie ihrem Geschlechte sich zuwendet. Es ist immer besser, daß solche Anfechtungen Mann gegen Mann, das weibliche Naturell

gegen seinesgleichen ausspricht. Denn es liegt in solchem Bekenntnis eine feine Gefahr. Der Feind hat manche Beichte, gerade solcher Anfechtungen, jauchzend benützt, nicht um eine Seele frei werden zu lassen, sondern um zwei Seelen zu belasten und zu beflecken! Heiligt auch ihr, die ihr längst über die Versuchungszeit, wie ihr meint, hinausgerettet seid, euere Phantasie! Heiligt euere Einbildungskraft, damit ihr reinigend, stillend, stärkend für euere ganze Umgebung wirken könnt! Wenn ihr dem jungen Kinde solche Ehrfurcht abnötigt, daß es um eures willen eines unreinen Gedankens sich schämt und entschlägt; wenn ihr durch den Ernst, mit dem ihr euch keusch und züchtig bewahrt, auf andere den Eindruck gefestigter und doch nicht starrer, geheiligter und doch nicht unbarmherziger Persönlichkeiten macht, welch großen Dienst habt ihr eurer Mitwelt erwiesen! Keusch und züchtig in Gedanken, daß nichts mehr in unserem Leben wohne als Heimweh, Heimatsernst und Heimatsfreude.

Nehmet, so sage ich weiter, euer Wort in Zucht! Verzeiht, daß ich über dieses Gebiet mit gebotener und weise bemessener Kürze hinweggehe. Es ist schrecklich, wie unsere Männerwelt, auch die gebildete, in anzüglichen Spässen, in verfänglichen Geistreichigkeiten, in allerlei Wig der Rede und Scherzworten sich ergeht! Schämt sich der verheiratete Mann nicht vor dem Weibe seiner Jugend, errödet er nicht vor seinen Kindern, die erschrecken würden, wenn sie ihres Vaters Lippen so entweiht sehen müßten? Denkt er nicht daran, daß er über jedes Wort Rechenschaft geben muß? Diese zweideutigen Gespräche in unserer studierenden Jugend, diese eindeutigen Späße, die nur auf ein Gebiet, das der Mann mit Schleier bedeckt, sich beziehen, vergiften den Mund, entheiligen das Wort, entkleiden den Mann aller Würde! Daß wir keusch und züchtig leben in Worten! Es ist wohl von mir schon einmal be-

richtet worden, aber solche Dinge verdienen der öfteren Erwähnung, daß Karl August von Weimar, der hohe Gönner Schillers, Goethes, Herders und Wielands, einmal vor jungen Offizieren unerhört schmutzige Witze erzählte. Niemand wagte dem Fürsten zu entgegnen. Da erhob sich der Freiherr von Stein, der Verneuerer evangelischen Lebens und deutscher Ehre vor jetzt hundert Jahren, und sprach: Ich halte es für ungeziemend und unwürdig, daß ein deutscher Fürst vor jungen Offizieren solche Reden führt! Der hat seinen Herrn bekannt vor den Menschen und Gott wird ihn auch kennen. Wenn wir nicht den Mut haben gegen diese ausgeschämten Reden, gegen diese schlüpfrigen Späße, die das Weib zum Tiere herabwürdigten, aufzutreten, so haben wir das Recht, uns Volksfreunde zu nennen, verwirrt. Und wenn ein Mann nicht den Mut hat, gegen solche Gemeinheit zu zeugen, so rede er nicht davon, daß er seines Volkes Bestes will! Aber ist nicht auch in unsere gebildete Frauenwelt manch schlüpfriges Wort gekommen? Die Dame von Bildung, die über ihre Magd erröthet, welche einen Fehltritt getan hat, liest ungute und schlüpfrige französische Frivolitäten. In manchen Kreisen, in denen man das Christentum in Erbpacht genommen zu haben wähnt, gefällt man sich im Schwelgen in losen Büchern und Witz und Bildern. Man nennt es Kunst und es ist Verderben; man nennt es Unterhaltung und es ist Zerstörung. Nehmt euere Worte in Zucht, daß über jedem Worte, das über solche Dinge geredet werden muß — eine Mutter muß mit ihrer Tochter über solche Dinge vor Gott reden, nicht zur Aufklärung tut sie es, sondern um der Seelsorge willen —, daß über jedem solcher Worte eine heilige Weihe liege, die nicht sträfliche Neugierde erweckt und unheilige Lust. Darum bittet Gott, daß euer ganzes Wortleben, eure Rede, euere Lektüre rein, ernst und wahr sei. Ihr könnt es selbst ermessen: wenn irgend ein Buch,

es heiße, wie es wolle und von wem es auch sei, euch zur Arbeit unfähig, unlustig macht, euch zerstreut, schläfrig und schlaff im Willen, ungut und ungelautet zur schlichten Tagesberufstätigkeit werden läßt, so ist es Gefahr. Alles, was der Seele zur Ländelei wird, hält sie auf, dem schmalen Wege nachzugehen. An Raschwerk hat sich mancher Christ schon vergiftet. Und was ist es, o Seele, wenn in einsamen Stunden die Gestalten deiner Lieblinge, die Worte und Werte deiner Lektüre, die Persönlichkeiten, die deine Helden geworden sind aus deinen Romanen, vor dein Krankbett treten und fragen: kennst du mich? willst du mich noch? soll ich dich ins Grab und übers Grab begleiten? Sollen die Gestalten, die euch aus loser Lektüre sich einprägten oder aus unguuten, schlüpfrigen Theaterstücken euch entgentreten, sollen diese schwankenden Gestalten euch vor den Thron des Höchsten begleiten, daß sie ihm bezeugen, womit ihr euere Worte bereichert und euer Leben verklärt habt? Ich neide niemanden, was ihm gut ist und Vergnügen bereitet. So ernstlich ich für meine eigene Seele Behutsamkeit üben möchte, so gerne bin ich bereit, anderen das zu gönnen, was ihnen vielleicht weniger schaden würde als mir. Aber doch möchte ich alle, die es hören wollen, bitten: fragt euch doch bei jedem Theaterbesuch, ob er nutzbringend und gut sei! Die ihr Vergnügungen, erlaubte an sich, — der evangelische Christ hat darin ein großes, freies Feld, auf das er sich mit Christo begeben kann —, die ihr solchen erlaubten Vergnügungen nachgeht, überlegt es euch wohl, ob sie euch näher zu euerm Herrn bringen! Wer nach einem solchen Vergnügen ein sorgenschweres Herz und ein Gefühl der Reue hat, tut wohl daran, wenn er seine zarte Seele nicht zu derlei zwingt.

Und endlich: reinigt euere Werke! Alles das, was nicht vor Gott bestehen kann, all der Schmuck des äußeren Lebens, all der Zierrat des äußeren Scheines,

alles, was Mode heißt und Mode ist, bedarf des besondern Ernstes und der besonderen Vorsicht! Ach, viele wissen nicht, wie weh sie sich tun, indem sie andern weh tun. Viele wissen nicht, daß sie vielleicht durch ihr äußeres Auftreten Seelen belästigen und Seelen schädigen. Ihr verlangt nicht, daß ich hier weiterrede; es ziemt mir nicht. Aber ihr gestattet mir, daß ich bitte, auch hier sehr vorsichtig und ernst zu sein, was äußere Beziehungen, äußeres Wesen und äußere Art anlangt. So gewiß es nichts Reineres auf Erden gibt, als eine Jungfrau, die ihr Herz in den Händen trägt und vor ihrem Heiland königlich wandelt und lebt und handelt, so gewiß gibt es nichts Gefährlicheres als den losen Blick, das schändliche Wort und allerlei äußeren Tand und äußere Beziehungen, die von Gott nichts wissen. Seht, so viel schickt uns der Herr zu bedenken und zu betrachten. Und wenn ein oder die andere Seele unter euch aus der Tiefe des Herzens fragen möchte: wer kann da noch selig werden? Der Seele gebe ich den Bescheid, den ich mir selber auch zuspreche: laffet uns flehen und beten: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist! Vereine des weißen Kreuzes, Vereine Freundinnen junger Mädchen, Vereine zur Hebung der Sittlichkeit tun's nicht. Wo aber zwei oder drei eins geworden sind, daß sie ihre Knie vor dem König der Reinheit beugen, da ist Er mitten unter ihnen, heiligt sie, gibt ihnen den Mitterschlag des alten Adels: du sollst heilig sein, denn Ich bin heilig, der Herr, dein Gott!

Solche Persönlichkeiten gehen wie gefeit durch die Welt, die Unreinheit gleitet an ihnen ab, die Gemeinheit zieht sich scheu vor ihnen zurück. Wo sie eintreten, da erwächst neue Freude, wahrer Friede, erwachen Wortöne ewig wunderbarer Melodien der Heimat, zeigt sich wunderbare Klarheit auf dem Antlitze.

Ist es euch nicht darum zu tun, über die Erde hin-

zugehen als Leute, denen der Staub nichts mehr anhaben kann? Gott helfe uns dazu, daß wir, während in Parlamenten, Kongressen u. dgl. Volksfragen, Fragen des Volkswohles erwogen und beraten werden, durch die Heiligung unseres Charakters, durch die Stählung unseres Willens, durch den Ernst der selbstverleugnenden Selbstzucht unserm Volke priesterliche Dienste und heilskräftige Arbeit erweisen.

Selig sind, spricht am Ausgang des sechsten Gebotes der, über dessen Seele kein unreiner Gedanke gezogen ist, dessen Innenleben wie ein unbewegtes Meer stille lag im Frieden des Vaters und der Heimat, selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Amen.



# Siebentes Gebot I.

## Du sollst nicht stehlen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen; sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läffet sich genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen. 1. Tim. 6, 6—8.

Die letzten Betrachtungen haben uns in das Geheimnis des Hauses und der Familie geführt und uns gezeigt, wie Eheleute leben sollen und wie Christenleute ihr Leben führen möchten, die entweder in der Ehe leben, gelebt haben oder in der Ehe leben könnten, wenn sie wollten. Wir sind hineingeführt worden in das Geheimnis der sittlichen Reinheit, der Zartheit, mit der man seiner Seele warten und der Sorgsamkeit, mit der man auf das ewige Leben sich bereiten soll. Das siebente Gebot läßt uns einen Blick in die Pflichten gegen das irdische Gut tun, so daß die erste Frage in dieser Abendstunde ist: wie steht denn der Christ zum irdischen Gut? In der Zeit vor Christi Geburt hat eine falsche Richtung unter den Heiden, der Stoizismus, das irdische Gut schlechthin als etwas Unrechtes und Gefährliches bezeichnet: was von außen her an den Menschen komme, verderbe und verwirre ihm den Sinn und Willen. Und eine gewisse Richtung auch in der Kirche Christi hat die Flucht vor dem irdischen Gut und dessen Verachtung

als etwas besonders Heiliges, Großes und Gottgefälliges gepriesen. Aber die heilige Schrift, nach der wir unser Leben richten sollen, nicht buchstäblich, sondern nach ihrem Sinn und Geist, nach der Kraft, die von ihr auf uns wirkt, und das Bekenntnis unserer Kirche mit diesem weiten Herzen und engen Gewissen, spricht ganz anders vom irdischen Gut. Ein großer Vater unserer Kirche schreibt einmal sehr fein: Paulus sieht das Ende seines Lebens vor sich: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet. Nun sollte man meinen, im Gefängnis, den Tod vor Augen, die ewige Heimat im Herzen, hätte er keine Zeit und keine Lust mehr an irdische Dinge zu denken. Und er schreibt an Timotheus: Siehe, daß du aufs schierste, aufs schnellste, zu mir kommst! Nahe dem Ende sehnt er sich nach dem Freund und Schüler. Und er schreibt weiter: den Mantel, den ich vergessen habe, den bringe mit. Nahe vor seinem Ende verlangt ihn noch nach dem Kleidungsstück, das er einst getragen, damit er sich im Gefängnis wärmen könne. Auch das Pergament von Troas, das bringe auch mit. Er will also noch lesen und schreiben, ehe der Tod ihn von hinnen fordert. Seht, so schrieb dieser alte Vater, das ist evangelische Nüchternheit: den Tod vor Augen mit der Freude am Leben. Und so steht ein evangelischer Christ auch dem irdischen Gute gegenüber. Ich weiß, daß ich alles hergeben muß, und freue mich doch seiner. Es ist mir klar, daß ich es bald aufgeben darf und ich will es doch sammeln. Ich weiß, daß Motten und Rost es fressen und Diebe nachgraben und es nehmen können, und doch habe ich die Pflicht und das Recht auf irdisches Gut zu sehen. Zunächst auf das meine!

Eine Frage: mein Christ, denkst du an das irdische Gut, das uns allen zuteil wird und darum am wenigsten geachtet wird; denkst du an das irdische Gut der Zeit? Jeden Tag gibt dir dein Gott 24 Stunden. Was tust du

mit deiner Zeit? Du weißt doch, sie ist dir gegeben, damit du sie ausnüttest, auskaufest. Du sollst deinen Fleiß hergeben und deine Kraft aufwenden und deine Gabe daran wagen, damit du das dir geliebene Gut der Zeit dir zu eigen machst und endlich zeitfrei wirst. Denkst du daran, was ein Mensch in einer Stunde tun, was diese Stunde ihm sein und was die Stunde gegen ihn zeugen kann? Denkst du daran, wieviel eine kurze Stunde Kapital für die Ewigkeit bedeutet, Kapital an Heimatsrecht oder Kapital an Ewigkeitsverlust? Aber die meisten Leute werfen die Zeit von sich und stehlen ihrem Gott das Höchste, was Er ihnen gab, und bringen sich um ein seliges Gut. Was hast du in der leztvergangenen Stunde, ehe du hier eintratest, mit deiner Zeit gemacht? Hast du sie vergeudet, verändelt, verträumt? Oder hast du dich auf sein Wort gerüstet? Hast du deiner Seele einen guten Rat gegeben? Und was wirst du mit der Stunde hernach tun? Fleißig sein, um einen vielleicht gewonnenen Ewigkeitsgedanken möglichst rasch wieder aus deinem Herzen auszuschneiden? Eilig sein, um einen dir vielleicht von Gott gebotenen Eindruck recht schnell unschädlich zu machen, damit du nicht von schweren Gedanken gequält wirst? Oder willst du in der kommenden Stunde ein wenig allein sein und dir überlegen, ob du deine Zeit nicht fortan besser als bisher brauchen könntest? Bitte den Herrn: lehre mich meine Tage zählen, damit ich ein kluges Herz bekomme und nicht unklug dahinträume, dahinfahre, dahinfalle!

Ach, wenn wir das siebente Gebot: du sollst nicht stehlen! bedenken, denken wir alle an die vielen Hunderte, welche eben das Gebot leicht hin übertreten. Wie Luther im großen Katechismus sagt: Wenn man alle Diebe hängen wollte, gäbe es nicht genug Bäume. Oder in einer Predigt vom Jahre 1525 sagt er: Man müßte alle Gürtel und Bänder zu Stricken machen, wenn man alle Diebe wollte

aufknüpfen. Wenn du das siebente Gebot liesest, denkst du an alle die großen Verbrecher gegen Geld und Gut, an die Räuber, an die falschen Händler, an die Wucherer, an die Diebe, an die Betrüger, an die unrechten Maklereien u. dgl. Denkst du auch daran, daß du selbst das siebente Gebot übertrittst, indem du deinem Gott, dir und deinem Nächsten die Zeit abstiehlst? Es ist merkwürdig, wie schwer die Zeit dem Menschen entgeht, der sie nicht brauchen kann, und wie schnell sie dem enteilt, der sie recht braucht. Jeden Morgen leihst dir dein Gott 24 Stunden und ruft dir zu: handle damit, bis Ich wiederkomme! Und du kannst nun am andern Morgen ihm die 24 Stunden mit reichen Zinsen zurückgeben: in dieser Stunde habe ich dieser und jener Seele ein gutes Wort sagen dürfen; in der Stunde habe ich mich selbst schmücken können Dir entgegen; in dieser Stunde habe ich mich Deiner Armen annehmen und meiner häuslichen Pflichten warten können; in dieser Stunde habe ich mit meinem alten Menschen einen Kampf ritterlich aus Gnade und Erbarmen des heiligen Geistes durchgekämpft und gewonnen. Und so ist der Tag, der so leer mir vertraut ward, reich verzinst und wohl ausgenüht. Denn das Höchste bleibt es doch: zeitfrei werden! Daran kannst du erkennen, o Christ, ob du recht mit der Zeit umgehen kannst, daß du nicht mehr von ihr abhängig bist. Daran erkennst du auch jeden Menschen, der nicht mit der Zeit hauszuhalten weiß, wenn er immer nur eines kann und immer nur auf eines bedacht ist, nur von einem beherrscht und hingenommen ist, während der Mensch, der die Zeit zu meistern versteht, für jede Minute das ist, was die Minute von ihm verlangt. Wenn nur das eine heute gewonnen werden mag, und der heilige Geist kann es schaffen, daß diejenigen unter euch, die viel angelaufen werden und mancherlei Pflichten haben — und ihr habt alle weit mehr Pflichten, als ihr meint —, immer in jeder Minute das wären, was die Minute

und ihre Pflicht von ihnen verlangt. Es gibt eigentlich keine größere Anklage gegen Gott als die: ich habe keine Zeit. Also hat Gott dir Pflichten gegeben, ohne die Kraft dir zu lassen, Aufgaben dir gestellt, ohne Mittel, sie zu lösen. Also ist Er ein harter Mann, der fordert, was du nimmer leisten kannst. Ach, du hast Zeit genug, aber du weißt sie nicht zu benutzen, weil du keine Ewigkeit hast. Dir ist deswegen die Rede so willkommen: ich habe keine Zeit! weil du nichts mehr auf die Ewigkeit aufheben und bewahren willst. Wenn du von Gott recht regiert bist, dann wird jede Stunde dich da finden, wohin sie dich ruft. Zeitfrei werden ist das Höchste, was ein Mensch eigentlich jeden Tag und für ihn sich erbitten möge: laß mich nicht von der Stunde abhängig sein, sondern die Stunde von mir abhängig werden. Denn wenn ich von der Stunde abhängig bin, werde ich einmal meiner Sterbestunde auch nicht Herr werden, sondern sie wird mich überwältigen und wo bleibe ich dann? Wenn ich nicht der Zeit Herr werde, so wird sie mich wegtragen, wie die Welle ein schwankendes Schiff fortführt, und ich habe keine Heimat und keine Hilfe. Das aber muß man bald lernen; später wird es leicht zu spät. Ich weiß nicht, mit wem ich mehr Mitleid haben sollte, als mit den Menschen, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen. Es sind die allerärmsten, wirklich bedauernswerten Menschen, denen die Stunde nicht weichen will, weil sie ihnen nicht gehorcht. Ach, der Jammer, wenn jemand früh vom Lager sich erhebt und sich sagen muß: es wäre ebenso gut, ich bliebe in der Ruhe! Ach, das Leid, wenn jemand morgens durch die Straßen geht und sich zuruft: ich könnte ebensogut auch zu Hause bleiben! Dieses Weh am Abend: ich habe weder Pflichten gefunden, noch gefundene gelöst. Darum: du sollst nicht fehlen! Dein Gott hat dir dein äußeres Gut der Zeit vertraut. Merkst du nicht, wie sie kürzer wird? Vor zwanzig

Jahren hatte der Tag so viele Stunden und jetzt hat er nur noch so wenig! Vor zwanzig Jahren hatte jede Stunde sechzig vollwertige Minuten, jetzt ist eine Stunde im Flug vorbei! Weil es jetzt abwärts, talwärts, dem Grabe zu geht, darum hastet die Zeit. Es geht dem Meere entgegen, da läuft der Strom in Eile. Wir kehren heim, der Herr wartet unser, da wird der Tag gar kurz. Du sollst nicht stehlen, deinem Gott nicht den Tag abstehlen, sondern ihn bitten, daß Er dich lehre die Zeit ausfüllen. O, nur nicht müßig gehen, meine Christen, nicht müßig gehen! Geschäftigkeit ist noch nicht Arbeit; vieles Hin- und Hergehen ist noch nicht Fleiß; hunderterlei beginnen ist noch nicht Treue. Es gibt auch Menschen, die den Tag über vielerlei arbeiten und am Abend war es nichts. Suche nie die Pflicht, sondern laß die Pflicht dich suchen; mache dir nie Arbeit, laß dir die Arbeit von Menschen geben und schenken! Durch Menschen wendet sich Gott an dich. Nimm die kleinste Arbeit wie eine Hauptsache vor, das unscheinbarste Geschäft als einen großen Ernst! Laß dir die kleinste Sorge sehr am Herzen liegen und am Abend kommt die Freude: Gottlob, ein reicher Tag ist wieder vollbracht!

Und nun fragen wir, wie stehen wir zum irdischen Gute überhaupt, zu allerlei Geld und Gut, das Gott gibt? **U b e r s c h ä ß e e s n i c h t ! U n t e r s c h ä ß e e s n i c h t ! S c h ä ß e e s r e c h t !**

**U b e r s c h ä ß e e s n i c h t !** „Denn Geiz ist die Wurzel alles Übels, welches hat etliche gelüftet und sind vom Glauben irre gegangen und machen ihnen selbst viele Schmerzen“, oder wie der 39. Psalm sagt: Und machen sich viel vergebliche Unruhe. Es ist etwas Furchtbares um die Geldsucht. Der Mensch wendet sich dadurch vom Leben. Der gegen das sechste Gebot sündigt, hat noch mit dem Leben Beziehung, er sucht doch noch Fühlung mit Persönlichkeiten. Und der gegen das fünfte Gebot fehlt, hat doch noch Lebens-

beziehungen; er geht gegen das Leben, er trogt dem Leben. Aber der das siebente Gebot übertritt, indem er Geld und Gut an sich rafft, indem er durch allerlei unrechtes Wesen und durch übersorgliche Art Schätze zusammenrafft und aufhäuft, der hat ja an das tote Metall sich verkauft. Es ist merkwürdig, die Sünde gegen das sechste Gebot brennt den Menschen aus und die gegen das siebente trocknet und dorrt die Seele aus. Wenn ein Ackerboden verbrannt ist, mag der Regen ihn noch einmal verneuern und der Frühling ihn noch einmal begrünen, es kann wieder gut werden. Wenn aber der Acker zum Felsgestein erstarrte und die letzten Keime in ihm vertrocknet und erstorben sind, dann zieht der Frühling über ihn hinweg und die laue Luft weht über den Fels: er bleibt starr und tot; denn das Leben ist erstorben. Ach, nur nicht Überschätzung des Erdengutes! Es ist, als ob der Feind hinter den Münzen, hinter den äußeren Besitztümern, hinter Schmuck, hinter allerlei geliebtem Bildwerk, hinter all den Kleidern stünde und uns die Ewigkeit mit einem Flor bedeckte, so daß wir sie nicht mehr erkennen und begehren. Es ist eine Kunst des Feindes, daß er das Bleibende als unnütz und das Unnütze als bleibend erklärt, die Ewigkeit immer mehr in Begriffe, in Nebel, in Streifen der Wolken auflöst. Ob jemand sein Herz an große Güter oder an etliche kleine Münzen, an einen reichen Besitz oder an ein armes Gut, an großes Land oder an eine geringe Hufe hängt, es ist immer Überschätzung des Erdengutes, etwas Furchtbares, weil es den Menschen an die Erde knechtet, in der und mit der er vergeht. Ich werde es nie vergessen, wie ich am Sterbebette eines ganz verarmten Menschen gestanden bin, der die letzten Jahre sich damit vergnügte, allerlei Bilder, Auschnitte aus Zeitungen aufzukleben. Und in seiner Todesstunde hat er nicht nach dem Trost des göttlichen Wortes, sondern nach diesem armseligen Buche verlangt, das etliche Pfennige wert war.

Das war sein Schatz, sein Reichthum und sein Glück. Es ist etwas furchtbar Ernstes: der reiche Mann im Evangelium ist nicht wegen seines Reichthums verworfen und Lazarus nicht wegen seiner Armut heimgebracht worden, sondern der Eine wurde, weil er arm war, verworfen und der Andere, weil er reich in Gott war, angenommen. Wenn du merkst, — und du merkst es bald, denn Gott zeigt es deiner Seele —, daß du an irgend einem Erdengut hängst, dann mache dich frei, und wenn es dir noch so schwer wird! Gib aus, gib hin, opfere, zähle nicht; wenn irgend ein Wertstück dein Herz besonders in Beschlag nimmt, verfüge bei deinen Lebzeiten darüber, schenke es weg; es ist dir besser, du verlierst es hier, als es zerstört dich dort! Du merkst es — und Gott ist treu, daß Er's dich merken läßt —, wie allmählich größerer Besitz, größerer Gewinn deine Seele umdüstert. Brich durch! Bleibe in der Armut, bleibe in der Anspruchslosigkeit, laß nicht über dich herrschen, was dir nur dienen darf! Überschätze es nicht, sonst bricht es dir das Herz! Denn wo dein Schatz ist, da wohnt dein Herz! Wehe dem Menschen, der an Erdentand sein Herz verlor!

Über freilich, u n t e r s c h ä t z e es auch nicht! Es ist etwas Gutes, wenn dir der Herr äußeren Besitz gibt. Er meint es treu. Er erlaubt dir, daß du dein Leben schmückst. Es ist ja sein Schmuß, mit dem du den Tag zierst und seine Gabe, die dir die Stunde erleichtert. Unterschätze es nicht! Es ist etwas Großes, wenn der Herr dich von äußeren Sorgen frei werden läßt, damit du ganz auf deine Seele achtest. Unterschätze es nicht, wenn der Herr so freundlich ist, daß Er dir jeden Tag den Tisch deckt und dir immer wieder gibt, daß du habest zu geben. Die Geringschätzung irdischen Besitzes ist auch Sünde, weil sie Undank gegen den ist, aus dessen Fülle ich Gnade um Gnade, auch für die Erde, nehmen kann. Hat er dir nicht die Rose an den Weg gestellt, damit du ihrer dich freuest? Hat er nicht die

Sonne dir gegeben, damit du in ihrem Glanze dich be-  
hagest? Hat Er nicht manche Arbeit dir auch mit äußerem  
Erfolge gesegnet, damit du schmeckst und siehst, wie freunds-  
lich Er ist. Nur nicht eine unevangelische Unterwertung des  
Erdengutes! Im Gegenteil! Wir haben das Recht zu  
erwerben, die Aufgabe zu verdienen, die Pflicht zu sparen.  
Und wenn wir manchmal sagen: du sparst ja für andere!  
so merke: es ist auch ein köstlich Ding, einem Anderen Leben  
und Herz zu erleichtern; es ist auch etwas Großes, da und  
dort helfen zu können. Und du merkst es, in der Unter-  
schätzung des Erdengutes wird man doch nicht frei von ihm,  
sondern es rächt sich. Man wird auf einmal immer sorg-  
licher und ängstlicher und der früher die Erdengabe ver-  
warf, sucht sie dann um so ängstlicher.

Du, Christenmensch, schätze das Erdengut recht!  
Freue dich deines Herrn, der dir es gab und nimm mit  
Danbarkeit an, was Er dir schenkt! Verwende es zu deiner  
eigenen Freude, verwerte es zum Wohl deines Nächsten,  
habe immer einen Notpfennig, daß du geben kannst! Und  
dann gib mit Freuden und ohne Zagen, und gib lieber  
ohne viel zu fragen, dein himmlischer Vater nährt auch  
manchen, der es nimmer verdient! Schau, wie die Sonne  
über die Gottlosen aufgeht und der Regen auch den Spöt-  
tern seine erquickende Gabe schenkt! Gib auch du mit freier  
Hand und frohem Herzen; dein Gott hat es dich geheißt,  
Er wird es recht machen. Seht, indem wir so das Erdens-  
gut benützen, es sammeln, um zu geben, es empfangen,  
um es darzuleihen, es aufsparen, um es andern zu über-  
geben, beweisen wir unsere Freiheit von ihm und unsere  
Gebundenheit an den Geber, unsern Herrn.

Wer, indem wir das Erdengut weder über- noch unter-  
schätzen, sondern recht in seinem Werte schätzen,  
werden wir auch dem Nächsten sein Hab, Gut und Geld  
nicht nehmen; nicht nehmen mit Gedanken, noch mit

Worten, noch mit Werken. Wer uns ganz vom Neide frei machen könnte oder, wie der Herr sagt, von dem Auge, das Beschwerden macht! Siehest du darum scheel, sagt Er im Weinberge, in dem so viel Gnade, Sonne und Freundlichkeit war, siehest du darum scheel, weil ich so gütig bin? Wer uns frei machen wollte von dem bitteren Gefühle: du hast uns denen gleich gemacht, uns, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben! Und wir vergessen, daß es gar nicht Last war in seinem Weinberg zu stehen, und daß es nicht Hitze und Drangsal war, unter seinen Augen solch schöne Arbeit haben tun zu dürfen. Wer uns vom Neid frei machen wollte, der dem Nächsten sein Geld oder Gut in Gedanken nimmt! Willst du ein Mittel gegen den Neid wissen? Das äußere, mein Christ, ist der Gedanke an den Tod und das innerliche ist der Dank für das eigene Gut. Sobald du den Neid in deiner Seele spürst, nimm, wie unsere Väter sagen, ein wenig Kirchhoferde! Vor dieser verschrecken alle neidischen Gedanken, alles was sich aufdrängt, deine Seele mit Neid zu vergiften. Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. Als man die Leiche des großen Alexander durch Babels Straßen trug, wurde auf sein Geheiß der Sarg offen getragen und aus dem Sarge hing die rechte Hand des Weltenherrschers heraus. „Das ist,“ so mußte der voranschreitende Priester ausrufen, „die Hand, vor der drei Erdteile zitterten und nun ist sie kalt und matt und tot.“ Wenn der Neid über dich kommt, daß du deinem Nächsten Ehre, Freude, Reichthum, Glück nicht gönnst, so denke: in einer Stunde geht alles zugrunde. Wisse, er nimmt von all dem nichts mit, wenn es auch noch so reich und prunkvoll wäre, noch so glänzend und groß, es ist alles eitel und läßt das Herz nicht stille werden und macht Unrast, die das Leben nicht beglückt. Dann merkt man, ein gutes äußeres Mittel gegen den Neid ist diese Harmlosigkeit des

letzten Tages: nackt bin ich auf diese Erde gekommen und nackt zieh ich auch wieder fort. Aber ein weit innerlicheres, reineres Mittel ist es, sobald der Neid mit bösen Krallen sich an dir hält, zu danken für das, was dein Gott dir gab. Auf einmal trägt dann der Dornstrauch, den Er vor deine Türe gepflanzt hat, eitel Rosen, und das Schwere, das frühe zu deinem Fenster hereinlugte, hat ein leuchtend Angesicht bekommen, und die bittere Stunde birgt in ihrem Schoße lauter Freude, volle Gnade! Wie reich bin ich, weil ich danken kann! Seht, es ist ein königliches Mittel, dieser Dank. Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige das Heil Gottes! Es ist dann, als ob auf einmal die Mutter in dem Schranke, den unsere Kindheitstage als einen Wunderschrank anstaunten, ein Kleinod um das andere hervorholte, dort ein geheimes Fach, von dem wir nichts wußten, und hier eine Lade, die wir noch nicht kannten, und da eine Gabe, fein verborgen und versteckt, hervorbrachte. Das wird der Seele, die danken kann! Der himmlische Vater zieht all die geheimen Fächer seiner Treue, all die Verstecke seiner Sorglichkeit und Gütigkeit hervor. Wie reich hat er mein Leben auch im Auseren gemacht! So hüte dich vor dem Neide! Denn wenn du dem Raum gibst, wird dein Auge immer trüber für das, was Er, dein Gott, dir schenkte, und immer scheeler gegenüber dem, was Er dem Nachbarn gab, und enger gegenüber dem, was Er dir in Ewigkeit verheißt und schließlich erstarrt dein Auge. Es hat verlernt, dankend auszuschaun und bekennend Einblick zu tun.

Und dann hüte dich, daß du deines Nächsten Geld oder Gut nimmest mit Worten, indem du ihm seine Gabe verkleinerst, verringerst! Es gibt Menschen, die ihren Nächsten nie froh sehen können. Sie schmälern mit Worten eine Freundlichkeit, die ihm widersuhr; sie entziehen ihm den Sonnenstrahl, der über seiner Hütte aufging; sie verküm-

mern ihm das, was Gott ihm gönnte, mischen sich in das Glück des Nächsten, um es zu zerstören: wird es noch lange währen? steht es auf gutem Grunde? ist es wirklich so, wie du meinst? hast du wirklich dieses Glückes Grund erfaßt? Und der Nächste wird nun trüb und traurig. Er ist froh gewesen, ehe du kamst, und indem du scheidest, ist ihm das Herz beschwert. Das heißt man mit Worten ihm nehmen, statt daß man mit ihm dankt, ihn danken lehrt. Man wird nicht frei, wenn man sich nicht mit ihm freuen und mit ihm danken kann, wenn man nicht ohne allen Neid den Segen sehen kann, den Gott auf des Bruders oder Nächsten Haus legt. Lehre ihn danken, vereine deinen Dank mit dem seinen und du machst ihn reicher als er war, da du kamst! Und dann behüte uns Gott der Herr davor, daß wir dem Nächsten sein Geld oder Gut mit Werken nehmen! Ach, es gibt gar manche Formen, unter denen man Geld oder Gut des Nächsten nimmt: leicht hin etwas entleihen, Sorglosigkeit gegenüber anvertrauter oder geborgter Habe, Untreue gegenüber dem, was uns anvertraut ist; es braucht nicht äußerlicher, grober Diebstahl zu sein, man kann dem Nächsten auch Geld und Gut stehlen, indem man es nicht bewahrt, es schädigt und verringert. Wieviel hat dir vielleicht dein Nächster gegeben: du darfst dies oder jenes Stück seines Eigentums benützen, er hat dir über dieses oder jenes Buch ein Recht eingeräumt, läßt dich an allerlei teilnehmen, an Dingen, die dir sonst verschlossen blieben. Doch du bist nicht scheu, sorgsam und zart. So hast du deines Nächsten Geld und Gut genommen.

Pfingsten zieht herauf, mit ihm die Gabe des heiligen Geistes, der der rechte Zeitgeist ist in jedem Menschen, das rechte Urteil auch über ihre irdische Dinge gibt. Wir wollen ihn bitten, daß Pfingsten nicht über unsere Häupter und Häuser hinwegziehe, wie eine leichte Wolke, die nicht bleibt, sondern ihn angehen: o heiliger

---

Geist kehre bei uns ein, daß wir auch für die äußeren Dinge ein rechtes Verständnis, ein offenes Auge und eine willige Hand bekommen! O heiliger Geist, lehre uns also durch die zeitlichen Güter gehen, daß wir darob die ewigen nicht verlieren; aber lehre uns auch also durch die zeitlichen Güter gehen, daß wir die ewigen in ihnen erblicken! Auch den Erdendingen gegenüber gib uns, o heiliger Geist, den rechten Maßstab und eine neidlose Freude! Wer aber den Geist Gottes nicht hat, der ist nicht sein, er ist nicht Christi, er ist auch nicht seiner Gnade verbunden, sondern er ist ein Fremdling auf Erden, der nicht mehr weiß, wo er wandeln soll. Er wird ein Sklave der Erde, der nicht mehr kennt, wie er zu herrschen habe, er wird ein Knecht der Erde, der ihr nicht zu entinnen weiß. Das Schwerste ist es doch, wenn man irdisch gesinnt ist; denn irdisch gesinnt sein, ist der Tod. Davor behüte uns der werthe heilige Geist!

Amen.



## Siebentes Gebot II.

### Du sollst nicht stehlen!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen; sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten.

Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen ist, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Jaf. 5, 4.

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen,“ ruft uns der Katechismus zu, und wir haben in der letzten Betrachtung über den Wert des irdischen Gutes und über die Gefahr seiner Über- und Unterschätzung etliches geredet und gehört. „Sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten“ heißt uns der Katechismus weiter. Und damit diese Gedanken mit Gottes Hilfe euch recht praktisch an die Seele gelangen mögen, laßt mich einmal euch zwei Gruppen vorführen: der Verkäufer und der Käufer, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Wie übertritt ein Verkäufer das siebente Gebot? Ihr wißt es, welch eine Gefahr und welches Unrecht in dem sogenannten Vorbieten liegt. Da werden Preise ausgezeichnet und angegeben, die der Ware nicht entsprechen, Forderungen gestellt, berechnet, die Unwissenheit zu täuschen und die Unvorsichtigkeit auszunützen. Und manch einer ist dadurch reich geworden, daß er die Armut seines Bruders sich zunutze machte. Wir wissen, was der

Herr von solchem Reichthum denkst und redet: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Es ist mancher reich geworden dadurch, daß er überforderte und überbot; seine Nachkommen aber haben im Armenshaus und im Elend ihr Leben beschossen. Oder, wenn der Verkäufer nicht vorbietet, gibt er doch geringwertige Ware. Wie oft habt ihr es vielleicht erfahren, daß man euch Ware gegeben hat, die nicht preiswert gewesen ist, schlechte, unguete, unbedeutende Ware. Wenn ich so unsere Landleute in die Stadt kommen sah früherhin, wie sie sich ihr sauer erworbenes Geld abnehmen ließen, um geringe, unguete, untüchtige Ware einzukaufen, ist mir's oft durch die Seele gegangen: was wird auf Märkten und Messen, wohl auch in den großen Geschäften, in denen man alles haben kann, doch dem einzelnen Käufer zugemutet! Ich streife bloß den Gedanken, ob es recht ist, diese großen, alle Waren führenden Geschäftshäuser zu unterstützen durch Kauf und Besuch, während das ehrsame Handwerk und der kleine Kaufmann kaum mehr sein Leben fristen kann. So kann der Verkäufer wider das siebente Gebot sündigen. Es war eine barbarische Strafe im Mittelalter, wenn in Nürnberg z. B. alle, die irgendwie das Gewürz mischten, einfach in der Pegnitz ersäuft wurden, weil man sagte: wer um des Geldes willen die Gesundheit seines Nächsten gefährden kann, ist ein Mörder. Wo kämen wir hin, wenn wir alle, die mit falscher Ware oder Handel das siebente Gebot übertreten, im ganzen Ernste ihres Unrechtes strafen wollten!

Aber neben dem Verkäufer steht auch du, der Käufer. Es ist doch ein übles Ding, wenn der Käufer handelt, herunterbietet, feilscht und marktet, wenn er um etlicher Pfennige willen einen kleinen Geschäftsmann, einen armen Handwerker schädigt. Manch wohlhabende Frau, die um ihres Putzes und äußeren Landes willen Summen nicht ansieht, wird plötzlich sparsam, wenn sie einige Pfennige

herunterbieten und von dem Preis abdingen und abdringen kann. Das ist auch Diebstahl. Es ist immer ein widerliches Bild, wenn solch ein heißer Eifer um etliche Pfennige entbrennt, während vielleicht ein einziger Gesellschaftsabend Hunderte von Mark kostet, und es verursacht immer schwere Gedanken, wenn solche Leute sich um äußere, kleine Vorteile mühen, während sie um ihrer Seele willen nicht einen Schritt vor das Haus tun. Welch ein Anblick, wenn Käufer die Preislisten mit dem größten Eifer durchmustern, vielleicht die Kurszettel und Börsenberichte mit dem größten Interesse lesen, während sie, um ein ernstes Buch auf sich wirken zu lassen, nimmer die Zeit haben. Das ist auch Diebstahl! Und nun tretet herzu, ihr Arbeitgeber! Ich habe nicht umsonst das furchtbare Wort aus Jakobus gelesen: „Der Lohn, den ihr abgebrochen habt“ oder, wie es im griechischen Urtext heißt: „der Lohn, den ihr hinterzogen, schreit wider euch zu dem Herrn Zebaoth.“ Siehe, du Arbeitgeber, du hast irgend etwas in Bestellung gegeben: ein Kleid, ein Geräte, etwas für deinen Hausstand, und nun kommt am Samstag abend dieses Angeschaffte fertig und gut. Du siehst es dem Handwerksmann an, wie dankbar er wäre, wenn er gleich bare Bezahlung bekäme. In Moses 3 heißt es: „Wahrlich, Ich sage euch, es soll der Lohn des Arbeiters nicht über Nacht bei euch bleiben; denn Ich bin der Herr Zebaoth.“ — Wie viele Hoffnungen hat der Meister an die Arbeit gewagt, wie viele Erwartungen an ihre Lieferung geknüpft, er hat schon berechnet, wie er mit dem Erlös aus seiner Arbeit da und dort einer Verbindlichkeit nachkommen, eine kleine Schuld tilgen, den Seinen Brot kaufen könne — und du weigerst ihm den Lohn. Vielleicht hast du nicht den Mut, es zu Hause zu sagen, daß du dies und jenes dir angeschafft hast; du hast nicht die Freudigkeit, für das Gelieferte dich alsbald von dem erbärmlichen Mammon frei zu machen. Es ist dir ein lieber

Gebante, dein Geld noch ein Weilchen zu behalten, und dein Bruder muß warten. Er muß Zins zahlen, er muß seine Schulden weiter tragen und du erleichterst es ihm nicht.

Der Lohn, der abgebrochen und vorenthalten ist dadurch, daß man ihn nicht gleich gibt, wenn er fällig ist, schreit wider dich zum Herrn Zebaoth. Es kommt der Arbeitsmann heim, Frau und Kinder warten auf den Vater, der Geld bringen wird; doch mit bitterem Lächeln erklärt er, er sei auf die nächste Woche vertröstet worden. Manche Christen haben diese unfreie und unreine Gewohnheit, Zahlungen hinauszuschieben auf gelegene Zeit, die dann nicht mehr kommt, und dadurch werden die Verhältnisse verschoben und die Gegensätze erweitert und vertieft. Und du, Arbeitgeber, willst auch nicht, daß dein Diener und deine Dienerin gut und recht gehalten werden; denn du kannst dir nicht denken, daß sie auch die Bedürfnisse haben, die du hast. Wenn man durch unsere Stadt gehen und die Räume ansehen würde, in denen die Dienstleute Tag und Nacht wohnen müssen, wenn man manchmal die Verpflegung näher ansehen könnte, die den Dienenden zuteil wird, hineinblicken könnte in die erbärmlichen Summen, welche zur Bestreitung der nötigsten Bedürfnisse manchmal gestattet werden, dann würde man es wohl und tiefer begreifen, wie der abgebrochene Lohn gen Himmel schreit. Arbeitgeber! Gebt mit Freuden, gebt gerne und gebt reichlich! Ich weiß wohl, Treue kann nicht mit Gold erkaufte, denn sie kann auch nicht mit Gold aufgewogen werden; und wenn man den höchsten Lohn zahlte, innerliche Eigenschaften werden dadurch nicht bezahlt und nicht erreicht. Aber doch möchte ich euch mahnen, daß es auch Diebstahl sei, wenn man Zahlungen, Löhne, Befoldungen, Gaben vorenthält. Es soll, wie Paulus schreibt, niemand dem Andern etwas schuldig sein, als herzliche Treue und Liebe. Wie oft habe ich beim Einblick in eines der schwersten Kapitel

des sozialen Lebens: in die Ehescheidungsprozesse, bemerkt, daß die ersten Unstimmungen der Ehe durch Vorenthaltung des Lohnes, durch Rückbehaltung einer Zahlung entstanden. Da wagte die Frau es nicht, dem Gatten zu sagen, was sie gebraucht, und anzugeben, was sie zahlen muß. Und nun beginnt heimliche Schuld, allerlei Winkelzüge; nun wird dort eine Lücke geöffnet, um hier eine zu schließen, wird hier geliehen, um dort zu bezahlen. Und das, was die Ehe vergiftet und den Bund zweier Menschen um die Weihe und Treue betrügt, hebt an: die Heimlichkeit vor dem andern. Und wenn vollends der Mann von dem Vermögen der Frau mitleben und an ihm zehren muß, wenn er nicht die Kraft hat, durch eigene Arbeit das zu erreichen, was zu des Hauses Nahrung und Notdurft gehört, so wird er unfrei, schämt sich, das und jenes zu bekennen, es werden Schulden ins Große hinein aufgetürmt und aufgesammelt. Plötzlich kommt die ganze Heimlichkeit jutage und um das eheliche Vertrauen ist es geschehen, wobei man sich die Lehre nehmen soll, daß man nie etwas bestellen und anschaffen soll, was man nicht alsbald bar bezahlen kann. Lieber schickst du den Arbeiter mit seiner Arbeit wieder fort, lässest ihm dieses Faustpfand, als daß du ihm sie abnehmeest und ihn ohne Zahlung gehen heissest. Die große Revolution in England z. B. vor etlichen zwanzig Jahren, eine große Geschäftsrevolution, ist durch jenes furchtbare Lohn- oder Zahlungssystem entstanden, daß die Arbeiter ihren Lohn nicht in Barem, sondern in Waren erhielten, deren Preis und Wert nicht der Arbeitnehmer bestimmen durfte, sondern der Arbeitgeber nach eigener Willmacht und Schätzung. Da erhielt wohl mancher arme Weber für eine wochenlange Arbeit ein paar Pfund Zucker, Kaffee oder andere Nahrungsmittel, die er anderwärts wohlfeiler erhalten hätte, um einen Preis, den der Arbeitgeber selbständig angesetzt hatte. Das ist etwas von dem abgebrochenen

Lohne. Lieber Christ, bedenke, es ist auch Diebstahl, wenn du dem Nächsten sein Geld oder Gut vorenthältst. Gib gern, gib rasch, gib freudig, und wenn die Arbeit dir wohl gefällt, gib mehr, als dafür gefordert wird. Es sind einige Pfennige, es ist ein gutes Wort, und die sollen dich nicht reuen! Denn du kannst damit Sonnenschein in eines Menschen Herz und in eines Arbeiters Hütte bringen. — Und wenn Arbeitnehmer hier unter den Anwesenden sind, mögen sie wissen, was der große Katechismus in der Auslegung des siebenten Gebotes sagt: Du kannst immer ehrlich dastehen und doch deiner Herrschaft der Gulden 30 oder 40 jährlich nehmen, indem du verwahrlösest, Schaden geschehen lässest, indem du auf das Besitztum deiner Herrschaft nicht gebührend acht gibst. Wie viele Veruntreuung geschieht auch von ernstern Leuten, die doch nicht sorgsam mit fremdem Gute umgehen, die die übrigen Brocken nicht sammeln, die da leichtfertig mit dem Anvertrauten und wegwerfend mit dem ihnen Befohlenen umgehen. Das ist alles Diebstahl!

Die heilige Schrift sieht tief und weiß: je mehr der Mensch sich mit dem äußerlichen und vergänglichen Gut einläßt, desto ferner wird er von dem ewigen. Es ist merkwürdig: die Liebe zum Kreatürlichen kann die allergrößte Abneigung gegen den Schöpfer erwecken. Je mehr du dich an eine Gabe hängst, ohne ihres Gebers zu gedenken, desto mehr lösest du die Gabe von ihrem Herrn und dich mit ihr von ihm. Es ist ja bei Menschen schon so. Wenn du dich an einen Menschen recht anklammerst ohne zu denken, daß in ihm dir ein Gottesgedanke entgegentritt, so wirst du immer ferner von Gott kommen und schließlich auch dieses Menschen überdrüssig werden. Alles, was Leidenschaft heißt, gebiert nicht Liebe, sondern Abneigung. Alles, was Leidenschaft heißt, erweckt einen Sturm und nach dem Sturm die große, öde Ruhe. Ihr habt wohl bemerkt, wenn

man an einen Menschen sich leidenschaftlich hält, wird der Mensch allmählich zur Last, er lähmt die Arbeitsfreude, er stört den Gebetsernst, er hält den Heiligungslauf auf, und aus der Leidenschaft wird schließlich schwere Feindschaft. Und wenn dies erst in der Sterbestunde wäre: dieser Mensch hat sich zwischen mich und meinen Gott gedrängt; nun muß ich ihn lassen und Gott habe ich verloren. Noch weit mehr aber ist der Mensch gefährdet, der an äußeres Gut sein Herz hängt: an Ehre, Reichthum, Einfluß, Geld und Gut. Er wird immer ärmer, seine Gedankenwelt wird immer kleiner, sein Gesichtskreis wird immer eingeschränkter: du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern.

Wie werde ich denn frei von der Lust an Geld und Gut? Indem ich, sagt der Katechismus, meines Nächsten Geld und Gut bewahre und behüte, indem ich, wie der lateinische Text sagt: dazu beitrage, daß sein Hab und Gut sich mehre. Gemeinde Jesu, je weniger du auf irdischen Besitz ausgehst, desto reicher füllt dir der Herr Hände und Haus. Wie es im 19. Kapitel der Sprüche Salomonis heißt: wer dem Armen leiht, der leiht dem Herrn. Indem du dich nicht an Geld und Gut hängst, nur so viel besitzen mögest, daß du Elend lindern und eigener Sorge quitt wirst, wirst du reicher, je mehr du gibst. Ich greife wieder aus dem Leben heraus. Soll ich jedem etwas geben, der mich bittet? Doch, zweifellos. Nachdem ich täglich so viel Sonnenstrahlen habe, deren keinen ich wert bin, und so viel Gnadenregen über mein Haupt niedergeht, dessen ich keinen Tropfen verdiene, nachdem ich täglich überschwänglich viel Gut über Bitten, Verstehen und Verdienst empfangen, will ich auch geben ohne Wahl, ohne Besinnen und Prüfung. Ich weiß wohl, man sagt uns, man ziehe dadurch nur die Läberlichkeit groß, man mehre dadurch nur die Faulheit und wie die ähnlichen tugendhaften Sprüche heißen. Aber hinter diesen Tugendssprüchen stehen selten

Grundsätze, sondern Bequemlichkeit und Eigenliebe. Der Deutsche, ja ich sage, der evangelische Deutsche, hat eine Menge von Prinzipien, wenn er nicht geben will. Es ist eigenartig, wie der natürliche Mensch die Zahl seiner Grundsätze erweitert, wenn er sich seiner Pflicht entziehen will. Das dritte Wort bei den meisten ist „Prinzip“ obwohl der Menschheit größtes Prinzip, Prinzipienlosigkeit ist; fragst du einen nach seinem Prinzip, kann er dir nichts nennen. O gib, damit du von der Liebe zum äußeren Besitz frei wirst! Die Freude am äußeren Besitz ist kein Unrecht; wenn Gott uns der Sorge ledig macht und zu bescheidenem Wohlstand uns hilft, ist es eine Freundlichkeit, deren wir uns von Herzen freuen dürfen. Aber von der Freude am Besitz, der Lust am Besitz, zur bösen Lust zum Besitz, ist nur ein Schritt. Damit du also frei wirst, gib und gib jedem. Und wenn ich getäuscht werde? Ja wie oft täuschest du deinen Herrn und Gott! Wie oft täuschest du deinen Nächsten! Heute morgen hieß es: ich will dich von ganzem Herzen lieben — und nun? — Je mehr Versprüche du machst, desto weniger hältst du. Wie es eine Unart ist, jemand hundertmal zu grüßen, so ist es eine abgeschmackte Unart, dem lieben Gott tausendmal zu sagen, wie man ihm danke, wie man ihn liebe, wie man ihm dienen wolle usw.; denn nach zehn Minuten ist alles vorüber. Du enttäuschest ihn so oft und immer wieder erfüllt Er dein Herz mit Freude. Du bist jetzt zu hohen Jahren gekommen; wenn du die Echtheit deiner Gelübde, die Ernstlichkeit deiner Gebete, die Wahrheit deiner Versprüche auf Eines tun würdest, o, wie erbärmlich wäre der Ertrag deines Lebens. Und wenn du die Gnadenerweisungen deines Gottes und die Erfahrungen seiner uns beschämenden Treue auf die andere Seite stelltest, welche Berge der Güte, welcher Reichtum der Treue zeigte sich da! So oft hast du ihn getäuscht und dies alles hat Er dir erlassen, dieweil du ihn batest. So oft

hast du ihn betrogen, doch dies alles hat Er dir gegeben! Darum gib auch du wahllos, wunschlos, gib unbeschränkt und gib jedermann, auch dem, dem du nachweisen kannst, daß er dich oft betrog, und wenn es nur darum wäre, daß ihm feuerige Kohlen aufs Haupt und ins Herz brennen, und wenn es nur darum wäre, daß er etwas von der überschwänglichen Gnade Gottes verspürt und erfährt! Ich rede dem leichtfertigen und gedankenlosen Geben das Wort nicht. Wer will und soll dich daran hindern, daß du deine Gabe mit einem guten Worte begleitest? Daß du dem Bettler noch einen Gruß auf den Weg mitgibst, wer soll's wehren? Laß dir seine Geschichte erzählen, du hast Zeit dafür! Wenn dir ein lieber Mensch seine Geschichte erzählt, hast du viel Zeit; o habe auch Zeit für ein armes Weib, das dich in seiner Not angeht, für einen unguuten, unreinen Menschen, der seine Not dir klagen möchte! O gib, habe Zeit, mache dich los von irdischem Gut und Geld, damit einmal an deinem Grabe etliche stehen und um Aufnahme in die ewigen Hütten für dich bitten und damit, wenn du einmal heimkehrst, etliche, deren Namen du nie kanntest und deren Anblick du ganz vergahest, vor deinen himmlischen Vater treten und sagen können: dieser Mensch hat Zeit für mich gehabt, ein gutes Wort, als niemand mehr mich kannte und liebte, eine Gabe, als jedermann sich mir versagte, einen freundlichen Blick, der mich bis in die letzte Stunde wie ein Strahl göttlicher Leutseligkeit verfolgte. Ich höre dich klagen, dich Einsamen, über ein inhaltsloses Leben. Weißt du nicht, daß diese Klage eine Anklage ist? Nicht das Leben ist inhaltslos, sondern du hast ihm keinen Inhalt gegeben. Du warfst der Zeit gegenüber zu träge und dem Anlaß gegenüber zu öd und langweilig. O, liebe Christen! Gut und Nahrung bessern und behüten helfen, ist ein großes, ein rechtes Ding. Und so wollen wir das siebente Gebot erfüllen nicht nur,

daß wir selbst unsere Hände vor unrechtem Gute ängstlich und ernstlich bewahren, sondern daß wir auch unser Herz von allem Irdischen lossagen und anderer Herz mit Irdischem erfreuen. Was ist das, spricht der Herr, für ein Gewinn, wenn auf der einen Seite eine ganze Welt gewonnen wird, und auf der andern Seite die unsterbliche Seele verloren geht? Was ist das für ein Gewinn, wenn ein Mensch Freunde, Gönner, Ehren, Anerkennung, Reichthum, Güter sich erwirbt, und der Herr steht neben ihm und spricht: dies will Ich dir nehmen und deine Seele soll nichts mehr haben, weil sie mich nicht kennt? Was hülfte es den Menschen, wenn er durch Handel und Sparen, durch heißes Rennen, unchristliches Brennen nach Gut sich ein Vermögen erwerben würde, und seine Seele litte ewigen Schaden? Was hülfte es den Menschen, wenn er sein Sterbezimmer ausgefüllt und sein Sterbelager ausgeschmückt hätte, und sein Herr sieht die Seele an und sie ist ungeschmückt und unbereitete ihn zu empfangen? Darum, weil wir noch das einzige Kapital haben, das wir vergeuden und das wir verzinsen können, weil wir noch Zeit haben, — wer weiß, wie lange noch? — laßt uns Gutes tun an jedermann, sei es auch nur deswegen, daß wir frei von irdischem Besitz durch diese Welt gehen! Der stirbt am leichtesten, der die wenigsten Ansprüche an die Welt gemacht hat und an den die Welt kein Unrecht mehr haben darf. Der ergreift den Wanderstab am herzhafteften, der nichts zu hinterlassen hat als Schuld, die ihm sein Herr vergibt, und nichts zu hoffen hat, als Gnade, die ihm sein Herr verheißt. O denke daran, wie das Stäublein im Auge das ganze Augenlicht nehmen kann! Wenn das Auge ein Schalk ist, wie groß wird die Finsternis sein! O denke daran, wie ein Sandkörnlein im Schuh dich auf den Tod verwunden und den Gang dir erschweren und schließlich unmöglich machen kann! Tue das Stäublein weg, schütte den Sand aus deinen Schuhen,

räume das Schwere aus der Seele, damit du heimkommst und Frieden hast! So sollen wir das siebente Gebot betrachten und betrachten lehren! Wie wäre es, wenn du, arbeitgebende Frau, heute nach dem Feierabend mit deinen Diensthboten einmal freundlich reden wolltest, weil sie auch Erben der Seligkeit und von Christo teuer erkaufte sind, und ihnen einmal vorstellen würdest, wie sie fehlen gegen das siebente Gebot durch Untreue und Säumigkeit? Sage ihnen aber auch, wie du gegen das siebente Gebot gefehlt hast! So arm ist selten ein Mensch, daß ihn nicht ein Gruß und Hauch der freundlichen Barmherzigkeit berühre und ein Geständnis der eigenen Sünde entwaffnete. Ihr Arbeitgeber, denkt euch in die Seele eurer Untergebenen und dadurch ist die große Schwierigkeit der sozialen Frage gelöst! Unsere Besitzenden haben Buße gepredigt, aber nicht sich selbst; sie haben zur Einfachheit ermahnt, aber nicht ihrer eigenen Seele; sie haben den Arbeitnehmern ihre Pflichten ernstlich eingeschärft, aber die eigenen Pflichten vernachlässigt. Und nun sind die Gegensätze so schroff, daß Menschen sie nicht mehr beseitigen können. Laßt mich schließen! Die soziale Frage beginnt in deinem Haus, in deiner Kammer, in deinem Gelaß, in deinem Herzen. Wenn du heute abend dich deinen Dienstleuten freundlich zuwendest, morgen dem Arbeitnehmer ein gutes Wort gönnst, dem Lieferanten seine Gebühr zur rechten Zeit gibst, den Bettler begrüßest und das schlichte Almosen mit einem freundlichen Wort und Blick ihm würdest, hast du mehr zur Lösung der sozialen Frage beigetragen, als wenn du bis zur mitternächtlichen Stunde einer Sitzung darüber angewohnt hättest. Rat, Debatte, Vorschlag ist's übergenug. Wir wollen mit Christo handeln, das wird das Beste sein. Und der Herr, der Gold und Silber die Menge hatte und doch nicht wußte, wohin Er sein Haupt lege, der Herr Jesus, den sie um etliche armselige Silberstücke verraten und verkauft haben, und der

---

nun über alle Schätze Himmels und der Erde ein reicher Herr gesetzt ist, mache unser Herz frei von allen Erdensdingen, und lehre es heimisch werden bei ihm allein! Es wird etwas Großes sein, wenn die Zeit, die Er uns gönnt, und das Gut, das Er uns lieh, heimkehren und zeugen: Herr, wir haben Zinsen getragen, nicht von uns, sondern von Dir, nicht für uns, sondern für Dich, auf daß Deine Güte alle Welt erfülle!

Amen.



## Achtes Gebot I.

### Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen; sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten kehren.

Die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Uebel voll tödlichen Gifts. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, die nach dem Bilde Gottes gemacht sind. Aus Einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Jak. 3, 8—10.

In der Einleitung zum achten Gebot sagt unser großer Katechismus, der Mensch habe das Gut des Lebens, des ehelichen Gemahls, des Vermögens, aber ein Gut müsse er haben, damit er der drei andern in Frieden sich erfreue: das sei das Gut der Ehre. Ehre ist das, was ein Mensch durch Eifer der Heiligung, durch Ernst der Selbsterziehung sich erworben und erarbeitet hat, und was andere gelten lassen müssen, auch wenn sie nicht wollen. Amtssehre, Berufssehre, Hausehre sind Dinge, die uns durch das Amt, durch den Beruf vermittelt und gegeben werden, und darauf kommt es an, daß ein jeder unter uns der Gabe der Ehre, die ihm sein Gott gönnt, sich würdig erweist und diese Gabe in seinem Wandel bewahrt. Was hilft dich Amtssehre, wenn du deinem Amt nicht vorstehst? Was gilt Hausehre, wenn du sie durch deinen Wandel befleckst? Was will die Ehre deiner Familie bedeuten, wenn du nicht selbst dich ihrer

würdig erzeigt? Aber die Ehre ist dem Menschen notwendig, sonst stirbt er bei lebendigem Leibe. Ein Leben ohne Ehre ist ein Leben voll Lüge. Ein Mann, der seine Mannesehre preisgibt, hört zwar nicht auf Mensch zu sein, aber er ist nicht mehr Mann, kann nicht mehr als solcher gelten und kann sich nicht mehr zur Geltung bringen. Wer mit seiner Frauenehre spielen läßt, hört nicht auf Mensch zu sein, aber die weibliche Würde und die Zartheit ist solch einem armen Menschenkinde genommen und es betört sich, wenn es in Ehren zu sein glaubt. Weil wir die Ehre notwendig gebrauchen, weil jeder Mensch ein Räumlein haben muß, in dem und durch das er etwas gilt, muß es uns fürchtbar ans Herz greifen, wenn man uns unsere Ehre anrührt. Alles kann ein Mensch lassen: Gut, Freundschaft, Leben, Glück, aber seine Ehre darf er sich nicht nehmen lassen, auch vor Gott nicht, denn er hat sonst seinen Beruf verfehlt und seines Schöpfers und Königs vergessen. Wie wird die Ehre des Menschen so leicht angetastet und wie oft verkehren und verwunden wir, die wir so empfindlich sind, die fremde Ehre! Wie schnell sind wir mit einem Urtheil zur Hand, das, wenn es wahr ist, nicht freundlich, und wenn es freundlich ist, nicht wahr ist! Wie eilen wir mit unserer Kritik, deren letzter Ausgang nicht das Lob der Nächsten-ehre ist! Du sprichst irgend ein Wort aus gegen deinen Nebenmenschen, das falsche Vorstellungen erweckt und denkt nicht daran, daß du deinen Nächsten um das Ansehen bei den andern gebracht hast. Während du bei dir selbst so empfindlich und zartfühlend bist und viele erklärende Gründe für dich findest, magst du bei dem Nächsten das Entschuldbare nicht einmal andeuten. Du kannst für das Verhalten deines Nächsten selten einen Milderungsgrund angeben und bemühest dich, ihn in möglichst dunklem Licht erscheinen zu lassen.

Es wird wohl gut sein, wenn wir, ehe wir auf die Auslegung des achten Gebotes eingehen, über die Zungen-

sünden ein Wort sprechen. In unsere Mitte tritt der apostolische Mann, Jakobus, und zeigt uns die Wunder der Zunge und die Wunden der Zunge. Er zeigt an, wie doch die Zunge ein so klein Ding sei, weit kleiner als das Steuerruder und der Zügel, den man dem Pferde ins Maul legt; durch den Zügel wird das Pferd regiert und die großen Schiffe durch das kleine Steuerruder gelenkt. Die gewaltigsten Schiffe, die moderne Kunst gebaut hat, werden durch ganz kleine, unscheinbare Maschinen regiert. Solche Wunder vollbringt auch die Zunge. Ein kleines Glied, kann es die ganze menschliche Kreatur, Verhältnisse, Werke, ordnen und weise regieren, wie dort der Hauptmann zu Kapernaum durch ein Wort seine Diener regiert: Gehe hin! so geht er. Komm her! so kommt er. Ein einziges Wort, das Wort eines einzigen Menschen kann einen ganzen Staat regieren. Vor jezt 50 Jahren hing ganz Europa jeden 1. Januar mit Spannung an dem Munde Napoleon III., ob er den Krieg oder den Frieden anzeige. Ein einziges Wort in den Tuilerien gesprochen, ging durch die ganze Welt, regierte Staaten, Völker, Stimmungen und die Gestaltung der Dinge. Welches Wunder ist die Zunge! Das einzige Wort Pius IX., daß der Papst, wenn er vom Throne herabrede, fehllos sei, hat den ganzen Katholizismus verändert, und ungeahnte Wirkungen hervor gebracht. Das eine Wort, das dort die verführerische Gewalt im Paradiese sprach: „Sollte Gott gesagt haben?“, hat ein ganzes Menschengeschlecht in das Weh des Zweifels, die Angst der Unsicherheit, in Sorgen und Schrecken des Todes versetzt und versenkt. Welch ein Wunder der Zunge! Das einzige Wort, das der aus dem Grabe wieder Aufgestandene gesprochen hat: „Friede sei mit euch!“, ist bis zu dieser Stunde stark und groß genug, ein armes Menschenleben zu bereichern, froh in der Trauer, stark im Opfer und getrost in Führungen und Fügungen seines Gottes

zu machen. Welch ein Wunder ist die Zunge! Und welche Wunden bringt die Zunge! Dort auf der höchsten Alp der Schweiz erhebt sich nächstens ein Windhauch, weht durch die hohen Bäume und wirft eine kleine Schneeflocke herab. Sie eilt und rollt von Berg zu Berg nieder und sagt es ihren Genossen, bis sie als Lawine fällt, und begräbt und verschüttet Menschen und ihre Habe und ihre Arbeit. Welch ein kleines Ding! Eine einzige Schneeflocke, die heimlich durch die Nacht geflogen, hat ein ganzes Tagewerk begraben! Am Waldestrand spielen achtlos und sorgenfrei die Kinder. Sie haben ein Feuer angezündet, vergessen aber, es zu löschen; ein Fünklein fliegt weiter, zündet, und ehe der Tag hinab zum Abend gesunken ist, sind Tausende von Bäumen in Asche gelegt: Ein kleines Feuer, welches einen Wald zündet es an! So ist auch deine Zunge, o Christenmensch! Sie kann einen Wald entzünden voll Unrecht und Unrat, aber auch eine Gottespflanze, ein Gewächs ihm zum Preis, bestimmt ihm zur Ehre — in Asche legen. Wie schön war dies Leben und du hast es zerstört! Es war ein Wort, das du im Vertrauen einer Freundin sagtest; die ging weiter und brachte es dort an; der Feind ging auf leisen Sohlen mit, hat dem Wort etwas von seiner verführerischen Gabe beigelegt, und ehe es Abend ward, stand ein Mensch an den Trümmern seines Glückes: Meister, wer hat mir das zugefügt? Und mit der Seele klagend und weinend spricht der Herr: das hat der Feind getan. Zuerst war es nur ein unbedachtes Wort. Es ist weit schwerer, nicht geistreich zu scheinen, als nicht ehrlich: es soll jedermann wissen, wie scharf du siehst. Dies eine Wort hat ein Menschenleben zertreten: wer kann eine zerstörte Blume wieder aufrichten, wer den abgebrochenen Ast wieder einpflanzen? Ein einziges Wort — welche Wunden schlägt die Zunge! Das ist das unbedachte Wort, das der Feind vergiftet und zersezt hat. Siehe, deine Gebete sind laut und deutlich,

deine Gefänge sind klar und vernehmlich, dein gottesdienstliches Leben ist korrekt und löblich, aber du hast ein zweizüngiges Wesen. In der Kirche bist du fromm und außer der Kirche unfrohm; in der Kirche lobst und preifest du und außer der Kirche redest du gegen deinen Nebenmenschen. In der Kirche schwingt sich deine Seele über die Niederungen des Lebens und außer der Kirche will sie nur in den Niederungen wohnen. Liebe Christen! Schlimmer als das böse Wort ist das zweideutige. Ich habe dich eben über einen Nebenmenschen sehr scharf urteilen hören, so scharf, daß ich mich nicht mit einer Entschuldigung hervorwagte, es schien alle Hoffnung für ihn begraben, und nun öffnet sich die Lüre und der, den du eben getödtet hast, tritt herein: dein Antlitz verstellt sich und leuchtet ihm entgegen, und deine Hand weiß die seine nicht zu lassen: es soll nicht also sein! Man nennt es Höflichkeit und guten Ton, im Himmel nennt man es Lüge, und in der Hölle freut man sich darüber. Der reiche Mann hat weniger Unrecht getan, aber er hat seine Worte nicht gemessen, er hat seine Rede nicht geheiligt, zu viel Worte für die Welt und zu wenig für ihr Leid gehabt: darum ward er gepeinigt. Wie schwer die Wunden und wie groß die Wunden der Zunge sind, will uns Jakobus klar machen, indem er sagt: „Die Zunge kann kein Mensch zähmen.“ Nichts ist dem Menschen zu schwer: die Schätze der Unterwelt hat er zutage gefördert, die Perlen des Meeres ans Tageslicht gebracht; jetzt will er das Luftreich beherrschen und durchmessen: nichts erscheint ihm zu schwer. Nur zwei Dinge vermag der Mensch nicht: er vermag dem Tode nicht zu entgehen und die Zunge nicht zu zähmen. „Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.“ Es ist aber nur einer, der sagen kann: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Petrus bezeugt von ihm: in seinem Munde ist noch nie ein Betrug erfunden worden.

Wie armselig ist das Wort in dieser reichen Welt, in dieser weltweiten Zeit und doch wie ein Schlag in ihren Fortschritt, wie ein Hohn auf alle Kunst reicht es herein: „Die Zunge kann kein Mensch zähmen.“ Es haben sich viele aufgemacht, diesen Feind zu fällen und sie sind mit gebrochenem Schwert und Schild heimgekehrt. Es sind die Edelsten und Treuesten im Kampf mit diesem Übel gelegen, aber sie sind seiner nicht mächtig geworden. Mensch des 20. Jahrhunderts, dem die Welt zu eng, der Himmel zu nah, die Hölle zu fern ist, willst du es versuchen deine Zunge zu zähmen? Und ich sage es dir im voraus, denn ich weiß es: die Zunge kann kein Mensch zähmen. Nur einer vermag es, zu dem wir beten: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist!“ Und wenn ich meiner Zunge es abgewöhnen würde zu sprechen, so wäre sie doch nicht bezähmt: mein Herz würde das Unrecht denken, durch Mienen und Bewegungen würde ich das Unrecht tun. So furchtbar ernst ist es mit der Zungensünde. Alle anderen Sünden kann man sich durch die Kraft der Heiligung eher abgewöhnen, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, denn sie hält nicht stand, man ist ihr gegenüber machtlos. Was sollen wir nun tun, weil wir in der Ewigkeit nach unseren Worten gerichtet und verdammt werden? Einige kleine Mittel seien uns dargeboten: so oft du über einen Menschen urteilen mußt von Amts- und Berufswegen, bete: „Und wenn in meinem Amt ich reden soll und muß, so gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß!“ Merkwürdig, die Menschen, die sonst so schnell sind mit dem Reden, sind, wenn sie amtliche Urteile geben müssen, ängstlich und sorglich. Wenn du reden mußt, so rede klar; schone deinen Nächsten nicht, damit sich nicht das Wort wider dich kehre und dich verderbe. Ich greife in das Leben: heute wird bei dir ein Diensthote entlassen, er hat dich oft betrogen und bestohlen, du könntest Tag und Stunde

der That nachweisen, weil du aber ein gutes Herz hast, schreibst du in seine Führung: „Allezeit treu und ehrlich.“ Du hast damit diesem Diensthoten einen Schaden zugefügt. Er wird dich in der Ewigkeit verklagen und der Herr wird dabei stehen und dir sagen: du hast ihn bestärkt in seinem Unrecht, die anderen betrogen, so fällt es auf dein Haupt. — Es ist ein Zeugnis über jemand abzulegen, der dir nahe steht. Es ist sinnliche Liebe, wenn du alles hervorsuchst, um deinen Liebling zu schmücken; seine Untugenden nennst du liebenswürdige Schwächen, seine Laster — charaktervolle Gewohnheiten, seine Schande ist leiser Schatten auf dem sonst so lichten und leuchtenden Bilde. Du liesest dein Urtheil noch einmal durch und er liest mit, ihr beide wundert euch über die Unwahrheit und du hast sie gesprochen. Rede wahr!

Wo du nicht zu urtheilen berufen bist, da suche deinen Nächsten möglichst zu verstehen; was du nicht verstehen kannst, das glaube; was du nicht glauben kannst, das hoffe, und wo du nicht mehr hoffen kannst, da laß Gott hoffen! Die fromme Legende erzählt: als einst der Herr mit seinen Jüngern ging, sahen sie am Straßenrand einen toten Hund liegen, der schändlich anzusehen war; während die Jünger sich unwillig abwenden von diesem Anblick, sagt der Heiland: Welch schöne Zähne hat dieses tote Tier! Wieviel kann man entschuldigen, wenn man sich selbst kennt! Die schärfste Kritik geht von denen aus, die sich nicht selbst ins Auge sehen. Ihr merkt es ja, wie weh es tut, wenn einer harmlosen Sache eine ungute Deutung gegeben wird. Ihr beschwert euch innerlich, indem ihr andere beschwert. Du weißt von deinem Nächsten ein Unrecht, es ist dir anvertraut worden. Warum sagst du das weiter? Ist es dir eine solche Freude, wenn dein Nächster fällt und verblutet? Bedecke, vergib und vergiß! Je mehr du in das Leben deines Nächsten hineinsiehst und dagegen deine eigenen Fehler bedenkst, desto milder wirst du gegen ihn werden.

So tief sind die Abgründe in dir und so wenig tief bei deinem Nächsten; und wenn sie noch so tief wären, an die deinen reichen sie nicht hinan. Von Franz v. Assisi wird erzählt, er habe sich nie einreden lassen, daß ein Mensch schlechter sei, als er. Denke oft daran, wie Gott dich täglich entlarven könnte und wie gnädig Er dich bedeckt und entschuldigt.

Aber wie soll ich denn meine Zunge zähmen? Soll ich vorsichtig mit Worten sein, knapp in der Rede? Es wird gut sein, denn wo viele Worte sind, da ist viel Sünde. Gesprächige Leute sind noch mehr in Versuchung als wortkarge. Deine Zunge kannst du nur zähmen mit dem Ernst der Ewigkeit, dem Gedanken an die große Entscheidung des Gerichts.

Jedes Jahr versenke ich mich in das Bild des reichen Mannes: wie arm war er und wußte es nicht; wie war er so zeitfroh und so ewigkeitsfremd. Wie viele, oder auch wie wenige denken an das, was sein wird, wenn sie nicht mehr sind; wie viele oder wie wenige haben den Ernst vor Augen und im Herzen, was es heißt: Gott gegenüber allein sein, im Gericht stehen, nicht mehr umkehren können, nicht mehr zur Seite blicken können, um sich von anderen trösten zu lassen, ganz allein dem Herrn Rede stehen und ganz allein dem Herrn fallen oder bleiben zu müssen. Wenn mehr Ewigkeitsernst unter uns wäre, mehr Zeitkraft bei uns, wenn wir mehr an den Ernst der Heimfahrt dächten, dann wären wir rüstiger auf der Wanderung. Es gibt kein Mittel, die Zunge zu zähmen, das wirklich verfinge, nur der Ruf: lehre mich meine Tage zählen, daß ich ein kluges Herz bekomme! Wenn ich jeden Tag als meinen Sterbetag durchlebe, den Schrecken des Todes durchleide, immer in dem Ernst des Gerichtes stehe, dann wird meine Zunge nur zwischen zwei Worten wechseln: erbarme Dich meiner! und: gib mir Frieden!

So wollen wir von neuem jetzt, wo die festlose und pflichtenteiche Hälfte des Kirchenjahres wieder anhebt, in

den Kampf gegen die Zungensünden uns begeben! Ärgert dich dein rechtes Auge, reiß es aus und tue es von dir, und wenn es dein Liebstes ist; es ist besser blind daheim, als sehend in der Fremde! Ärgert dich deine rechte Hand, die schaffensfreudige, haue sie ab; besser ein Lazarus in Abrahams Schoß, als ein reicher Mann ferne von Gott! Und wenn deine Zunge dich ärgert, die zum Halleluja Gottes bestimmt ist, tue sie von dir, laß sie heiligen und reinigen, damit deine Worte dich nicht einft verflagen! Siehe, so ernst wacht der treue Gott über der Ehre des Nächsten und alle dem, was sie zerstört und gefährdet. Willst du nicht um dreierlei bitten: gib mir ein kurzes Wort, ein echtes Wort, ein lindes Wort? Gib mir ein kurzes Wort, daß ich schlicht rede, nicht schmücke, nicht ausmale, nicht übertreibe und nicht unterbiete! Gib mir ein echtes Wort: das Ja sei Ja, das Nein sei wahr, was ich meine sei deutlich, was ich rede sei reinlich, was ich urteile sei ganz mit meiner Persönlichkeit verbunden! Aber über alles gib mir ein lindes Wort. So gewiß ich einmal wünsche, das linde Wort zu hören: „Dir sind deine Sünden vergeben!“, so gewiß schenke Du mir das entschuldigende, das Gutes redende und alles zum Besten kehrende Wort, das nichts verschönert, wo nichts zu verschönern ist, wohl aber zudeckt, weil viel zu verbergen ist, ein Wort, das den Nächsten aufrichtet, indem es ihn straft, und ermutigt, indem es ihn zerbricht, und hilf, daß nicht einmal am Ende ein furchtbares Geschwader gegen mich zu Felde ziehe und mir den Eingang zur Heimat verwehre und dies Geschwader sind meine Worte, meine Urteile, meine Lieblosigkeiten und meine Bitterkeiten.

O, wie weit, wie gar groß ist das Feld, darauf Er mich gestellt hat, das Feld der Worte und das Feld ihrer Fehler: „Führe Du die Sache meiner Seele und erlöse mein Leben!“

Amen.

## Achtes Gebot II.

### Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen; sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten kehren.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nimmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin. Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.  
Joh. 17, 15—17.

In der letzten Betrachtung suchte ich den Ernst der Zungensünden euch vor die Seele zu stellen mit dem Wunsche, daß euer Herz darüber erschrecke und verzage. Heute laßt mich in die große Not und Angst der Lüge mit euch blicken. Es ist ein weltliches Wort, das Wort eines weltlichen Dichters: O weh der Lüge, sie befreit nicht! Je mehr ein Mensch sich der Lüge ergibt, desto unfreier wird er. Wie wenn, sagt ein alter Vater, jemand ein altes, haufälliges Haus hat: er muß immer an ihm flicken, zudecken, Schäden verbergen, Schäden wenden und schließlich stürzt doch das Haus über ihm zusammen, so ist's mit der Lüge. Du baust dein Haus mit schlechten Steinen, du errichtest seine Säulen mit morschem Holz, durch die Fenster zieht der Wind und durch das Dach fällt der Regen und je mehr du dich mühest auszubessern und zu verdecken, zu verbergen und zu verheimlichen, desto rascher kommt Fall und Sturz. Und wieder

sagt ein alter Vater: wie wenn jemand auf einem Wege voll Unkraut ginge und risse dort eines und hier eines aus, aber unter seinen Händen wächst das Unkraut geil und frech empor, so ist es mit der Lüge. Sie befreit nicht, sie bindet den Menschen, sie blendet ihm das Auge, sie verschließt ihm die Ohren, sie entheiligt ihm den Mund, sie verunreinigt ihm das Herz und schließlich lebt der Mensch in einer Welt des Scheines. Und in der Stunde, da der Schein weicht und zerrinnt, ist er tot.

Man spricht zunächst von der Scherzflüge. Ich meine nicht den leisen, leichten Scherz, der wie eine Blume am Wege dem Christen erlaubt ist, das leichte Märchen, das du deinem Kinde erzählst, die schlichte Fabel, die bewußte und dir als solche bekannte Übertreibung; das sind Dinge, die zum Reiz des Lebens gehören mögen, niemand schaden und die Wahrheit und den Sinn für sie nicht ertöten. Anders schon ist es mit der Scherzflüge, die übertreiben will, die ausschmückt, um interessant zu reden, die da ein Licht aufsetzt und dort ein Licht weg tut, die manches ins Unermeßliche und Ungeheuerliche aufbauscht. Diese Scherzflüge fällt wohl unter das Wort des Epheserbriefes von den Irrertheitungen, die man meiden soll und von dem mutwilligen Scherz, der die Seele verwundet. Es ist doch für einen Menschen, der der Ewigkeit zugeht und ihr Lasten und Sorgen zuträgt, nicht wohl getan, wenn er mit scherzender, spielender, tändelnder Unwahrheit über Abgründe hinweggleiten will. Er scheint hinwegzugleiten, doch er sinkt, und fällt und der Abgrund bekommt ihn. Aber, wie ist es denn mit der Lüge des Betrugers, da du etwas vorbringst, um einen Vorteil zu erlangen? Du entschuldigst dich über einem Unrecht — zunächst bei dir selbst — so lange, bis es dir nimmer als Unrecht erscheint, und dann redest du es ändern vor und redest dich in den Eifer der Selbstverteidigung hinein und dein Engel weicht von dir

und der Fürst der Finsternis tritt dir zur Seite. Ihr Etz zieher, ihr Dienstfrauen, ihr, die ihr vielleicht auf andere Einfluß habt, verleitet doch niemand zu solcher Betrugs- lüge, indem ihr ihm das Geständnis durch harte Rede erz schwert! Ihr alle wisset, die Wahrheit allein macht frei! Und wenn es das Schwerste wäre, sprich es aus und bekenne es, so hast du den Bann der Heimlichkeit gebrochen und der Feind deiner Seele hat kein Teil an ihr! Sei auch auf der Hut vor dir selbst, wenn du dich entschuldigst, Gutes von dir redest, bei dir selbst alles zum Besten kehrest und die Schuld bei dir so lange verringerst und die Entschuldigung so lange dir zurecht legst, bis jene verschwindet und diese die Wahrheit ist! Und vielleicht hast du es schon gemerkt: man kann sich selbst so viel einreden und glauben lassen, sich glauben machen, daß man nicht einmal mehr weiß: habe ich nun mit die Wahrheit gesagt oder dem andern sie verschwiegen, mich belogen oder meinen Nächsten. Es ist merkwürdig, wie in einer kurzen Minute dann die Wahrheit eine ganz andere Gestalt und Beleuchtung empfängt und schließlich log man, um frei zu werden. Und so bindet man sich fester mit Leib, Herz und Seele an den armseligen Verführer und einer steht weinend dabei und spricht: was hülfte es dir, o Mensch, wenn du durch deine Entschuldigung eine ganze Welt von Vorteilen gewännest und an deiner Seele nähmest du Schaden? Eine ganze Welt wiegt das Weh nicht auf, das du durch Lüge deiner Seele verursachst! Die Welt vergeht, deine Seele bleibt; die Welt entfällt, deine Seele lebt; die Welt vergeht und all ihre Habe und ihre Gaben zerrinnen, aber der Schaden deiner Seele währet in Ewigkeit! Ach, denke an die Betrugs- lüge, die da verschweigt, beschönigt und verbirgt, den Menschen scheinbar befreit und in Wirklichkeit ihn knebelt und knechtet.

Unsere Alten haben zur Betrugs- lüge die Lüge des Ehrgeizes hinzugefügt. Sehe ich dich nicht, o Christ, eine

Rolle spielen, die dir nicht zusteht? Du hast dein Antlitz innerlich geschminkt, du hast dein Wesen äußerlich verschönt, Worte dir zugelegt, die deiner Erziehung, dem Grade deiner Bildung nicht recht passen; du willst etwas scheinen und bist es nicht. Diese Ehrgeizlüge, daß z. B. ein Mensch sich seiner armen Eltern schämt, seiner Heimat sich weigert, von hohen Verwandten redet, die er gar nicht besitzt, die nur in seiner kranken Einbildungskraft bestehen, diese Ehrgeizlüge, wo jemand zuerst sich selber um die Ehre des echten Seins gebracht hat, um dann andere mit seinem Schein zu blenden, hat etwas furchtbar Gefährliches. Manche Menschen spielen Rollen ihr Leben lang, bis der große Meister, der die Masken von dem Antlitz reißt und das Narrengewand vom Leibe, erscheint und mit höhnnendem Lachen sagt: nun sind alle deine Anschläge verloren! Wer Seelsorge geübt hat weiß, was es für ein furchtbares Weh, Jammer, Herzeleid und Arbeit ist, einen Menschen, der aus Ehrgeiz lügt, seiner Sünde zu überführen. Jede Miene ist berechnet, jedes Wort wohlgesetzt, jeder Blick gekünstelt, jede Bewegung unecht, und so geht ein armer Mensch durch die Welt des Scheines, die ihm schließlich zur Gewohnheit geworden und die Wirklichkeit zu werden verheißen hat, und er stirbt durch diesen Schein, den er liebte, in Wahrheit aber litt. Betet ihr darum: Prüfe und erfahre, wie ich es meine? Denkt ihr daran, daß der Herr euer Herz erforsche, ob ihr auf bösem Wege seid? Oder woran tragt ihr schwerer, daran, daß man euch für schlechter hält, als ihr seid, oder daran, daß man euch für besser hält, als ihr es verdient? Das ist eine große Gewissensfrage. Ach, glaubt es einem Manne, der an diesem Leiden viel erfahren und getragen hat: nichts ist schwerer, als wenn man durch eigene Schuld für besser gehalten wird, denn man ist. Wenn dich die Menschen schlechter einschätzen, als dich dein Herr und Gott kennt, dann tröste dich: „Ist Gott dein Freund

und deiner Sachen, was kann dein Feind, der Mensch, groß machen?" Wenn nur Er dich kennt und weiß, wie du es meinst und in all deiner Torheit doch von deiner Liebe zu ihm überzeugt ist, dann mögen dich Menschen noch so falsch beurteilen. Mein Trost ist bei Gott, der den frommen Herzen hilft. Wenn aber, und das ist das Gewöhnlichere, du für besser gehalten wirst, als du bist, dann bitte Gott, daß Er allen Heuchelschein bei dir tilge und daß Er dich lieber unliebenswert, unangenehm, fernend, zurückstoßend, entfremdend mache und echt, als daß du anziehst und deine Seele schädigst. Gerade dem weiblichen Geschlechte — ihr verzeiht — liegt die Gefahr so nahe, weil es nicht durch große Taten wirken soll, durch kleine Wirksamkeit sich zu zeigen. Und so entstehen die falschen Bilder und die unklaren Züge und die fremden Physiognomien, und der Feind aller Echtheit und Lauterkeit, der Freund und Schutzherr alles Scheines und Betruges steht dabei und freut sich hoch über der Armen gleißnerische Art; denn er weiß: wer hier im Scheine lebt, soll ihm und seiner Wirklichkeit gehören.

Wie, ist dein Gottesdienst und dein Heiligungsleben wirklich echt? Oder hast du die Maske der Frömmigkeit durch die Jahre geborgt und getragen? Wie steht es mit deinem Gebetsleben? Ist es nicht also, daß die Hände zwar Esaus Hände sind, aber die Stimme ist Jakobs Stimme? Also, daß du dich äußerlich anders gibst, als du innerlich bist! Und die andere Heuchelei, daß ein Mensch aus Ehrgeiz immer vor anderen besser erscheinen will, als im eigenen Hause: in den vier Mauern ungebunden, ungeheiligt, rasch mit dem Worte, hart, unfreundlich, ungütig und sobald man über die Schwelle des Hauses tritt, voll Leutseligkeit, Milde und Freundlichkeit; den Nächsten gegenüber, an denen man am schwersten trägt und die man doch am liebsten haben soll, voll Untugenden, es nicht der Mühe für wert haltend, sich zu verstellen; bei Fremden aber voll heiligen

Ernstes und freundlicher Güte! Es soll nicht, liebe Christen, also sein! Nein, das muß die größte Angst des Lebens werden: mache mich echt! Hilf, daß ich vor mir selber erröte, an jedem Tage über mein Scheinleben erschrecke, damit nicht in der letzten Stunde mir die Augen aufgehen und es ist zu spät! Und wenn dir auf deinem Lebenswege ein Mensch begegnet, der dir die bitterste Wahrheit sagt und das Herz ernstlich überzeugt, der alle deine Vorzüge mit großem, heiligem Ernste zerpfückt — küsse diesem Menschen die Hand! Er scheint ein Räuber deines Glückes und ist dessen Mehrer. Solch ein Mensch ist ein Bote von Gott gesandt, der dich vor dem Abgrunde zurückrufen und retten will. Wehre ihm nicht, sondern danke ihm!

Zur Lüge des Scherzes, des Betruges, des Ehrgeizes und des Scheinlebens kommt die Lüge der Eigensucht und Bosheit, die Lüge, vor der unser Katechismus besonders warnt, daß wir unsern Nächsten, wie es im Lateinischen heißt, nicht mit falschen Anschuldigungen überschütten. Bei dir, sagt der große Katechismus, soll alles gülden sein und du willst goldig vor den Leuten gelten, und wer nicht gut von dir redet, ist dein Feind. Und du hast so viel harte Lüge über deinen Nächsten, mit falscher Lüge überschüttest du sein Bild. Den Zug im Leben deines Nächsten, den du so scharf deutest, hat dein Gott als Werk der Heiligung angesehen. Du siehst bloß das „Nicht“ und dein Gott das „Noch nicht!“ Du urteilst bloß über den Mangel, dein Gott schaut das Kampfespiel an, aus dem dieser Mangel erwachsen. Denke daran, wie barmherzig dein Gott die geringste Blüte in deinem Leben angesehen und den geringsten Vorsatz hat gelten lassen, und hüte dich, daß du nicht deinen Nächsten mit hartem Urteil und falscher Deutung betrübst, ihn tot machst durch deine Kritik! O, wie erwarten wir, daß man bei unserer Beurteilung unsere Umgebung, Erziehung und unsere Verhältnisse berücksichtigt!

Wenn man gewußt hätte, in welcher Lage ich mich damals befand, so hätte man anders über mich geurtheilt, sagt man. Und dein Nächster, der vielleicht in viel schwierigeren Verhältnissen war, wird von dir so hart verworfen. Du nimmst ihm seine Ehre und begräbst mit deiner Lüge sein Leben. Und du verrätst ihn. Unsere Kirche lehrt brüderliche Zurechtweisung. Wenn du von deinem Nächsten etwas Heimliches weißt, und es drückt dir das Herz ab, dann gehe zu ihm und sage es ihm unter vier Augen! Und erst wenn er dich dann nicht hört, sage es anderen, sage es auch der Gemeinde, wenn es ihm nützt! Aber es ist ja nicht um den Nutzen an der Seele deines Bruders, sondern um die Freude des Schadens in deiner Seele zu tun. Du willst deinen Bruder nicht bessern, aber dein Herz willst du an seinem Unrecht weiden. Du willst ihn nicht ändern, daß er frömmere wird, aber an seiner Nacht willst du dein Licht entzündend.

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen oder, wie es im Lateinischen heißt, ihn nicht in der Leute Mund herumziehen. Es mag vielleicht ursprünglich gar nicht böse gemeint sein; es ist vielleicht das Verlangen, etwas neues zu bringen, aber im tiefsten Grunde ist es doch Mangel am Gebete: vergib mir meine Schuld, wie ich vergebe meinen Schuldigern! Wenn wir so den Namen, die Ehre, oder auch die Unehre und den unguuten Namen des Nächsten herumziehen, fehlt es am Gebete.

Wenn einmal Gott eine einzige Woche unserer Tagesunterhaltung uns vorlesen wird in der Ewigkeit, wenn Er eine einzige unserer Abendunterhaltungen uns einst vor die Seele bringt, wieviel Todschläge mit der Zunge, wieviel Todesverletzungen mit dem Worte, wieviel Vergiftungen des Lebens mit dem Herzen! Wenn Du willst Sünde zu rechnen, Herr wer wird bestehen? Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten Ehre und Name nicht

in der Leute Mund herumziehen und ihn nicht mit Schmach überhäufen. Du sprichst von einem möglichen „Vielleicht“, der Nächste sagt schon „wahrscheinlich“, der Dritte sagt „gewiß“. Und dein Bruder ist mit Schmach bedeckt! Besonders Leute mit Scharfblick müssen Gott sehr angehen, daß Er ihnen das milde Herz und das linde Wort schenke; denn der Nächste spürt es und es tut ihm weh. Er ist der Freunde auf Erden ebenso bedürftig als du und du hast sie ihm geraubt; er braucht auch Sonne und du hast sie ihm gewehrt; ihn verlangt nach dem Schatten des guten Namens und du hast ihn zerstört.

Seht, weil die Elenden verstorbet sind und verschromachten, spricht der Herr, so will Ich sie aufrichten. Er will sich derer annehmen, denen wir Ehre und guten Namen raubten, Er steht bei den Verwaisten, Er beschützt die Schuglosen, Er will der Heimatlosen Vater sein. Schrecklich ist es, wider Gott streiten, furchtbar, ihn zum Feinde zu haben. Ach, wehe der Lüge, sie befreiet nicht!

Und nun höre ich dich fragen, Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der du mit der Freiheit hausieren gehst und so groß von Menschenwürde, von Menschenhöhe und vom Recht der Persönlichkeit und von Frauenehre redest, ist denn Notlüge nicht erlaubt? Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts, der du so groß bist, du fragst nach dem Recht der Notlüge? Der du so viel von dem Recht der Einzelpersönlichkeit sprichst, daß man dieser Einzelpersönlichkeit herzlich satt wird, du fragst, ob man nicht in Not Lügen haben dürste? Du hast das große System der gesellschaftlichen Lüge reichlich inne und, wenn ich nicht irre, gehört zu dem sogenannten Anstandsunterrichte der gesellschaftliche Ton. Und das Kapitel ist nicht im Himmel geschrieben, sondern in der Hölle. Und es ist eine große, furchtbare Schuld, wenn du deine Diensthöfen anlernst, deinen dienstbaren Geistern zuzumutest, daß sie dich verleugnen, wenn Besuch kommt, daß

sie von deinem Fernsein reden, während du zu Hause weilst. Es ist ein großes Unrecht, wenn du die ganze Menge gesellschaftlicher Floskeln dir anlernst, um gebildet und auf der Höhe zu erscheinen, während die Engel der Wahrheit bitterlich weinen und in deinen Salons alle Feinde der Wahrheit weidlich sich freuen. Das ganze Christentum ist wurmstichig, wenn wir nicht den Mut haben, mit der Notlüge der Gesellschaft zu brechen, wenn wir nicht die Kraft haben, diesen ganzen Plunder über Bord zu werfen. Notlügen haben sich die Menschen selbst geschaffen. Der treue Gott führt dich nicht so in Versuchung, daß du lügen mußt, um bestehen zu können.

Bin ich die Wahrheit jedermann schuldig? Denen, die sie nicht fassen können, noch nicht, nimmer, denen bin ich sie nicht schuldig. Ich kann Unmündigen, Geistesarmen und schwachen, den Irren, die die Wahrheit gar nicht von mir haben können, nicht schuldig sein, die Wahrheit zu sagen. Wenn ein Besessener, ein Wahnsinniger mich fragt, ob ich ein Schwert besitze, so werde ich natürlich sagen: nein, für dich nicht! Das haben die Väter recht gesagt und das wird dir auch Gottes Geist zeigen: es ist die Wahrheit immer mit Liebe zu verbinden. — Notlüge aber, wie ihr sie nennt, ist Sünde, sind Seidenfäden, die an den Feind binden, unscheinbare Gewebe, die doch aus der Hölle stammen. Meide sie! Eure Rede sei: Ja, hinter dem kein zwiespältiger und unrechter Gedanke wohnt. Und eure Rede sei: Nein, und dieses Nein sei aus Herzensgrund gesprochen! Und alles, was darüber ist, das ist vom Übel. Wo viele Worte sind, da ist viel Sünde.

Wie soll ich wahrhaftig werden? Unser Katechismus ruft mir zu: ich soll meinen Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden oder, wie es im lateinischen heißt, von ihm denken und reden, und alles zum Besten kehren. Meinen Nächsten entschuldigen, zunächst in meinem Herzen. Wenn dir bei deinem Nächsten etwas unbegreiflich ist, dann glaube an ihn und es ist dir leichter. Du machst es ja bei deinen

Freunden auch so. Wenn dir ein Mensch lieb ist und du kannst sein Tun nicht mehr verstehen, so glaubst du an ihn. Das, was du bisher an ihm erfahren hast, war ja so ganz anders, und so glaubst und hoffst du, daß auch das jetzt Unverständliche seinen Grund habe. Und was du deinem Freunde gerne gewährst, das gewähre auch deinem Gegner von Herzen, indem du zunächst in deinem Sinn Milderungsgründe, Erklärungsmöglichkeiten, freundliche Deutungen, milde Wendungen seines Unrechtes erbetest und erfinnst, dann sie auch verwendest und gebrauchst, ihn zu entschuldigen.

Soll ich also schwarz — weiß, sauer — süß, unrecht — recht nennen? Da sei Gott vor! Aber „Ich will vergelten, die Rache ist mein“ spricht der Herr. Wir aber sollen entschuldigen, so lange es möglich ist und so gut wir es können. Denke daran, wenn du die Eltern, die Erziehung und die Verhältnisse dessen gehabt hättest, den du jetzt so scharf verurtheilst! Denke, wie dich dein Gott so freundlich geführt hat und entschuldige! — Und denke Gutes von deinem Nächsten! Bernhard von Clairvaux hat sich nie, so wird erzählt, einreden lassen wollen, daß ein Mensch schlechter und unfürmmer sei als er und er besser und fürmmer als irgend ein Mensch. So sei es auch bei dir! Denke daran, was aus dir hätte werden können, nachdem dich dein Gott so gnädig geführt hat, und wie wenig aus dir geworden ist! Und so habe gute Gedanken und milde Worte über deinen Nächsten und rede nicht von ihm in der Absicht, Ubles von ihm zu hören oder ein Urtheil über ihn herauszulocken, sondern suche es zurückzuhalten und wende alles zum Besten!

Ihr seht, welch weites Feld hat die Kritik erobert und welch weites Feld ist der Barmherzigkeit geschenkt!

Die Kritik und Härte hat das weite Feld erobert und auf ihm bleichen Totengebeine, zerstörtes Glück, Raub der Ehre, Vernichtung des Lebens. Und dort ist das weite Feld, über dessen Pforte geschrieben steht: Mir ist Erbar:

nung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert! Und weiter: darum seid barmherzig, dieweil uns Barmherzigkeit widerfahren ist!

Das ist das große, weite Feld des göttlichen Erbarmens. Bebaue es, daß es sich begrüne, blühe und Frucht bringe!

Aber laßt mich am Ende noch die Bitte vor den Herrn und vor eure Seele bringen: daß ich wahr werden möge, ganz wahr gegen mich selbst, so wie unsere Väter oft gebetet haben:

König, dem wir alle dienen,  
 Ob im Ernst, das weißest Du,  
 Nette uns durch Dein Versöhnen  
 Aus der ungewissen Ruh!  
 Mache dem Gedanken hange,  
 Ob das Herz es redlich meint,  
 Ob wir treulich an Dir hängen  
 Ob wir scheinen oder sein!

Daß Er das Scheinleben in uns zerstöre und wenn tausend Tränen dem verlorenen Glück gehören, und mit rauher Hand alle Masken uns vom Antlitz reiße, auch wenn unser armes Angesicht darüber fröre! Daß Er uns ganz ausziehe und arm mache; besser, besser einäugig und arm in die Heimat, als doppeläugig und reich in die Fremde! Betet jeden Abend und jeden Morgen darum: erlöse mich von dem Übel des Scheines. Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre Dein! Er aber, der als Hoherpriester ohne gleichen in der Nacht, da Er verraten ward, Weltangst, Jüngerleid und Kreuzeschmerz vor seinen himmlischen Vater mit großem Flehen gebracht hat, bete für uns jetzt und allezeit: Heilige sie in Deiner Wahrheit, damit sie nicht Wirklichkeitsmenschen seien, mit sich zufrieden, sondern Wahrheitsfreunde, an denen Du Wohlgefallen habest!

Amen.



## Neuntes Gebot.

### Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines nächsten Haus!

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen noch mit einem Schein des Rechts an uns bringen; sondern ihm dasselbige zu behalten förderlich und dienstlich sein.

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelodet wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod. Jak. 1, 13—15.

Es wird euch nicht entgehen dürfen, daß die zehn Gebote einem goldenen Ringe gleichen, dessen Ende in seinen Anfang zurückkehrt. Der Anfang lautet: heilige Gott den Herrn in deinem Herzen! und der Schluß, den wir heute und — will's Gott — in acht Tagen betrachten wollen, geht dahin: reinige dein Herz von der unheiligen Lust! Während der Umfang des Ringes die Taten wider Gott und die Worte wider seine Ehre bezeichnet, will der Ausgang und der Anfang auf den Grund der Sünde und auf unsere Gedankenwelt zurückkehren.

Heilige deine Gedankenwelt! rufe ich heute denen, die es hören wollen, zu. Am Eingang der Gottesgeschichte mit den Menschen stehen wie zwei Gnaden- und Warnungszeichen aus Gottes Erzieherweisheit die zwei Bäume der Erkenntnis des Guten und Bösen und des Lebens. Alle Reichthümer des Geschaffenen, Gaben

und Kräfte, Schönheit und Ehre, Freude und Friede, Glanz und Glück, hat Gott dem ersten Menschen ausgetan, daß er ihrer sich freue und sie benütze. Kein Sonnenstrahl soll über die Erde gehen, ohne daß er nicht ins Menschenherz, ins Menschenhaus leuchte und glänze. Kein Hauch der Paradiesesluft, von Blüte und Reichtum der Blume erfüllt und bereichert, soll über die Erde ziehen, ohne daß er in eines Menschen Herz einkehre und es froh mache. Und keine Frucht, die Gottes Hand hat reifen lassen, soll vom Baume fallen, ohne daß sie den Menschen beglücke, heiße die Frucht nun Freundschaft oder Treue, Liebe oder Ehre, Wohlergehen im Berufe oder Erfolg in der Arbeit: alles ist euer, so lautet es aus dem Paradiese. Und neben dieser großen, weiten Herrschaft, die Gottes Gnade dem Menschen erschloß und erhielt, stehen die beiden Bäume mit der einzigen Überschrift: noch nicht! Es ist noch nicht euer Teil, noch nicht für euch gereift und ihr seid es noch nicht für sie. Wenn der Herbst dieser Bäume Früchte gezeitigt und der Sommer eures Wesens Kindlichkeit zur Männlichkeit verherrlicht und erhoben hat, dann werden die Früchte euer Teil werden. Denn das wißt ihr doch: die Unschuld des Paradieses ist nicht die Unschuld des Mannes, sondern ist die Unschuld des noch nicht wissenden, nicht ahnenden Kindes, eine holde, aber nicht starke Unschuld. Nicht das ist das Größte, daß ich schuldlos bin, weil ich die Schuld noch nicht kenne, sondern das ist groß, daß ich schuldlos bleibe, trotz des Kampfes mit der Schuld und aus ihm heraus. Daß dein junges Kind von den Gefahren und Versuchungen des Lebens nichts weiß, macht es noch nicht fromm; wenn aber dein Kind, herangewachsen, durch die Wellen, die es umfosen und umspielen und durch die Versuchungen, die es locken und laden, hindurchgedrungen ist, dann magst du seiner Unschuld dich billig freuen. Und wenn deine eigene Seele die Gefahren nie erschaute, kann sie

leicht sicher und stolz sein; erst wenn sie Gefahren durchmessen und durchlitten hat und ist standhaft geblieben, mag sie sich preisen. So stehen diese Bäume im Paradiese: noch nicht! Und mit dem heiligen Ernste, in dem die Wahrheit und die Wirklichkeit zusammenfließen, — denn die Geschichte ist nicht bloß wahr, sondern auch wirklich — erzählt uns Gottes Wort, wie der Mensch nicht mehr das ansah, was er hatte, sondern das, was ihm noch nicht ward. Es war ihm alles Schaden, weil er jenes noch nicht besaß. Und der Mensch sahe an, daß es lieblich anzusehen und gut zu essen war und brach von der verbotenen Frucht und aß und fiel und starb. Was damals geschah, geschieht immer wieder. Geht und blickt mit mir in die Königszeit Israels. Dort liegt auf seinem Lager finster, mürrisch und verdrossen der König Achab. Er ist von vergeblichem Beginnen mürrisch heimgekehrt. Er hat seinem Nachbarn Naboth angeboten, daß er ihm seinen Weinberg mit Silber aufwiegen oder ihm ein anderes Grundstück dafür geben wolle, weil der Weinberg in seiner Nähe lag und er aus ihm einen Kohlgarten machen wollte. Aber Naboth weigerte sich, das Erbe seiner Väter und seines Hauses zu verkaufen. Und da der König so unwirsch war, trat sein Weib Jezabel zu ihm: (Könige I, 21): Ich will dir den Weinberg verschaffen. Und sie stellte falsche Zeugen auf und Naboth ward gesteinigt und der Weinberg war des Königs Eigentum. — So ist es immer in der Welt: was man nicht hat, das eben bräuchte man, und was man hat, kann man nicht brauchen. Und das ist der Fluch der bösen Lust, daß sie das Deine dir verringert und das Fremde dir vergrößert: du hast Erfolg, aber über deines Bruders Haus scheint die Sonne länger. Darum ist dir dein Erfolg unwert und deine Augen sind auf die Sonnenstrahlen gebannt, die das Fenster des Nachbarhauses vergolden, und du kannst nicht mehr froh werden, weil es deinem Nachbarn so gut geht. — Der Herr

hat dich reichlich gesegnet, wenn du es nur wüßtest und wissen wolltest, wenn du nur einmal in die Tiefen deines Herzens und Hauses sehen möchtest. Er hat dir Sünden vergeben ohne Zahl und Missetaten vergessen ohne Ende, und hat dein Leben mit Gnade gekrönt. Und nun, in der Stunde, in der du das überlegst und bedenkst, trifft an dein Ohr Lob deines Nächsten: er ist mehr beliebt als du, er wird mehr gepriesen wie du, und alle Gottesgnade an dir erscheint dir gering, weil dein Nächster so freundlich geführt ward.

Du kennst diese Lust. Es ist die Lust, die zweimal in der heiligen Schrift — Römer 1 und Gal. 5 — neben dem Mord, Zorn, Streit und Ehebruch steht, die Lust des Neides. Dieses furchtbare, das Menschenherz zerquälende und zerfleischende Ungetüm stellt sich auf deinen Lebensweg und läßt alles das dir gering erscheinen, was du hast, und alles das groß, was dir fehlt. Und nun tritt, wie die heilige Schrift im tiefsten Ernste sagt, aus dem Herzen der arge Gedanke. Der Neid prägt sich auf deinem Antlitz aus, höhnt dich bei deinem Gebete, äßt dich bei deinem Dank, heißt dich deinem Gott den Abschied geben. Das Leben ist so leer, das eben noch so reich war, und dein Haus so arm, das eben noch von der Sonne bestrahlt war: das ist der Neid. Wer es wüßte, was es um diese böse Lust ist! Ein jeder wird versucht, wenn er von der Gottwidrigkeit der Lust in seinem Herzen gelockt wird, von diesem Geschenk, das der Feind deines Glückes, der alte Verführer, der selbst seines Lebens nie froh wird, in deine Seele eingesenkt hat. Warum bist du so unruhig? Weil mein Nächster gelobt wird. Warum bist du so traurig? Weil mein Nächster geliebt wird. Warum bist du so verstimmt? Weil mein Nächster geehrt wird. Seht, diese furchtbare Macht hat der Feind in die Gottesfaat als Unkraut gestreut und dies wächst üppig auf und erdrückt die Ähren und erstickt das Wachstum. Und auf einmal ist aus dem lieblichen: Lobe den Herrn, meine

Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat, das schauerliche Wort geworden: Herr ich weiß, daß Du ein harter Mann bist. Hast du es noch nicht verspürt? Weißt du, wie Neid den Menschen innerlich herunterbringt und äußerlich abmagert? Hast du es schon an dir erfahren, wie man unter diesem schändlichen Feinde leidet? Keine Freude mehr am Leben! Wegen deiner Sünde? Nein, wegen des Nächsten Frömmigkeit. Keine Lust mehr zur Arbeit! Wegen deiner Unwürdigkeit? O nein, sondern weil es dem Nächsten besser gelingt. Keinen Glauben mehr an die Menschen! Weil sie dich getäuscht haben? O nein, weil sie andere mehr ehren als dich. Die Lust reizt und lockt. Wenn sie aber empfangen hat, fährt Jakobus fort, gebiert sie die Sünde. Wie heißt diese furchtbare Ehe, deren Kind die Sünde ist? Wer sind die Ehegatten, daß ich so sage, deren Sprößling das Unrecht ist? Die Lust und die Einbildungskraft, die Phantasie. Denn es ist merkwürdig, wer sein Herz kennt wird mir recht geben: die Lust und Einbildungskraft suchen sich immer wieder zu ergänzen. In der Stunde, in der der Neid erwacht, kommt eine Kraft an dich heran, die dir alles am Nächsten groß macht, eine Verschönerungs-, eine Vergrößerungs-, eine Erweiterungskraft kommt in deine Seele, die all das Deine zerstört und das Haus deines Nächsten aufbaut. Und du sprichst dann: warum hast du mir das getan?

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir nicht mit List nach des Nächsten Erbe oder Hause stehen. Schon in der frühesten Kindheit — das hat einer gesagt, der die Kindesseele studiert hat — erwacht neben und vor dem Zerstörungstrieb der Neid. Wenn ihr ganz kleine Kinder beobachtet: wenn das eine Kind die Speise empfängt, mißt das andere mit dem Auge ab, was es bekam und das andere erhielt. Und ehe das Kind noch reden kann, hat diese furchtbare Gewalt des Neides in ihm Raum. Es ist, je größer und älter wir werden, desto mehr diese bittere Begierde in uns

gewachsen und groß geworden, und wir schauen mit Lust nach des Nächsten Habe. Schon der Wunsch: wenn ich nur das hätte, wie wollte ich es nützen! Wenn ich nur das mein Eigen nennen könnte, wie wollte ich dann arbeiten! Wenn ich so geführt worden wäre wie mein Nächster, wie wollte ich da frömmere sein! — schon dieser Wunsch ist eine bittere Anklage gegen Gott, als wüßte Er nicht, was zu deinem Heil nütze und not ist. Ich höre dich oft sprechen: ja, wenn ich so leicht geführt worden wäre wie meine Mitschwester, und so freundliche Verhältnisse angetroffen hätte wie der und jener meiner Bekannten, was wäre aus mir geworden! Das klingt sehr fromm, ergeben, schlicht und ist doch eine Anklage gegen Gott, als hätte Er dich besonders hart geführt, da Er dich doch so führte, wie es für dich nütze war. Gar manchmal schon habe ich das Wort angeführt: der Gärtner stellt die eine Blume immer in die Sonne und die andere bringt er sorgfältig stets in den Schatten; denn die eine würde im Schatten verkommen und der anderen würde das Sonnenlicht schaden. Und so macht es dein treuer Gott auch. Gerade so, wie Er dich führte und wie Er deine Eigenart mit seiner Gnade verband, wie Er deine Abirrung und seinen Gnadenwillen sich immer wieder bezugen ließ, gerade so, wie Er dich führte, war es recht. Getreu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist Er, heißt es beim Propheten. Sage dir das oft vor: Er hätte dich nicht anders führen können — was sage ich —, nicht anders führen dürfen, wie Er dich führte, es wäre sonst dein Schaden und Unheil gewesen.

Darum, wenn diese böse Lust in deiner Seele mächtig sich regt und dein Gebetsleben verhindert und deine Arbeit belastet und dich nimmer froh werden läßt, dann stürme hinaus ins Freie, oder rede, wenn du das nicht kannst, auf deinem Lager mit deinem Gott, dann geht dir wieder der Morgenstern auf. Denn aus dem Gebet steigt himm-

lisches Licht und Freude den frommen Herzen. Und dann weicht die böse Angst und die schlimme Lust und du sprichst: Ich bete an die Macht der Liebe. Es gibt kein anderes Mittel gegen die böse Lust, als den Dank, den ehrlichen, unablässigen Dank, der die verborgenen Brunnen der Erinnerung aufschließt und die verschlossenen Quellen des Lebens rauschen läßt und nicht müde wird zu mahnen: Vergiß es nicht, was Er dir Gutes getan hat! Es gibt kein anderes Mittel gegen die böse Lust, gegen die harte Eier, gegen den das Leben verzehrenden Neid, als den einfachen, herzlichen Dank: Du führst mich auf rechter Straße um Deines Namens willen.

Ja, es gibt aber doch so viele Menschen, die so schwer geführt werden? Mein Christ, denken die nicht daran, vor wie vielem sie behütet sind, und daß die Dornen, mit denen Gott ihren Lebensweg eingesäumt hat, sie hindern auf Abwege zu kommen? Als Kind, da du vielleicht mit dem Vater durch Wiesen schrittest, gingst du einen schmalen Weg, für deinen Fuß war dir ein enger Pfad vorgezeichnet, über den du und dein Vater nicht hinaus konntet; denn Dornengestrüpp begrenzte ihn. Jeder Schritt vom Wege ab wurde durch Dornstiche geahndet. So führt Gott manchen Menschen auch hart und schwer, auf dornenreichen, schmerzbegrenzten Pfaden, um ihn zu schützen, daß er den rechten Weg von selbst einhalte und bewahre. Darum säumt Er den Weg deiner Seele mit Dornen ein, mit Leid und Angst und Noth, darum führt Er dich so einsam, daß du mit ihm mehr vertraut und bekannt wirst. Geht es der Natur entgegen, so geht es doch frisch voran! So oft der Neid in deine Seele kommt — du weißt gar nicht, wie oft er sich einschleicht —, und so oft das Verlangen in dir sich regt, es auch einmal so zu haben wie andere, wenn die böse Lust in deine Seele einziehen möchte: laß ihr keine Minute Raum, sonst erstickt sie dich und nimmt dir das Leben und macht dich totunglücklich! Vertreibe sie durch Danken!

Und damit dir das nicht zu schwer wird, schenkt dir Gott manchmal, daß du das Ende eines beneideten Lebens siehst. Ihr kennt vielleicht das alte Märlein, das der Dichter Seidl in einem Gedicht behandelt hat: das Glöcklein des Glückes. Ein König, der am ersten Tag seiner Regierung über dem Portale seines Palastes ein silbernes Glöcklein anbringen ließ, gelobte, dasselbe zu läuten, wenn er glücklich sei. Manchen Abend eilte er zum Glockenstrang, doch die Hand zog sich schnell zurück. Das Glück war verschwunden; denn er erhielt entweder am Abend eine traurige Kunde oder der Morgen brachte schlimme Botschaft. Das Glück kam nicht — die Glocke schwieg. So blichen des Königs Haare, der Mut ward geringer, die Arbeit schwerer, das Leben ernster und es ging zum Sterben. Und als sein letztes Stündlein kam, da hörte der König draußen auf den Gassen, auf den Gängen seiner Hofburg lautes Weinen und Schluchzen. Als er nun die Umstehenden nach dem Grunde des Klagens und Jammers frug, antwortete man ihm: das Volk weint um seinen sterbenden Herrn! Da griff die Hand des Sterbenden noch nach dem Glockenstrang und das Glöcklein ertönte; denn der scheidende König war glücklich.

Und wenn es dir also beschieden ist, daß du keinen Tag ganz glücklich sein kannst, so denke, es ist nicht notwendig, daß du glücklich bist, aber daß du dankbar bist, das tut not. Glaube mir, es wird dir alles leichter. Du kannst dann gönnen, was du nicht hast; denn du weißt nicht, was ein Anderer trägt. Du kannst gönnen, was du nicht hast; denn du weißt, was du besitzt.

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß alle böse Lust und Anfechtung aus unserm Herzen ziehe und daß, wie die Rebel vor der Sonne und die giftigen Schwaden, die aus der Tiefe nächstens aufsteigen, vor dem Licht des Tages zerrinnen, so bei uns vor dem Morgenglanz seiner Gnade, Lust und Neid vergehen. Je mehr deine Seele sich in die

göttlichen Führungen einsetzt — wunderbar, aber gnadenreich, unbegreiflich, aber sehr gut —, desto freier wird das Leben und desto froher wird die Seele: Ach, wär' jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang! bis dann am Ende eines Lebens, dessen man sich schämt, alles zerrinnt und vergeht und nur ein Gedanke durch die Seele zieht: Habe deine Lust an dem Herrn; Er wird dir geben, was dein Herz wünschet!

Wir leben in einer Zeit — und der Eingang dieser Woche hat mit Sturmglöcken, mit Feuer und Brand es uns wieder gesagt, — wo in bitterem Reid, in harter Lust alles zerstört wird. Ach, wir leben in einer Zeit, in der der Feind mächtige Triumphe feiert, und die Gottesgnade geht auf den Gassen einher und weint. Glaubst nur, was wir im Kämmerlein Reid und böse Lust hegen, glimmt als Feuerbrand heimlich in der Welt, und was wir mit neidischem und hämischen Wort äußern, wird zum Revolutionsgeschrei draußen auf den Gassen. Wir sind auch schuld an den furchtbaren Katastrophen, die jetzt durch die Welt ziehen. Denn Reid, Mißgunst, Erbitterung, Troß, Unmut zerstören alles.

Heiligt ihr Gott den Herrn in eurem Herzen! Ich schließe mit einer Frage: warum gibt es so wenig eigentlich zufriedene Menschen? Warum sind die meisten so tot-unglücklich, nicht über sich selbst, sondern über andere? Warum ziehst du so selten freudig deine Strafe? Weil du die Schuld deines Lebens bei deinem Gott suchst.

„Du führst ins Leben mich hinein,  
Du läßt mich arm und schuldvoll werden,  
Dann übergibst du mich der Pein!“

so spricht die Seele. Und so ist das Vertrauen zu deinem Freund erschüttert und du bist jetzt entwurzelt, hast keine Ruhe und keinen Frieden mehr. Und was dir Gott nicht gibt, kann dir kein Mensch, noch Menschending ersetzen. Warum bist du so wenig zufrieden, meine Seele? Weil du

mit Gott nicht mehr eins bist, aber dem Feind und Verführer so viel traußt. Es wird nicht früher in deiner Seele Ruhe, als bis du ganz, reßlos, unbedingt, uneingeschränkt dich deinem Herrn und Gott übergibst und sprichst: Was Du tust, das ist wohlgetan, es bleibt gerecht Dein Wille.

Schon wenn du dieses Lied betest, — o bete es fleißig und bete es unter Tränen — wird es in deiner Seele wieder licht und leicht: Du als mein Arzt und Wundermann kannst mir nicht Gift einschenken für Arznei.

Glaube mir, sobald der Feind merkt, daß du wieder zufrieden bist, läßt er dich; sobald er es gewahr wird, daß du unter der Lust als einer Last leidest, weicht er von dir. Und deine unheilige Phantasie, die dir immer diese elenden Dienste leistete, indem sie fremdes Glück so groß dar- und vorstellt, wird keusch, gehorsam und demütig werden. Sie wird nichts mehr dir einbilden und sich vorbilden, sondern dir nur nachbilden, was dein Gott großes an dir getan hat. Was wäre das für ein Dienst an deiner Seele und an der Seele deines Volkes! So gewiß du mit Schuld trägst an den schweren Katastrophen, die jetzt die Lande durchziehen, so gewiß kannst du zur Heilung beitragen, wenn du dich selbst heiligst. Und nun schweige in dir Mißgunst, Neid, heimliche Lust, es schwinde der giftige, scheele Blick und das Auge, das sauer und hart sieht, weil Er so gütig ist! Und du lernst, das Wesen der Gemeinschaft besteht nicht darin, daß man einander neidet, sondern daß man sich an des Nächsten Glück erquickt.

Das lehre Er dich und mich! Was wird es sein, wenn wir, heimgelangt, nicht mehr einander den Platz um den Thron Jesu Christi und den Frieden der Heimat neiden, sondern einer zum andern sagt: lasset uns glücklich sein; denn Er ist unser Friede!

Amen.



## Zehntes Gebot.

**Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Weib,  
Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist!**

Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Weib, Gesinde oder Vieh nicht abspannen, abdringen oder abwendig machen; sondern dieselbigen anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sind.

Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertiget werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Matth. 12, 35—37.

Du sollst dich nicht lassen gelüsten — so setzt das zehnte Gebot nicht das neunte fort, sondern vertieft es und zeigt uns, wie schwer und verderblich der Lustgedanke ist, wie ein heimliches Feuer auch den innerlichen Menschen verbrennen kann, während er äußerlich gottselig und rein scheint, und wie die böse Lust des Neides und der Begehrlichkeit ein auf Seligkeit angelegtes Leben in Unseligkeit enden lassen kann. Dort an den beiden mächtigen Bronzetüren der Madeleine in Paris ist Isebel abgebildet, wie sie Ahab den Weinberg Naboths verschafft — das haben wir in der letzten Betrachtung gehört — und auf der anderen Bronzetüre David, wie er seine Augen an dem Weib des Uria weidet. Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines

Nächsten Weib! steht unter dieser ehernen Pforte und leuchtet und dröhnt hinein in die Welthauptstadt mit dem unbeugsamen Ernste des göttlichen Gebotes.

Wenn schon die Ehebrüche und Eheirrunge, die offenbar sind und ungescheut an das Licht des Tages kommen, gen Himmel schreien und unser Volk an der Zerstörung des Familienlebens und der Vernichtung des Familiensinnes langsam, aber gewiß verbluten lassen, was soll man erst über den Lustgedanken sagen, mit dem der Mensch in die Rechte seines Freundes, Verwandten oder Nächsten eingreift, wenn er durch begehrlche Blicke, durch ungute Zeichen und durch schmeichelnde Rede die Treue der Ehe verwundet und sie auf den Tod zu verlegen sich anschiebt. Wie viele innere Zwistigkeit, wenn sie auch nicht zu äußerem Bruch gedeiht, rührt aus der Begehrlichkeit her, die vielleicht der Gatte selbst zu sich eingeladen und an seinen Tisch und in sein Haus hereingezogen hat, und die zum Dank dafür das Glück vernichtet! Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines nächsten Weib! Es ist für uns Männer eigentlich ein schwerer Vorwurf, daß der Gott, der in das Verborgene sieht, nicht auch sagt: du sollst dich nicht lassen gelüsten anderer Ehegatten, als ob das weibliche Geschlecht vor dieser Gefahr der Untreue, der innerlichen Untreue, mehr geschützt sei als die Männer. Es ist ja auch an dem, daß der Mann weit weniger Mauern zu überschreiten und weit weniger Schranken zu durchbrechen hat, als die weibliche Seele, welcher der Herr so viele Schutzwälle eben durch ihre Schwachheit und Abhängigkeit zu teil hat werden lassen. Wenn ein Mann fällt, ist es ein schweres Leid; wenn aber eine Frau fällt, geht es weit tiefer; denn der Herr hat sie mehr noch umhegt und geschützt, beschirmt und geheiligt. Selbst der roheste Mann tritt vor einem Weib, das in Zucht und Furcht sich heiligt, scheu zurück. Und wiederum, selbst der roheste Mann tritt vor dem Weib, das

Zucht und Sitte zu Füßen tritt, wie vor einer Schlange zurück. Gott hat dem Weibe, daß ich so sage, schwächere Zuneigung, mindere Leidenschaft, leichtere Schutzmittel gegönnt; umso schrecklicher, wenn diese Schutzmittel vergessen und diese von Gott geordneten Erleichterungen versäumt und verschertzt werden. Es ist eine große Gefahr, wenn eine Seele, sei es die eines Mannes oder einer Frau, über die Grenzen irrt, die Gott bestimmt hat. Schon wenn eine Ehefrau ihre Unfriedlichkeit und ihr Leid Menschen klagt, ist es, als ob der Gott der Treue von ihr sich wende, und wenn sie vollends durch das Unrecht, das sie leidet, für das Unrecht sich entschuldigt glaubt, das sie tut, wird der Frieden sich von ihr wenden, weil es kein zarteres, reineres und frömmeres Verhältnis gibt, als das Verhältnis zweier Ehegatten zu einander, das mit besonderer Scheu, mit großer Weisheit und Mäßigkeit gepflegt werden muß; denn jede Verletzung in Gedanken, Worten und Werken ist ihm tief schädlich.

Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Glück, aber auch nicht aus deines Nächsten Unglück für dich ein Glück erhoffen! Wie viele innerlich zerrüttete Ehen glauben dadurch Heilung zu finden, daß beide Ehetheile an Fremde sich wenden, von Fremden das erhoffen, was sie aneinander nicht haben! Und wie werden dadurch nicht bloß die Ehen zerrissen und zerklüftet, sondern auch den Kindern das Liebste geraubt, was Eltern ihren Kindern überlassen und vererben können: der ehrliche Name und die Freude an der Heimat!

Es ist, als ob der treue Gott tief in die Wunden unseres Volkes Einblick tun und uns sagen wollte: aus der bösen Lust, die an den Pforten des Hauses lauert und in die Heimlichkeit der Herzen eindringt, erwächst ein das Haus, die Gemeinde, die Kirche, das Volk verheerendes Unheil, eine kleine Sache, die doch Großes erweckt und erregt.

Ja, was soll denn ein Mann tun, wenn die unrechte Begehrlichkeit in ihm erwacht, wenn er, an einen ungeliebten Menschen gebunden, hoffen dürfte, durch einen andern glücklich zu werden? — Er wähnt es nur, es wird ja doch nicht so. Was soll er tun, wenn er, aus einem kurzen Taumel verhängnisvoller Täuschung erwacht, sein Leid als ein lebenslängliches anerkennen muß, während ihm vielleicht auf andere Weise ein sonniges, freundliches Dasein beschert wäre? Kann der Christ noch fragen, was er tun soll? Gürte das Schwert um und nimm das Kreuz! Das Schwert, mit dem man Feinde erlegt, das Gotteswort, mit dem man schwüle Nebel zerteilt und vertreibt, und den Gehorsam, der das schwerste Kreuz, das ein Mensch tragen kann, das Hauskreuz, aus der Hand des treuen Gottes nimmt: Er wird es nicht zu schwer machen den Schultern, die es willig tragen.

Seht, und was soll eine Frauenseele machen, wenn sie sich, wie unser Volk so fein sagt, ein Leid sieht? Ich denke, du wirst oder bist vielleicht Zeuge eines reinen Familienglückes. Du kommst vielleicht in den Tagen deiner Erholung, bei deiner Lektüre zum Anblick eines wirklich reinen, gottgesegneten, gottgeordneten häuslichen Lebens. Und du kommst dir dann so einsam vor, so unverstanden und so verlassen. Dein Leben erscheint dir auf einmal so wertlos, dein Dasein so ohne Bedeutung, deine Arbeit so ins Allgemeine gehend, an Fremde dich weisend, — gerade die Frau möchte sich für bestimmte Aufgaben verzehren — was sollst du tun, wenn du dir so ein Leides siehst, wenn es durch deine Seele wie ein Heimweh, wie ein Verlangen, nicht nach einem Verlorenen, sondern wie nach einem nie gekannten Glück geht? Es gibt kein anderes Mittel als das einfache Gebet: Auf dein Wort! Man kann hier nicht barmherzig genug urteilen, nicht mild genug zureden und nicht gütig genug zum Schweigen bringen, damit dieses lichte Bild nicht zu groß und dieser frohe Gedanke nicht

zu reich werde und die Seele nicht über ihm erlahme und ermüde. Darum, wenn die böse Lust nach einem nicht gewählten Glücke, oder wenn der Neid nach einer versagten Freude durch das Herz zieht, dann danke für das, was dir Gott versagt und was Er dir gegeben hat, und suche das Glück, das du beneidest, zu fördern. Es gibt sonst kein besseres Mittel. Wenn der Mann, der vielleicht im eigenen Hause schwere Verhältnisse hat, das Glück seines Freundes fördert und stärkt, hilft und mehrt, so weicht der Mann von seiner Seele und der Spuk zerrinnt vor seinen Augen, und er wird ein freier Mann; denn er hat verzichtet, weil er für das dankt, was ihm ward. Und wenn eine Frau, deren schwache Stunden ja auch vom barmherzigen Hohenprieester gekannt werden, den Mut hat, das so leuchtende Glück durch ihre Fürbitte noch zu mehren, durch ihre Handreichung noch zu vergrößern, so weicht die Anfechtung von ihr, die Lust zerrinnt und es erwächst die lautere, reine Freude an fremdem Glück, und diese Freude macht das eigene Herz weit, froh und stark. Nur die Schadenfreude macht das Herz schwach und nur der Neid an fremdem Wohl das Leben matt. Wenn du dich aber freuest mit den Fröhlichen und ein in der Sonne liegendes Haus segnest, dann wird auch dein Kämmerlein voll Sonne und dein Herz wird froh im Verzicht: Gott sei Dank, daß ich etwas geben konnte, ich gebe es gerne; denn ich gebe es Ihm.

Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Knecht und Magd. Ich brauche hier über die Dienstbotenfrage nicht viel zu reden. Ich habe schon manchmal gesagt, Dienstbotenfrage ist meistens, zum größten Teil, Herrschaftsfrage. Und ohne daß ich in die Geheimnisse des Hauses eindringen kann, weiß ich, was eine Hausfrau gilt, wenn sie im Jahre so und so oft Dienstboten wechselt. Sie mag sehr kundig, sehr klug, sehr freundlich sein, aber im Lichte kann man bei ihr kaum leben und in der Wärme des Ges

mütes erst recht nicht. Luther hat ganz recht, wenn er sagt: brave Diensthfrauen werden nicht betrogen. Man vergesse das nur nicht, wenn man das Register der Sünden seiner Diensthboten herunter sagt in schneller Folge und merkwürdigerweise bei ihnen alle die Fehler findet, die man bei sich selbst nie gesucht hat — sonst hätte man sie nämlich auch sicher gefunden. Aber wenn nun jemand Unglück mit seinen Diensthboten hat und z. B. in einem jungen Hausstand schon nach kurzer Zeit Wechsel eintritt und du siehst, wie dein Nächster in dieser Beziehung so gut versorgt und versehen ist, da liegt auch eine gefährliche Versuchung nahe, die im Volke Israel besonders bedeutsam war, wo die Diensthboten gerade für den Samstag unbedingt notwendig waren, der eigenen Verlegenheit durch den Schaden des Nächsten zu helfen. Bei dieser großen Gefahr magst du vielleicht mit besonderer Freundlichkeit, mit zuredendem Wort, mit schmeichelnder Rede, mit großen Versprechungen und Verheißungen deines Nächsten Knecht oder Magd an dich locken. Es ist doch gerade in unserer Zeit sehr bedenklich, wenn man hört und liest, welche Versprechungen Diensthboten gemacht werden: Freiheit, Vergnügen, Abwechslung, Aushilfe, Unterstützung, mit möglichst viel Umschreibung des Wortes „dienen“, wobei doch die Seele eines von Christo gefreiten Menschen leer ausgeht. Selten höre ich, daß man dem Diensthboten sagt: ihr sollt auch einen Sonntag haben mit Gottesdienst und Predigt, mit rechter Sonntagspflege. Selten höre ich: ihr sollt auch beim Hausgebet sein und als Glied des Hauses zur Fürbitte mit eingezogen werden. Vielleicht ist das mittelalterlicher Aberglaube, den unsere fortgeschrittene Zeit schon um deswillen belächelt, weil sie ja keine Hausgebete mehr kennt und hat. Ach, indem man den Diensthboten so viel verspricht und die Unzufriedenheit in ihr Herz senkt und den Vergleich zwischen dem, was sie haben und was sie

haben könnten, erweckt und anregt, hat man das Gebot Gottes übertreten. Ja, was soll ich denn, wenn jemand recht in Not ist, wenn die Dienstboten ihn verlassen, wenn er schlecht beraten ist, ihm für Weisung geben? Ich weiß wieder kein anderes Mittel als nur das Gebet, das Gebet der vierten Bitte: fromm Gesinde als ein großes, edles Gut. Wenn du Meid spürst, weil das Haus deines Nächsten so gut versehen ist, so kannst du seiner nicht Herr werden, als bis du anhältst, sagt unsere Auslegung, daß das Gesinde bleibt; als bis du ihm recht den Mut stärkst, weiter Treue zu halten und als bis du dir selber die Sünde vom Herzen sagst. Manchmal werden treue Freundinnen durch Dienstboten entzweit, die eine spürt die Mißgunst der anderen in Bezug auf ihre Magd. Die Sünde wird jene nicht los, als bis sie frei zur Freundin sagt: dein Glück mit deinen Dienstboten ist mir eine Anfechtung. Wie ich euch nicht oft genug das gute Wort des Augustinus sagen kann: Sobald das Bekenntnis auf den Lippen ist, heilt die Wunde im Herzen. Wenn ihr irgendeine Verstimmung habt, eine böse Luft der Schmähung, der scharfen Kritik, des Urtheils, des Meides, der Scheelsucht, der Verkleinerungssucht — welche eine Weisheit liegt in unserer deutschen Sprache, daß sie hier das Wort Sucht, Krankheit, benützt —, wenn ihr solch Böses in euch habt, so spricht es heraus und zwar dem heraus, gegen den ihr es empfindet. Über das Kapitel der Veröhnlichkeit hat uns das Evangelium des letzten Sonntags gepredigt und wird uns das des kommenden Sonntags predigen. Es gibt kein anderes Veröhnungsmittel, als daß man sich das Bittere vom Herzen redet, auch auf die Gefahr hin, daß man falsch verstanden, mißkannt und mißdeutet wird. Was liegt mir an dem falschen Schein, wenn ich in die reine und reinigende Gewalt der Wahrheit mich geflüchtet habe? Und was liegt mir am Urtheil eines, wenn auch noch so geliebten Menschen, wenn ich mich in der Liebe

meines himmlischen Herrn wieder geborgen weiß! Kommt die böse Lust, so sprich sie aus. So danke dem Herrn für das, was du hast und mehre das Glück des Anderen!

Unser Gebot fährt weiter, wie es im lateinischen Text so treuherzig lautet: Du sollst dich nicht lassen gelüsten deines Nächsten Vieh und Esel und alles, was sein ist. Wenn man weiß, wie im Morgenlande die wenigen Zugtiere so selten sind und welch besonderen Wert die wohlgezogenen Zugtiere besitzen, so begreift man, wie da der Neid einzusetzen kann, der überhaupt die merkwürdige Gabe hat, immer den eigenen Besitz zu verkleinern und den fremden zu vergrößern. Indem du hinein in den Garten deines Nachbarn siehst, denkst du: alle seine Blumen blühen reicher, alle seine Bäume tragen besser, alle seine Beete sind mehr gesegnet. Und du, Mensch der Großstadt, wenn du die Zimmer deiner Freundin besuchst, erscheinen dir all die Hausgeräte, der Wandschmuck, die Bilder, viel schöner als bei dir, all die Einrichtungen der Küche und all das, was sonst noch das Auge einer Hausfrau ergötzt, erscheint dir dort weit schöner, zweckmäßiger, praktischer, diensamer als das deine. Und du gehst heim — du weißt nicht warum — gedrükt, dein Weg wird dir so lang, deine Füße werden so müde und dein Herz ist so verdrossen. Und du kehrt heim und die Deinen müssen für Dinge leiden, für die sie gar nicht verantwortlich sind. Und du bringst es nicht los, als bis du es ausgesprochen, dann kannst du über solch alberne Versuchungen des Feindes lachen. Wie viele Menschen verderben sich ihr Leben dadurch, daß sie ihre zur Sonnenseite gelegenen Fenster mit Neid und Mißgunst verhängen; in ihrem Garten blüht nur der Bitterwurz, in ihrem Herzen grünt nur bittere Wurzel, ihre Augen sehen nur das, was sie nicht haben und ihre Ohren hören nur das, was dem eigenen Leben fehlt, und so quälen sie sich, nicht an dem, was sie haben, nicht an der Aufgabe, die ihnen

gestellt ist, noch an der Last, die ihnen Gott auferlegt, sondern an dem, was sie nicht haben, hängen sich an diese Gedanken, schildern, wie ihr Leben wäre, wenn ihnen dies und jenes geboten wäre. Ach, sie wissen es nicht, wie glücklich ein Leben ist, das die Ansprüche an das Leben verlernt und aufgibt, und wie froh ein Mensch ist, der mit wenigem zufrieden, von allem abgeschieden, durch diese Welt zieht.

Ich fasse alles zusammen in einige Lebensregeln:

1. Wenn die böse Lust sich regt, so kannst du das nicht hindern; aber daß sie bei dir verweilt, das hindere treulich.

2. Und du hinderst es, indem du zuerst in dein Kämmerlein gehst und rufest: Schaffe in mir ein reines Herz, das des Neides ledig ist, und schenke mir das klare Auge, das über Berg und Thal die Heimat sieht. Und du schaffst dir dieses reine Herz, indem du hingehst und deiner neidischen und unrechten Lust durch klare Aussprache dich entledigst. Du wirst frei, du hast keine Geheimnisse mit deinem Mörder mehr, du hast dich von dem Zerstörer deines Lebens losgerissen, du hast seine Begleitung abgeschlagen und du bist ein glücklicher Mensch. Du bist allein — und alsbald treten die Engel Gottes zu dir und dienen dir. Und wenn du heimkehrst, wird das Geringsgeschätzte wieder so groß und das, was dich unglücklich machte, dir so hoch, und das, was dich neiden ließ, so unscheinbar und so gering: jetzt sehe ich erst, wie reich ich bin, wie arm ich war.

Und zum 3. Nicht allein, daß du deine unnützen Gedanken des Neides, der Mißgunst und Scheelsucht bannest, sondern daß du auch zum Glück des Nächsten hilfst! Das ist die größte Persönlichkeit, die rechte Nachfolge Christi, nicht die ihr Kreuz nachträgt in Murren, sondern die im eigenen Kreuz die Kraft hat, des Nächsten Freude zu mehren und zu teilen. Es ist nicht fein, mein Christ, wenn alles schweigen muß, weil es in dir trüb ist. Das ist anspruchsvoll, aber nicht fromm. Es ist nicht recht, daß alles

leiden soll, weil du leidest; das ist sehr anmaßend, aber nicht fromm. Jeder unter uns kennt aber solch erlauchte Helden Jesu Christi, welche im eigenen Leide die Freude im Hause des Nächsten vergrößern können und so lernten, wie Geben seliger ist als Nehmen und reicher macht als eigener Gewinn.

Gehe hin, wenn die Lust dir zur Last und die Last des Lebens dir zum Genuß wird, in dem du schwelgest — es ist ja immer ein Wechselverhältnis zwischen Lust und Last —, und bitte deinen Herrn, daß Er dich frei und ledig und gestroht mache! Siehe, je älter du wirst, desto mehr verbleicht, was du neidest und wird geringer, was du begehrtest, und die ganze große Summe der Wünsche, mit der ein törichtes Kind auszog, wird in späteren Tagen zu einem kurzen, alles in sich beschließenden Wunsch: Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut! und wiederum: wenn ich nur den Himmel krieg, hab ich alles zu Genüg! — Es ist ein weltliches Wort und ich habe es doch so gerne: In den Ocean eilt mit tausend Masten der Jüngling. Still, auf gerettetem Boot kehrt in den Hafen der Greis; auch der nicht bloß an Jahren Gealterte, auch der in der Nachfolge Christi klug Gewordene! Ich habe all mein Wünschen begraben, damit ich den einzigen und größten Wunsch erfüllt bekomme: Heimat und Heimatsglück!

Siehe, das ist das Letzte, was ich dir heute ans Herz lege, Gemeinde Jesu: alle bösen Gedanken vergehen vor dem einen großen: unser Wandel ist im Himmel; wir haben hier keine bleibende Stätte. O, wenn du deine tägliche Unterhaltung in das Licht des Wortes stellen würdest, das wir vorhin lasen, wie wir aus unseren Worten gerechtfertigt oder verdammt werden, und wenn du deine Triebe und Leidenschaften, die innerlichen Stimmungen, Lust und Laune, in das eine Wort senken wolltest: Stille! was

dereinst wird sein, all mein Wunsch und all mein Wille geht in Gottes Willen ein! glaube mir, du würdest dann ein froher Mensch und schließlich ein freier!

So schließen die heiligen zehn Gebote! Gib mir — so hat der Herr, der nie befiehlt, ehe Er gibt, und nie verlangt, ehe Er schenkt, gesagt — gib mir, mein Kind, dein Herz mit seinem Verlangen, mit seinen Wünschen, mit seinen Vorsätzen und mit seinem Besitz und laß deinen armen, müden, unruhvollen Augen meine Wege wohlgefallen, saure Wege, düstere Wege, einsame Wege; aber mein Gang ist lauter Segen, mein Lun ist lauter Licht.

Wohl den Menschen, so wollen wir zum Schluß der Gebote sagen, die Dich für ihre Stärke halten und von Herzen Dir nachfolgen, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen! Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre, Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf Dich verläßt. Hier gebe ich Dir mein Herz und Dir soll es bleiben. Und gib Du mir Deine Liebe und die Kraft aus ihr, daß ich im Dpfern froh und durch Verzicht frei werde!

Amen.



## Schluß der Gebote I.

**Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, denen tue ich wohl bis in tausend Glied.**

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten. Darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten.

**Es ist das Wort gar nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tuft. 5. Mos. 30, 14.**

Wir kommen heute zur Betrachtung des sogenannten Schlusses der Gebote. Wir werden von Kind auf gelernt haben, auf die Frage: was sagt nun Gott von diesen Geboten allen? zu antworten: Er sagt also: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott usw. Der Schluß der Gebote ist von Luther verhältnismäßig sehr spät hinzugefügt worden. In den ersten vier Betrachtungen über die zehn Gebote bis 1525 hat er mit seinem Geschick an den Schluß der Gebote jenes Wort aus Matth. 7 gesetzt: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten. Vom Jahre 1525 an hat Luther die später in den kleinen Katechismus von 1529 aufgenommenen Worte, die wir eben gebetet haben, Worte,

die, wie jeder Christ, der sich ein wenig in seiner Bibel auskennt, weiß, nicht am Schluß der zehn Gebote, sondern am Schluß des ersten Gebotes stehen. Wer vielleicht heute Abend in 2. Mos. 20 nachschlagen wollte, würde sehen, daß unmittelbar nach dem ersten Gebot das Wort folgt, das jetzt bei uns am Schluß steht. Luther sagt, deswegen habe er diese Worte an den Schluß gesetzt, damit jeder wisse, wie die zehn Gebote alle in dem ersten Gebot lägen, wie das erste Gebot — sagt er dort — der Bügel des Kranzes sei, an dem die einzelnen Blumen aufgereiht wären. Und wenn man ihn fragt: du sagst doch selbst, die zehn Gebote gelten den Christen nicht mehr, da doch Christus das Gesetz erfüllt hat, warum schreibst du noch den Schluß? So gibt er zur Antwort aus dem großen Katechismus: Man muß die Gebote an die Wände schreiben, an die Säume seiner Kleider nähen, in die Hände einzeichnen, damit man sie immer vor den Augen habe. Luther wird aber in der Auffassung der Gebote immer hin und her geworfen. Bald sind sie ihm ein von Christo erfülltes Gesetz, bald ein von den Christen zu erfüllendes Gebot. So ist es auch. Du hast alles bezahlt, aber nicht dazu, daß ich nun der zehn Gebote frei würde, sondern durch Deine Erfüllung gibst du mir die Kraft, auch meinerseits den Weg zu beschreiten. Wenn wir das, was wir erfahren und erleiden wollen, unsern Nebenmenschen vorher tun, dann haben wir die Gebote reichlich erfüllt — sagt, reicht das nicht? —, dann werdet ihr merken: das sind eben die zehn Gebote. Das erste Wort, welches der sogenannte Schluß der Gebote, oder der Schluß und der Ausklang des ersten Gebotes, vor die Seele führt, lautet: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott! Das Wort laßt mich zuerst erklären indem ich sage: Gott eifert um sich und Er eifert um dich.

1. Gott eifert um sich. Entweder ist Er der heilige Gott, der keinen anderen Geist gelten läßt, als den

seinen, kein anderes Wort bleiben läßt, als das ihm gemäße und seiner würdige, keine andere That als vollwertig einschätzt, wie die in seinem Geist geschehene; oder Er hört auf damit der selbständige, damit der persönliche, damit der lebendige Gott zu sein. In der Stunde, in der Gott Gedanken, die ihm nicht gefallen, neben seinen Gedanken gelten ließe, Worte, die ihm nicht eingehen, neben seinem heiligen Wort bestehen ließe, Werke, die ihm nicht gefallen als gleichwertig den eigenen ausgäbe, wäre Er nicht mehr der heilige Gott. Weißt du, daß dann auf der ganzen Welt keiner mehr rein ist, daß nicht bloß du und dein Geschlecht, deine Vorfahren und deine Nachkommen in Sünden empfangen und geboren sind, sondern, daß auch Er nicht mehr heilig wäre? Weißt du, was das ist? Wenn du, der du längst in der Höhe deiner Jahre bist, überdenkst, was es für ein Schmerz war, geliebte Menschen, deine Eltern, eines Fehlers überführen zu müssen, und wie lange du dich gestraußt hast, bis du zugabest: auch meine Mutter ist unwahr gewesen, so kannst du etwa ermessen, was es heißt: auch Gott ist nicht mehr rein. Dann ist die Erlösung nicht, aber auch die Strafe nichts und das Wiedersehen mit ihm ist keine Freude, sondern erneut nur den Schmerz und macht ihn scharf. Und worauf freust du dich dann und was ist der Wert deines Lebens? Aus der Unreinheit gehst du zu dem Unreinen hin. Wenn Gott nicht heilig ist, ist er auch nicht mehr persönlich. Denn nur so weit ist der Mensch persönlich, als er das, was er sein soll, ist. Der Sünder ist keine Persönlichkeit sondern deren Karikatur. Denke dir, Gott wäre nicht sündenfrei, so würde Er allmählich aufhören ein heiliger, reiner Charakter zu sein. Sein Bild bekäme Schatten, Lücken und wer bürgt dir dafür, daß dieser Zerfetzungsprozeß einhält? So wenig ein geliebtes Menschenbild unter der Erde der Verwesung standhält, so wenig dieses geliebte Menschenbild seine ursprüngliche Art

behält, so wenig würde Gott derselbe bleiben; Er würde immer schwächer, sein Antlitz immer unklarer; Er würde dich bald nicht mehr hören, deine Gebete wären wirkungslos: Er hörte auf persönlich zu sein. Und dann hörte Er auch auf lebendig zu sein. Ich weiß nicht, ob sich jemand unter euch schon den Gedanken zurecht gelegt hat: Gott ist tot. Diese neuesten Lehrbücher des Monismus, mit denen jetzt kein geringer Teil unserer Jugend gequält wird, zeigen, daß es keinen lebendigen Gott mehr geben kann. Aber hast du dir schon gedacht: es ist kein Gott über dir und darum auch keiner in dir? Und du gehst dahin, um vielleicht nach hunderten von Jahren als Pflanze oder Stein oder als Flechte empor zu tauchen? So lehrt man jetzt die Kinder! Jahrtausende haben dann an einen Traum sich verloren, denn es gibt keinen persönlichen Gott.

Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott! Er eifert um sich und kein Zug seines Antlitzes, der einmal die Erde traf, wird von ihm vergessen und versäumt. Wenn Er einmal etwas gesagt hat, so mögen die Berge eher untergehen, als daß Er es zurücknehme. Ich bin ein eifriger Gott und stehe bei meinem Wort, daß Ich es tue und setze meinen Willen durch, es mag die Welt in Trümmer gehen. Er denkt zunächst an sich, an sich allein: Ich bin ein eifriger Gott! Schau her mein Christ, weil Er so eifrig ist, läßt Er auch die geringsten Gedanken, die ihm entgegen sind, nicht ohne weiteres durchlaufen. Manche sagen: um Kleinigkeiten kümmern sich Gott nicht; aber was klein ist, bestimmt Er und was groß ist, weiß Er. Nicht der leiseste Gedanke, der gegen Gott ist, kann ungestraft durchgehen, entweder Er straft ihn an dir oder Er hat ihn an seinem lieben Sohn gestraft. Wer an den Sohn glaubet, der kommt nicht ins Gericht! Schau her, wenn du ein einziges unbedachtes Wort scharfer, liebloser Art, oder ein einziges unwahres Wort gesprochen hast und es nicht bald, gleich, sobald dich die

Keine übermannt, deinem Herrn Christus gestehst, daß Er dir vergebe, wird Gott der Herr es dir an deinem Haupte heimsuchen. Es wird ein Gewicht auf deinem Wege, eine Last auf deinen Schultern. Es verwehrt dir den Blick in die Heimat; es macht dich unfrei, drückt dich und macht dich arm. Und das ist noch nicht das Höchste. Das Wort muß irgend eine Genugthuung bei dem himmlischen Herrn erfahren, oder richtiger: der heilige Gott muß für das unheilige Wort aus deinem Leben eine Genugthuung empfangen: entweder, daß du Jesum für dich leiden lässest, — wohl dir dann — oder, daß du ohne Jesus leidest. Ich bin ein eifriger Gott, der die Sünden heimsucht. Und wie sucht Er sie heim! Da gibt es Menschen, die ihr Leben lang nicht froh werden können, weil Gott an ein unberedtes, ungesühntes Wort eine ganze Menge von Folgen gehängt hat. Dieses Wort hat dort verdrossen, hier geschädigt, hier eingerissen, — und dies ein Wort begräbt ein Glück. Eine Lüge deiner Jugend hast du deiner längst heimgegangenen Mutter nicht mehr gestanden und nun steht dies Wort zwischen dir und ihrem Andenken. Immer wieder, wenn du deiner Mutter gedenkst, kommt dieses Wort dazwischen; es stört ihre Erinnerung und macht dich unfrei und arm. Ein einziger Sandkorn, das im Auge sich verlor, liegt viele Jahre lang in einem verborgenen Winkel der Augenhöhle, plötzlich drängt es sich vor, dein Blick wird müde, dein Auge matt; der Arzt sagt dir, es muß ein längst im Auge geschlummerter Schade lebendig geworden sein. So ist es bei Gott. Gott kann gar lange eine Sünde liegen lassen und plötzlich läßt Er dann das Unheil über dich hereinbrechen. Dort in Amerika sind diese furchtbaren weißen Ameisen, welche jahrelang, ohne daß man es achtet, an den Grundpfosten eines Hauses nagen und fressen — und über Nacht bricht das Haus zusammen, denn seine Balken sind faul. So macht es Gott manchmal bei Familien. Gestern noch

war das Haupt der Familie hoch geachtet, heute liegt der gute Name im Staube. Das macht der Zorn Gottes, der hat ganz unvermutet diesen Menschen heimgesucht. Ich habe öfters schon der Gemeinde das Wort aus Hosea gesagt: *Israel, Ich werde dir wie eine Motte sein und Juda wie eine Wade!* — Dort nimmt die Hausfrau ihr sorglich gehegtes Feierkleid aus dem Spind und das Kleid zerfällt ihr unter der Hand, denn es haben Motten ihr Zerstörungswerk unbeachtet vollbracht. Und manches Hauses Glück tritt heute an die Sonne und siehe, es zerfällt beim ersten Sonnenblick. Das ist der eifrige Gott, der um sich und um seine Ehre so sorgt. Aber du hältst mir vor, daß Er „über die, die ihn hassen, die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern.“ — Ist das recht? Gott läßt frühere Sünden später erst gestraft werden, den heimlichen Fluch, der auf einem Hause liegt, erst nach Generationen lebendig werden. Ist das recht? Und wenn du in deiner Bibel etwas bewandert und, was noch mehr ist, in der Liebe deines Gottes etwas zu Hause bist, sagst du: ist das der Gott des Erbarmens? Schreibt doch der Prophet Hesekiel im 18. Kap.: „So wahr als Ich lebe, spricht der Herr, der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein.“ Das weiß ich wohl, aber, geliebte Christen, es heißt auch — und das muß man oft sagen, weil hier manches bewußte Mißverständnis unterläuft — „der über die, so mich hassen, die Sünden der Väter heimsucht.“ Ein alter Ausleger sagt: Das ist schon eine Strafe Gottes, wenn am Beispiel des Vaters der Sohn die Sünde lernt: Hophnis und Pinehas Schandtaten mußte der alte Vater mit erleiden, weil an seiner Schwäche die Söhne das Sündigen gelernt haben. Jede unbereute Sünde wirkt so weiter als Tat und als Beispiel, denn aus den Vätern, die ihrer

Sünde sich nicht scheuten, erwächst das böse Beispiel; sie lehren, wie man haßt, und so wird die Sünde der Väter an den Kindern heimgesucht. Die Lehre des Hasses trifft gelehrige Schüler, die für beides Strafe haben müssen: für das, was sie selbst tun, und für das, was sie gelernt haben.

Seht, so eifrig ist Gott, daß Er in der Weltgeschichte durch ganz bestimmte Sünden heimsucht. Das alte Rom, das durch den Ernst seiner Gesetze weltgebietend dastand, ist an seiner Sünde gestorben; Barbaren sind eingebrochen und haben die ganze Größe des Staates in den Staub geworfen. Wenn unser Volk die Gnadenstunde der Reformation versäumt, — und es scheint, als ob es endgültig diese Gnadengabe Gottes vergessen und verschmähen wollte — so wird Gott nicht bloß den Abfall heimsuchen, sondern wird diesen Abfall fortwirken lassen und wird die religiöse Verarmung auch in eine sittliche Verödung ausgehen lassen. Unser Volk wird nicht allein an seinem Irrtum sterben, sondern an den Begleiterscheinungen.

So macht es Gott, weil Er, der Herr, ein eifriger Gott ist. Wer die Geschichte einzelner Völker recht ansieht und prüft, merkt, daß Dinge, die vor Hunderten von Jahren geschehen sind, jetzt wieder kommen. Das Blut der um ihres Glaubens willen Erschlagenen schreit noch jetzt gegen Frankreich von der Erde. Und dieses große, edle Volk kommt nicht zum Frieden, bis es die Schuld an seinen treuesten Söhnen, die Verfolgung der Protestanten, bereut und bekennt. All dieses sagt uns Gottes Wort mit dem einfachen: „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott.“ Sagt an, warum ist manch ein Mensch so vom Unglück verfolgt und kann es nicht ein Kreuz heißen? Denn wer vom Kreuz verfolgt ist, der ist stark, und wer vom Unglück verfolgt ist, der ist arm. Raste nicht, bis du den tiefsten Grund des Unglückes, nicht in dem und jenem, sondern in dem einen, woher alles rührt, erkennst, Buße tust und das

Kreuz Christi erfassest, daß Er dich von deiner Sünde rein mache!

Wer indem der Herr ein Gott ist, der um seine Selbst-erhaltung eifert und der nicht ruht noch rastet, bis seine Ehre ganz ungeschmälert dasteht, eifert Er auch um dich.

„Den ganzen Tag“ — spricht Er zum Propheten — „strecke Ich meine Hände nach meinem Volke aus.“ In all den Wettern spricht doch das Erbarmen und in all seinen Strafen glüht doch seine Liebe. All das Schwere, das über dich kommt, die bitteren Heimsuchungen von Volk und Familie, die ernsten Gerichte, die durch dein Haus ziehen, sind Liebesschläge: meinem Gott liegt meine Seele am Herzen. Wenn das einmal eintritt, daß jemand ungestraft sündigen darf, dann ist bereits das Urtheil über ihn gesprochen; davor behüte euch und mich der himmlische Vater! Wenn Gott nicht mehr um dich eifert, nicht mehr um dich sich müht und dir nicht mehr nachgeht, wenn Er dir alles hingehen läßt, so ist das nicht deines Endes Anfang, sondern deiner Verurteilung Schluß. Er eifert um mich, weißt du auch, was das heißt? Ehe ich in die Bibelskunde gegangen bin, bin ich wieder über die Gräber hingegangen und das ist immer die beste Vorbereitung. Wer denkt der Vielen, die in unserer nächsten Nähe ruhen? Es waren Menschen mit Leidenschaften, mit Glück, Menschen, die etwas bedeuteten, und jetzt ist ihr Name kaum mehr zu lesen, viele von denen, die sie kannten, sind dahin; wer nennt und wer kennt sie? Und um jeden Einzelnen dieser Menschen, die da draußen sind, hat sich Gott bemüht, als wäre er allein auf der Erde. Und wenn ich an dem Grab des armen Tagelöhnerkindes stehe und keine Blume blüht, so muß ich sagen: was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst und gehst jedem Einzelnen bis in seine letzte Minute nach und kümmerst Dich um ihn und schaust täglich jeden seiner

Wege an. Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott; du liegst mir am Herzen. Ach, wenn man so die Bilder an sich vorüberziehen sieht: keine Menschenseele kümmert sich um diesen Armen, an dessen Ohr vielleicht das fromme Wort schlägt: ihm wäre es besser, er wäre nicht mehr; was soll und was will er noch, Untraut am Wege, Hindernis für den Fortschritt, Ballast für das Streben der andern! aber Gott denkt anders: Er eifert um diesen Menschen, Er hat Öl und Wein und lindert die Schmerzen; Er sendet den Schrecken, daß der arme Mensch verzagt, und dann läßt Er die frohe Botschaft wieder um die Schläfe wehen, damit er hofft. Er geht ihm nach mit demselben Eifer, mit dem Er einem Königskinde nachsieht. Ihm ist nichts so wichtig als dieses Menschenleben, das keine Lücke reißt, wenn es aufhört. . Wer der, der einst an den Thoren Jerusalems weinte und an den Thoren Ninives derer gedachte, die nicht wissen, was links und rechts ist, der Gott lebt noch heute und eifert um dein und mein Leben. Ich spüre es, wie ich ihm anliege und ich merke es, wie Er meiner gedenkt und darum läßt er mir nicht meinen Willen, der mich verdirbt, sondern heißt mich seinen Willen tun, daß ich genesse. Den einen Menschen führt Er eine ganz enge Bahn, aber auch in der engsten Bahn kann man irren; den andern Menschen zeigt Er weite Wege und auch auf weiten Wegen braucht man sich nicht zu verlaufen. Einem Menschen schneidet Er alles, was er zum Leben braucht, so Stück um Stück vor, und dem andern Menschen gibt Er den Reichtum der Möglichkeiten. So eifert Er um einen Menschen. Und das Wort, das uns so fremd ansieht: Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, wird nun unser höchster Trost. Wenn ich mich zu Bette lege, so denkst Du an mich und wenn ich erwache, so redest Du von mir. So wert bin ich in Deinen Augen, denen ich Tränen kostete und so viel gelte ich Dir, dem ich entlief! In der Stunde, in der mir der Eifer Gottes

um meine Seele wieder recht ans Herz greift kann ich aus freier Seele beten: Mach's mit mir Gott nach Deiner Güte! Suche heim alles, was nicht recht ist und schweige nicht über meiner Sünde; lieber, daß Du es genau nimmst jetzt, als daß Du es genau nimmst einst; lieber, daß jetzt mein Leben unter dem Druck der Zucht vergeht, als daß es frei schweife und im Kerker ende. Besser, Du hegst jetzt meine Schritte ein, als daß Du gönnst meinen Füßen weiten Raum und einst den Stoß im Kerker. So versteht ihr's vielleicht ein wenig. Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, so eifrig, daß Ich heimsuche die Sünde, und es tut mir weh, wenn Ich strafe; so eifrig, daß Ich heimsuche die Treue und es tut mir wohl, wenn Ich ihr begegne.

Bis ins tausendste Glied glänzt die Sonne durch Jahrhunderte; auf dem Felde, da die Treue baut, leuchtet das Erbarmen durch viele Geschlechter; Kinder blühen auf im Segen eines treuen Elternhauses und werden Männer durch den Frieden, den Gott auf ihrer Eltern Namen legt. Arbeit gedeiht, der Beruf wird gefördert, Gott gibt Segen von Geschlecht zu Geschlecht bis ins tausendste Glied. Da soll man's merken, wie ihm das Wohltun eitel Freude ist und wie Er sich müht, auch die Wehtat in Wohltun zu verkehren. Das fehlt unserer Zeit: die Furcht vor dem heiligen Gott! Unser Geschlecht hat vor ungefähr 40—50 Jahren von einem guten Gott, dann von einem zürnenden Gott die Predigt vernommen und dabei haben sie den gnädigen Gott zu nennen verlernt. Ich weiß und ich sage: es wäre besser, du hättest nie etwas vom Blute Jesu gehört und hättest mehr gehört von dem heiligen Gott, der nicht vergift und nichts unbezahlt läßt. Wir haben uns gewöhnt zu sagen, was einst ein spottender Dichter gesagt hat: Gott wird mir verzeihen, das ist seine Art. Die Art Gottes heißt nicht: verzeihen, sondern Gerechtigkeit! Wenn wir uns nicht fürchten lernen vor dem Gott, der seiner nicht spotten

läßt, so werden wir nie der Gnade froh werden. Nicht aus der Gnade in den Schrecken, sondern aus dem Schrecken in die Gnade, das ist Weg und Weise der Reformation.

Gott helfe euch und gönne es auch mir, daß wir uns vor seinem Zorn fürchten, denn in der Stunde, wo wir es merken: Er will an uns, um uns zu verderben, mögen wir die Hände dessen sehen, der für uns betet und spricht: Noch dieses Jahr. Darum, wenn uns aller Mut entfällt, — heiliger Herr Gott, voll Ernstes und voll Zornes! — dann trete Jesus vor uns und spreche: Ich habe den Zorn Gottes getragen und du hast ihn verwirkt. Gehe ein jeglicher unter uns täglich im Ernste des Zornes Gottes und ihr werdet andere Leute werden! Eure Worte werden sparsamer und züchtiger, eure Gedanken werden ernster und frömmer und euer verborgenes Leben wird vorsichtiger werden; zunächst vielleicht nicht aus Liebe zu dem gnädigen, sondern aus Angst vor dem heiligen Gott. Er aber kann machen, daß die Angst zur Liebe werde.

Amen.



## Schluß der Gebote II.

**Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; aber denen, so mich lieben und meine Gebote halten, denen tue ich wohl bis in tausend Glied.**

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn und nicht wider solche Gebote tun. Er verheißet aber Gnade und alles Gute allen, die solche Gebote halten. Darum sollen wir ihn auch lieben und vertrauen und gerne tun nach seinen Geboten.

**Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. 5. Mos. 30, 15.**

Gott dräuet zu strafen alle, die diese Gebote übertreten, so haben wir in unserer Jugend gelernt. Ob wir es in alten Tagen nicht verlernt haben, ist die Frage. Und damit wir uns darüber Rechenschaft geben können, möchte ich heute, wo wir die anfangs Oktober des vorigen Jahres begonnenen Betrachtungen beschließen wollen, an dich, Gemeinde des Herrn, zwei Fragen richten: die eine: was ist denn Sünde? die andere: was hält dich von der Sünde ab?

Die erste Frage scheint so einfach, daß die meisten sich darüber wundern werden. Sobald du sie aber beantwortet hast, wirst du vor der Menge der Gedanken, die

über dich einfüren, ein einfaches Wort kaum finden; du wirfst zwischen Sünden des Willens und des Vorsatzes, und Sünden der Übereilung und Schwachheit, zwischen großen und kleinen Sünden, zwischen Sünden des Herzens, des Wortes und der That, scheiden und schließlich scheidet man nur deshalb unter den einzelnen Sünden, damit man gerade die, die man begangen hat, recht weit zurückstellen könnte. Was ist Sünde? Eine Richtung unter uns spricht davon: Sünde sei einfach ein Nochnicht, eine Kinderkrankheit, die jeder einmal durchmachen muß, damit er ein Christ und ein Mann würde. Wenn unsere Eltern im Paradies nicht gesündigt hätten, so wären sie jetzt nicht im Zustand der Unschuld, sondern im Zustand der Unreife, kindlich, unmännlich.

So preist man die Sünde, daß sie einen Menschen erst dazu mache, was er werden soll. Ihr seht denn wohl, daß man bei einer solchen Betrachtung der Sünde eine Erlösung nicht nur nicht braucht, sondern geradezu verwerfen muß. Und andre sagen: Sünden sind Mängel des Verstandes: lehre dein Kind das Bessere kennen und es wird das Bessere tun, denn jegliches Gute ist lehrbar, und was noch nicht gelernt ist, das ist noch nicht gelehrt. Darum unterweise die Kinder — so lesen wir jetzt — in allem Schönen und Guten; sage dem Kind, daß das unrecht und jenes schön ist, und es wird von selbst das eine meiden und das andere tun. Oder man sagt: was heißt Sünde? Sünde ist bloß der Schatten, der auf das einzelne Werk fällt. Das selbe Werk, das jetzt im Dunkeln liegt, ist nach einer Stunde rein und klar: nicht du sündigst, sondern die Sonne Gottes schädigt dich, welche nicht immer in ihrem vollen Reichtum auf dein Werk fällt.

Ich habe euch nur einige Erklärungen der Sünde gesagt und euer Herz möchte sich allem zuneigen, wenn es nicht auf das Kreuz hinblicken und aus diesem Gedanken heraus

sagen müßte: was so ein Opfer gekostet hat, kann keine Kinderkrankheit, nichts Erlerntes und Erlernbares, nicht ein vorüberziehender Schatten, sondern muß eine Thatfache sein. Ein alter Vater, Melancthon, sagt: Ein Wunder und Kranker erklärt nicht seine Wunden weg, um sie zu heilen, weiß auch, daß seine Wunden nicht bloß eine Verneinung der Gesundheit sind, sondern er weiß, daß seine Wunden schmerzen, und nennt den Schmerz Schaden und den Schaden nennt er Leid. Wenn dich deine Sünden schmerzen, helfen dir alle Erklärungen nichts und alle Beschönigungen genügen dir keinesfalls und deine Seele will wenigstens das hören, daß es positive Sünde sei. Und jetzt wirst du sagen: Sünde ist willentliche Trennung vom Lebensquell, Bevorzugung der Hölle vor der Heimat und der Heimatsferne vor dem Heimatsfrieden; Sünde ist ganz bewusste Abkehr von dem Gott des Lebens, der Gedanken des Friedens über uns hat, Sünde ist fortgesetzter Selbstmord des an sie gebundenen Menschen, bis dieser Mensch an der Verhinderung der täglichen Lebensnahrung verkümmert, hinsieht und stirbt.

Tausend Lebensbedingungen hat der lebendige Gott in dein Leben gelegt und tausend verneinst du. Tausend Fäden hat Er von seinem Herzen zu deinem Leben gezogen und du zerreißest sie. Viel tausendmal hat Er deines Lebens Kraft in sich geborgen und damit du frei werdest, hast du dich von ihm getrennt. Sünde — das möchte der Ertrag dieser Katechismusunterweisung sein — ist nicht bloß etwas Negatives, Scheidung von Gott, sondern Hinkehr zu dem, der mein Leben täglich mit Hohn zerstört und schädigt. Wenn die Sünde bloß die Abkehr von dem lebendigen Gott wäre, dann könnte ich noch viele Jahre mit seinen Gaben mein Leben fristen; aber Sünde ist eben die Hinkehr zu dem Feind des Lebens: sei du mein Gott, du mein Friede, du mein Glück; und er verheißt es Gott, Glück und Friede

meines Lebens zu werden und er betrügt mich. Sünde ist nicht ein Nichts, sondern eine willentliche Einigung mit dem Feind meiner Seele: sei du meine Hilfe!

Wenn du diese Frage also beantwortest, dann lasse mich die zweite an dich richten: Was hält dich von der Sünde ab? Und auf Grund der Erklärung Luthers nenne ich ein dreifaches: Knechtessucht, Kindes-  
sucht, Mannessucht.

Knechtessucht zuerst. Denn unser Gott ist ein verzehrendes Feuer. Du Mensch behütest deinen Leib vor Uppigkeit im Essen, Trinken und in der Kleidung, du hältst ihn auch von groben Sünden des Fleisches frei, weil man dir sagt und weil es deine Erfahrung dich lehrt, daß aus der Uppigkeit und Unreinheit böse Krankheiten, hartes Siechtum und ein schweres, einsames Alter folgt. Du wirst selbst sagen: das ist noch kein Grund reiner Art, das ist Knechtessucht. Weil du weißt, daß Gott die Sünden gegen den Leib mit furchtbarem Ernste heimsucht, Unreinheit der Jugend mit langsamem Ausdorren des Leibes bezahlt, darum nimmst du dich in Zucht und acht. Und du hältst deine Hand von fremdem Gut zurück, weil du weißt, es kommt doch an den Tag: dein guter Name geht dir verlustig, deine Ehre fällt dir dahin. Es ist nicht die Furcht vor dem treuen Gott, sondern die knechtische Furcht vor dem strengen Herrn, der alles an den Tag bringt. Du willst auch darum mit der Wahrheit es ernst nehmen; du willst darum auch den Feiertag in Ruhe verbringen, damit dein äußeres Leben nicht frühzeitig abgenützt werde. Ist das wirklich ein sittlicher Grund, um deswillen man die Sünde meidet? Im tiefften Hintergrund steht die knechtische Furcht, daß der Herr eintreten und dich vernichten möchte. Und doch, besonders bei der Erziehung möchte ich diese knechtische Furcht nicht missen. Wollte Gott, unser Volk hätte mehr davon! Es ist nichts Keines, aber etwas Gutes; nichts Edles, aber etwas Sichereres:

nichts Hohes, aber doch etwas Ernstes. Wollte Gott, es würden die Sonntagsvergönigungen, diese nächtlichen Ausschweifungen in Schande und Sünde durch die Furcht vor dem heiligen Gott zurückgeschreckt, der hereinbricht und ganze Menschengeschlechter in den Staub legt. Wollte Gott, es würde die Scheu vor ihm auch die Furcht vor dem Raub des Besizes des Nächsten erwecken. Wenn du in deiner Seele etwas von dem Wort des Psalmisten merkst: „Ich fürchte mich vor Dir, daß mir die Haut schaudert“, so darfst du deiner Seele oft sagen: es ist nicht recht so, und doch diese Furcht in dir wirken lassen. Siehe, wenn du heute über deine Mitschwester ein recht scharfes Wort sprichst, sollte dich wenigstens die Furcht zurückhalten: über ein Kleines steht der Richter vor der Türe und welches Gericht wird er dann über mich sprechen? Und wenn du in deinem Herzen bittere Gedanken hegst so schwer, daß sie dir das Bild deines Nächsten ganz verhüllen und verdunkeln, dann soll wenigstens die äußere Furcht dich besiegen. Aber freilich, Furcht richtet Zwang an und wer deswegen die Sünde meidet, weil er die Strafe fürchtet, der ist ein Knecht, ein Knecht, der den Willen seines Herrn tut mit Zittern und Angst, aber er tut ihn doch; ein Knecht, der sich's wenigstens ernst sein läßt, seines Herrn Befehle auszuführen, der im Schweiß seines Angesichtes ein ehernes Joch trägt. Er ist mir doch lieber, als diese leichtlebigen Christenleute, die nach einem verträumten Leben unter das Kreuz sich flüchten. Ein Mensch, der es sich sauer werden läßt, der seinen ganzen Willen in ehernen Schranken zwingt, der seinen Leib nach Gottes Gebot in Zucht hält und seinem Auge gebietet, ist kein großer Mensch, kein glücklicher Mensch, aber ein fleißiger Arbeiter und ein rechter Knecht. Und der Herr wird zu einem solchen Menschen zwar nicht sagen: du frommer und getreuer Knecht, aber doch: du armer Mensch, dir war das Leben schwer, aber nicht umsonst. Nein, ich gehe soweit,

zu sagen, wenn es einer in seinem ganzen Leben nicht weiter brächte, als zur Knechtesfurcht, so wäre er doch für andere etwas, ein Vorbild, wie man es ernst nimmt.

Aber freilich, dazu ist Christus gekommen, daß Er uns, die wir durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müßten, erlösete, dazu ist Er in die Welt eingetreten, daß Er den furchtbaren Schrecken vor dem heiligen Gott aus unserer Seele täte und zu uns spräche: dies alles habe Ich dir erlassen, deine Sünde ist vergeben, Ich habe deine Schuld bezahlt und was du in Furcht nicht leisten kannst, das habe Ich aus Liebe erfüllt. Seht, darum stehen wir so dankbar alle Tage unter dem Kreuz: der alle meine Schuldenlast am Stamm des heiligen Kreuzes auf sich genommen hat. Und nun merken wir, wie groß es ist, daß einer für mich gelitten hat, den Zorn des heiligen Gottes für mich getragen, die Menge der Strafen für mich gezahlt, und mich aller meiner Angst los und ledig gemacht hat. Kennst du den treuen Bruder und Freund, Hirten und Bischof deiner Seele, der aller deiner Sünden Arzt und Heiland geworden ist? Das ist die K i n d e s f u r c h t, von der unsere Alten gesagt haben, sie trete immer ein, wenn der Vater sich zum Gehen schide, Knechtesfurcht aber, wenn der Herr sich zum Kommen schickt. Kindesfurcht, wenn der Vater gehen will, denn das Leben hat keinen Wert mehr für mich, wenn ich keinen Vater mehr bei mir habe, wenn ich nicht mehr die Knie vor dem beugen darf, der ein rechter Vater ist über alles, was da Kinder heißt. Dieses Leben wird ein ehernes Gesetz, unter dessen Gewalt man täglich vergeht, wird ein schweres, hartes, fröhnendes Leben, wenn nicht am Morgen Jesus zu mir kommt und spricht: gib mir dein Joch und nimm das meine und wenn er dann am Abend mir das Joch abnimmt und spricht: Ich habe auch jetzt wieder für dich gebeten, daß dein Lebensmut nicht aufhöre. Das ist die kindliche Furcht, mit der ich mich scheue, Jesum zum

zweitenmal zu kreuzigen. Einmal hat Er am Kreuz für meine Sünden gelitten; wenn ich nun in der Sünde mit Bewußtsein verharre, so schlage ich ihn wieder ans Kreuz und entziehe mich der Gnade der Vergebung. Und doch, auch diese Kindesfurcht hat noch Gefahren. Sie fürchtet nicht sowohl die Sünde, als ihre Folgen, nämlich, daß der Vater sich von mir wende, weil der Sohn nicht mehr für mich spricht. Ich frage dich: kennst du diese Kindesfurcht, der nichts so schwer ist, als daß der Heiland hinter einer Wolke meiner Sünde und Schande sich verberge? Weißt du von der kindlichen Furcht, daß auf einmal seine Seligspreisungen Flüche, seine Ladungen Drohungen, seine Verheißungen Schrecken und seine Segnungen große, schwere Verdammungsurtheile werden möchten? Kennst du die kindliche Furcht, daß der Herr Jesus vergeblich für dich gestorben sei und du nimmer singen und sagen kannst: Wir danken Dir, Herr Jesu Christ, daß Du für uns gestorben bist? Daß, weil du sein Kreuz nicht geachtet hast, es plötzlich wie Nebel entschwindet und der Freitag dir der leerste Tag ist? Ich weiß nicht, ob einer und der anderen Seele die Angst manchmal kommt, sie könne aus dem Glauben ihrer Kindheit entfallen, in dem sie gesprochen hat: das Blut Jesu Christi macht mich rein von aller Sünde. Und nun wüßte sie gar nichts mehr zu sagen, sie fragt — und fragt ins Leere; sie sucht — und sucht ins Ungewisse; sie bittet — und der Himmel ist ehern und verschlossen; sie klopft an — da ist niemand, der aufthut. Hast du diese Kindesfurcht, daß Jesus sich von dir wenden und weichen möchte? Nochmals sei es gesagt: es ist nicht das Höchste, aber etwas Großes, wenn ein Mensch in der kindlichen Furcht einhergeht, er möchte aus dem Glaubenstrost entfallen.

Was ist denn der höchste Grund, der dich und mich von der Sünde scheiden soll, um was sollten wir öfters seufzen als wir tun? Das ist die *M a n n e s f u r c h t*. Die Furcht,

daß sich zwischen meinen Herrn und mich etwas drängen und stellen möchte. Seht, je männlicher eine Seele wird, desto ängstlicher wird sie, ihren Herrn zu betrüben. Während sie vorher Berge nicht fürchtete, ist sie jetzt ängstlich, daß sich ein dünnes Blatt Papier zwischen ihren Herrn und ihr Leben stellen möchte. Jeder Gedanke, der des Herrn nicht achtete und das Diesseits suchte, jedes Verlangen, das in die Tiefe geht, statt in die Höhe zu begehren, jedes Wort, das den Lippen enteilt, ohne ihn zu ehren, wird jetzt für ihn ein schweres Weh. Es ist die Furcht des Freundes, daß er den Freund betrübe; es ist die Furcht des Mannes, daß er etwas seiner Unwürdiges tue. So hat sich der Mann in seinen Freund, die Seele in ihren Herrn eingelebt, daß sie wirklich beten kann: „Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, Deinen Willen tut.“ Ich will es an einem Bild zu erklären versuchen. Wenn sich zwei Menschen von ganzem Herzen lieben, durch viele Jahre hindurch immer wieder die gegenseitige Treue erfuhren und erprobten, dann können sie durch Berge und Meer voneinander geschieden sein, aber der eine Mensch wird unwillkürlich verlangen, das, was des andern ist zu denken, und das, was dem andern wohlgefällt, zu tun. Es ist der eine dem andern das ungeschriebene, das eingeschriebene Prinzip des Lebens. Was wird er dazu sagen, wie wird er dazu stehn, wie wird das in seinen Augen gelten? Oder, wenn zwei Menschen wirklich vor Gott verbunden waren, so daß Er selbst segnend die Hand auf ihren Bund legte, so wird, wenn der eine Theil der Zeitlichkeit entnommen ist, der andere mit ihm fortleben: das wird ihm gefallen und jenes ist ihm angemessen, so handle ich in seinem Geist und Namen. Diese geringen Bilder sind ein Abglanz des innerlichen Verhältnisses des Christen zu seinem Jesus. Das, was ihn betrüben könnte, das will ich meiden. Es ist nicht mehr die kindliche Furcht, daß Jesus sich wendet, es ist die zarte Mannes-

furcht: dir möchte ich Freude machen; denn du hast mein Leben mit Freude erfüllt. Ach, diese Mannesfurcht kennen wohl die allerwenigsten, weil die meisten mit Jesus nichts anzufangen wissen. Die allermeisten könnten ebensogut leben, wenn Jesus nicht gelebt hätte. Fragt doch die meisten Menschen, wie ihr Leben wäre, wenn Jesus nicht wäre? So würden sie sagen: ich habe an dem Gott meiner Väter noch genug. Redet sie an, was denn ihr Tag wäre, wenn es keinen Karfreitag gäbe und keine Ostersonne schiene? So werden sie sagen: ach, Selbsterlösung ist köstlicher als erlöst werden. Die meisten Christen wissen nichts mit Jesus anzufangen, aber du könntest es wissen! Du könntest wissen, o Seele, daß ein Christenleben ohne Christus ein täglich dich verzehrender Selbstwiderspruch ist; du müßtest erfahren, daß ein auf Christus angelegtes Leben, das sich seiner entäußert, an dieser innerlichen Lüge stirbt. Ach, das ist die rechte Furcht, daß der König kommen möchte, wenn das Öl in der Lampe gebricht. Das ist die zarte Rücksicht auf den Herrn, daß Er eintreten möchte und findet kein Licht, das für ihn brennt. Viele Lichter leuchten in meinem Leben, sie leuchten mir und sie verklären mich, aber kein Licht ist zu Ehren Jesu angezündet. Ich suchte Dich und fand Dich nicht, ich kam zu Dir und Du warst nicht für mich zu sprechen, ich wünschte Dich und Du entzogst Dich mir. Das sei deine Furcht, das laßt euern Schrecken sein! Meine Christen, es ist merkwürdig, je älter man wird und je mehr man wissen sollte, wie man sein Leben ausnützt, desto kürzer wird es. Jetzt, auf der Höhe des Lebens, da die Täuschungen zum Theil durchkostet und überwunden sind, könnte man noch etwas Großes schaffen, und die Kraft versagt und die Zeit verrinnt und ehe wir uns besinnen ist es Abend geworden: du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Weil wir nur noch wenig Zeit haben, laßt uns unsere Seligkeit mit der ängstlichen Furcht schaffen, die Jesus nicht

betrüben will, und mit dem Zittern vor Selbsttäuschung und Selbstbetrug.

Indes, woran kann ich es denn merken, daß ich in der männlichen Furcht stehe? Daran, daß alle meine Gedanken auf das Eine sich sammeln und richten, daß ich Jesum sehen möchte. Frage dich in dieser Abendstunde: ist dir's gleichgültig, ob du ihn einmal sehen wirst? Ist dir's ein Schrecken, daß du ihn einmal sehen mußt? Oder ist es deine höchste Freude mit dem Apostel zu sagen: „Welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habt und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht sehet, so werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit.“

— Ich glaube, die meisten unserer sogenannten Christen werden sagen: eigentlich habe ich soviel Lehren von Christus gehört, daß ich kein Verlangen danach trage, ihn zu sehen; denn die meisten Menschen, auch Christen, denken nicht daran, daß nach diesem Leben noch eines kommt. Auch unsere sogenannten Kirchenleute haben es sich so zurechtgelegt, daß es nach diesem Leben entweder ganz aus ist, oder daß eine allgemeine Seligkeit anbricht. Ist dir's ein Schrecken, daß du Christum siehst, den Christus, von dem das Lied sagt: ein König hoch und unerreichbar? Ist dir's ein Schrecken, daß du Jesum siehst mit der Frage: ein Lebenlang war Ich bei dir und du kennest mich nicht? Oder ist es deine höchste Freude, daß endlich einmal die Rebel sinken und die Schatten weichen und die Nacht zerrinnt und am Morgen ist Jesus da? Du selbst magst dir Antwort geben, deiner Seele mußt du es sagen, damit sie beizzeiten wisse, wie es steht. Und je mehr du begehrest, Jesum zu sehen, desto mehr erfährst du, was der Apostel sagt: Wer solche Hoffnung zu ihm hat, der reinigt sich, gleichwie Er rein ist.

In dem Leben eines Menschen, der Jesum sehen

möchte, wirkt ein doppeltes Feuer: das Feuer, das die Sünde verzehrt und das Feuer, das ihn selbst verzehrt. Gott entzünde dieses Feuer in eurer und in meiner Seele! Die Flamme verbrennt nicht, sondern läutert, reinigt und befreit zum ewigen Leben.

Amen.

